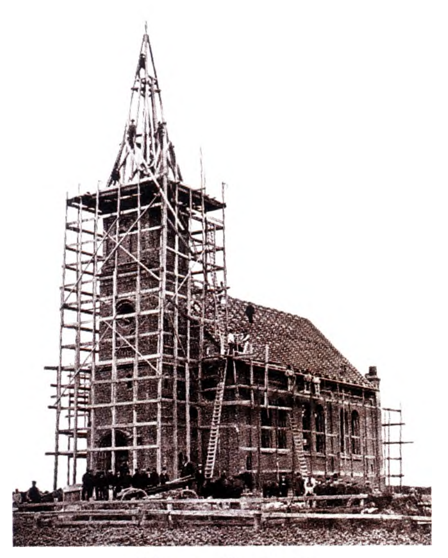
HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1992



Kirche in Henstedt.

HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1992

ACHTUNDDREISSIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
An der Bahn 34, 2061 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst
in Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Anschrift: Rungenrade 14, 20611 Nahe

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postscheckamt Hamburg 68014 - 209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 1508 679

*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-052-1

Inhaltsverzeichnis

Heinrich Lembrecht, Bad Segeberg

Johann Hans to'm Gedenken

An 27. Dezember 1991 is de ehemalige Vörsitter vun unsen Plattdüütschen Krink, Johann Hans, in de Ewigkeit afropen woorn. Mit em is een Minsch vun uns gahn, de veel för uns Moderspraak daan hett.



Johann Hans wär an 1. Mai 1907 in Tönning an de Nordsee to Welt kamen, wo he ok sien Schooltied achter sik bröcht hett. Vun 1922 bet 1925 hett he dree Johr bi de Kreisverwaltung Tönning lehrt un is daarna as Angestellter bi de glieke Verwaltung ween. In de Johrn 1929 / 1930 besöch he de Verwaltungsbeamtenschool in Kiel, de he mit de Sekretärprüfung afsluten de. Vun 1930 bet 1938 möök Johann Hans Deenst bi'n Landrat vun unsen Kreis Seebarg un wöör 1938 gegen sien Willen as Verwaltungsleiter in't Sudentenland afkommandeert. 1942 wöör he as Soldaat introcken un müß op'n Balkan Deenst doon. Na'n Krieg - as allens twei wär - verdeen he sien Brot as Bookbinner un Bookdrukker. As in Schleswig-Holsteen negenteihnhunnertachtunveertig de Ämter as Verwaltungsform inført wöörn, öberneem Johann Hans dat Amt Traventhal as Amtsschrieber, so heeß domaals de Verwaltungsbövelst. Hier hett he vun 1948

bet 1970 de todeelten Gemeenden un de in disse wahnenden Lüüd mit Raat un Taat holpen. De Noot wär dormals groot 'n Barg Inwahner harrn keen Arbeit un keen vernünftige Wahnung. As Amtsschrieber wörr he ok Standesbeamter un hett veele Bruutpoor dat Jawoort afnahmen un ehr goode Wöör mit op den Padd geven.

Na sien Penschonierung wörr Johann Hans vun 1972 bet 1987 Bisitter in'n Vörstand vun Heimatvereen un hett sien Raat, sien Sachverstand un sien lange Levenserfahrung inbröcht. In April 1972 is he Vörsitter vun den Plattdüütschen Krink woorn un hett dissen Posten bit Dezember 1991 hatt. Sien veelen Tohörer un Tokieker hett he dat Warken vun uns veelen plattdüütschen Schrieberslüüd neger bröch un mit sien Biller vun Blööm, Naturschöönheiten un Buuwarken ut Schleswig-Holsteen un vun annerwegens her begeistert. Sien Vördrääg över dat Entstahn vun Karkenklocken hebbt de Krinklüüd un de Tokieker vun anner Vereene un Clubs ümmer gern höört un sehn. Klocken, de he besünners gern har, klüng över sien Luutspreker as vun de Karken, de to'n Gottesdeenst ropt un uns Minschen ümmer an Freid un Leed erinnert.

Jammerschad is't, dat Johann Hans de Schleswig-Holsteen-Medallje nich mehr entgegen nehm kunn. Se wär em vun Ministerpräsident för sien Warken um de plattdüütsche Spraak verlehnt worrn, leider to laat. Dorto harr he sik seker fix högt, wör dormit sien letzt Levenswark ok öffentlich wüürd woorn.

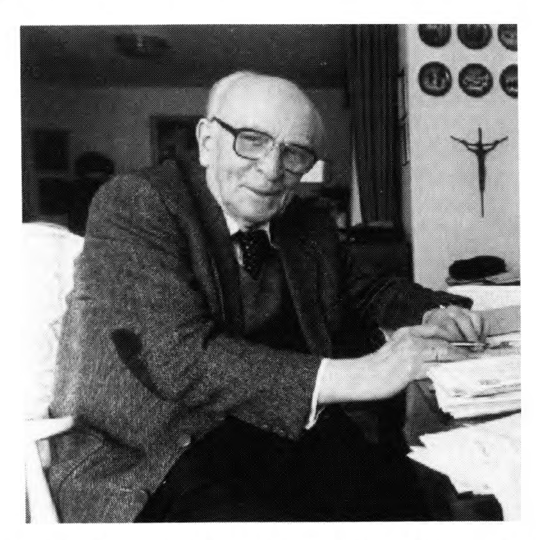
Johann Hans hett dat plattdüütsche Vertelln hochholn un dorför sorgt, dat uns gediegene un fien Mundoort nich ünnergeiht. Üm den Heimatvereen un besünners um den Plattdüütschen Krink hett he sik bannig verdeent mokt, weshalb de Heimatvereen em 1987 to'm Ehrenmitglied nöömt hett.

Wi sünd dankbor, dat wi düssen fien Mann hatt hebt. Sien Warken warrt nich vergeten!

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Propst i. R. Johannes Thies zum Gedenken

Propst i. R. Johannes Thies ut Elmshorn is an'n 21. Juni 1992, achtunachtig Jahr oolt, vun unsen Herrgott in de Ewigkeit trüchropen worrn. Sien Hart wull nich mehr. Vun 1966 an weer he Liddmaat vun den Elmshorner Heimatvereen „Tru un fast" un bi den SHHB heel bekannt. Ok ünner de Plattdüütschen harr he vele Frünnen.



Born wörr Hannes Thies an'n 15. Februar 1904 as Garnersöhn in Westerhorn. In Elmshorn besöch he de Bismarckschool. Later studeer he Theologie un wörr 1928 Paster in Kolenkarken. 25 Jahr hett he dar de Gemeen un den Herrgott deent.

He weer 'n goden Paster un 'n goden Plattdüütschen darto, jümmer darbi, wenn't üm dat plattdüütsch spraken orer schreven Woort güng. In den Krink „Plattdüütsch in de Kark" slöög he de Mitmakers vör, sik bi de plattdüütsche Spraak na'n „Saß" to richten.

1955 wörr Hannes Thies Liddmaat un 1962 Öllermann vun den „plattdüütschen Preesterkrink". 1963 harr dat „nedderdüütsche Preesterkolleg" beslaten, 'n nie „Plattdüütsch Gesangbook" in de Maak to nehmen. Thies hett veel daför daan. 1975 keem en plattdüütsch „Nie Testament" rut. Dat harr veel Arbeit maakt, ok för Propst Thies un siene Sekretärin, de allens plattdüütsch dalschrieven kunn. De „plattdütsche Sünndag" weer siene Idee.

Ehr Hannes Thies 1957 Proopst vun de Propstie Rantzau wörr, eerst in Glückstadt un af 1966 in Elmshorn, weer he 'n paar Jahr Paster in Flensborg. In Elmshorn weer Propst Thies blangenbi Paster vun de Gemeen St. Nikolai. Allerwegens, 'neem dat angahn kunn, hett he as Gott sien Knecht plattdüütsch snackt.

1972 güng de Goddesmann in Panschoon; liekers leed he de Hannen nich in den Schoot, man jo nich. He bleev 'n fliedigen plattdüütschen Schrieversmann. Plattdüütsche Andachten vun em weren in de föfftiger un sößtiger, avers ok noch in de söventiger Jahren in't Radio to hören. Un vele vun de Andachten kunn een nachstens in de „Plattdüütschen Heften ut Breklum" (Breklumer Verlag) wedderfinnen. Veel vun dat, wat Hannes Thies op plattdüütsch dalschreven hett, kunn een ok in „Schleswig-Holstein", „Schleswig-Holsteinischer Heimatkalender", dat Buurnblatt un Dagbläder lesen. Sodennig hett de Mann heel veel für unse Spraak un unse Heimat un darmit för de plattdüütschen Lüüd un Heimatfrünnen, avers ok as Goddesmann daan.

Siene Maten in't ganze Land warrt em nich vergeten un sik oftsins op dat besinnen, wat he ehr so heel fein op plattdüütsch seggen kunn.

Dr. Jochen Schütt, Bremen

Hinrich Kruse zum 75. Geburtstag

Wer einen Geburtstagsglückwunsch für einen Menschen schreibt, der das Pensionsalter bereits überschritten hat, gerät leicht in die Gefahr, einen verfrühten Nachruf zu verfassen. Beim Fernsehen ist das ja üblich, da wird, wenn man jemanden für wichtig genug hält, zeitig ein Gespräch aufgenommen oder ein Feature produziert, das dann kurzfristig ins Programm genommen werden kann. Ich fand das immer ein bißchen geschmacklos und habe mich oft gefragt, wie die Jubilare sich bei einer solchen Aufnahme wohl fühlen mögen.

So etwas also gälte es eigentlich zu vermeiden. Aber das ist nicht ganz einfach, denn so aktiv ein Mensch in diesem Alter auch sein mag - das Wesentliche, das bei solcher Gelegenheit über ihn zu sagen wäre, bezieht sich unvermeidlich auf die Vergangenheit. Genau da freilich liegt der Punkt, an dem es mir gerade Hinrich Kruse leicht macht. Welcher andere Autor im Bezirk der niederdeutschen Literatur hätte sich so intensiv und so gründlich mit der Vergangenheit beschäftigt wie er? Und wer wüßte so genau wie er, daß das Reden über die Gegenwart ebenso das Reden über die Vergangenheit einschließt, wie ein Nachdenken über die Vergangenheit sich auf die Gegenwart auswirkt?

So mag er es denn - wenn er will - als ironische Pointe verstehen, daß mein Glückwunsch zu seinem 75. Geburtstag unvermeidlich eine kleine Variation auf sein literarisches Lebensthema werden muß.

So wie der Übergang von der Vergangenheit zur Gegenwart etwas Changierendes hat und nie wirklich genau definiert werden kann, ist Hinrich Kruse immer ein Mensch des unmerklichen Übergangs gewesen, der Gleichzeitigkeit von Gegensätzlichem, der Balance gewissermaßen. Und was das für ein Leben - nicht nur ein literarisches - bedeuten kann, mag nur der ermessen, der selbst schon abgestürzt ist.

In gewisser Weise ging das bereits mit seiner Geburt los: mitten im Ersten Weltkrieg, 1916, und dann auch noch ausgerechnet am 27. Dezember, also „zwischen den Jahren", wie man so sagt. Auch der Geburtsort paßt merkwürdig genau in dieses Lebenskonzept, denn es war eine Stadt in Nordschleswig - jenem Landesteil, der damals für manchen weder ganz zu Dänemark noch ganz zu Deutschland gehörte.

Auf der Kippe zwischen Kindheit und Erwachsenenalter erlebte er das Jahr 1933, und als er aus der Gefangenschaft zurückkehrte und Deutschland in Scherben lag, trat er gerade in jenes Lebensalter ein, in dem der Mensch in der Blüte seiner Schaffenskraft steht.

1961, als mit dem Gedichtband „Mitlopen" sein erstes literarisch bedeutendes Buch herauskam, war er 45 Jahre alt und stand damit an der Schwelle zu den sogenannten „besten Jahren" eines Mannes.

Nun hat er die 75 Jahre erreicht und tritt damit in jene Lebensphase, die man mit der Brutalität der Jüngeren gelegentlich „Greisenalter" nennt. Er wird mir diese gefühllos klingende Formulierung verzeihen, denn dessen bin ich mir

sicher: Hinrich Kruse ist weit davon entfernt, sich als Greis zu empfinden. Ein bißchen weiser mag er geworden sein, und vielleicht hat er sich abgefunden mit dieser Existenzweise des Übergangs und der schwer definierbaren Grenzen.

Denn nicht nur seine Lebensdaten bestätigen, daß hier das Grundthema seines Lebens liegt. Schon als junger Soldat hatte er erlebt, was es heißt, dazuzugehören und doch auch wieder nicht dazuzugehören. Als jemand, der gut englisch sprach, war es eine Zeitlang seine Aufgabe, die Sendungen der BBC abzuhören; er stellte also für seine Kameraden gleichsam die Schnittstelle dar zwischen heimatlicher und feindlicher Propaganda, und wer Spuren dieser an Versuchungen und Zweifeln reichen Tätigkeit in seinem Werk sucht, wird sie in unterschiedlichster Verkleidung zahlreich finden.

Aus einem ursprünglich volkskundlichen Interesse heraus, das er von seinem Vater ererbt hatte, begann er früh mit dem Schreiben, aber so deutliche Spuren das volksläufige Erzählgut seiner Heimat im knappen Sprachduktus, in der oft strengen Formelhaftigkeit und im ländlichen Motivkanon seiner Werke hinterlassen hat, so individuell und bis heute unverwechselbar sind doch der Stil seiner Arbeiten und die differenzierte Symbolsprache vor allem seiner Gedichte und Kurzgeschichten.

Die Doppelexistenz als Dorfschullehrer und als Schriftsteller, als Intellektueller unter bodenständigen Bauern, dürfte nicht immer ganz leicht gewesen sein, und auch von dieser Gratwanderung finden sich deutliche Spuren in seinem Werk.

Seit dreißig Jahren ist unbestritten, daß Hinrich Kruse zur Handvoll jener niederdeutschen Schriftsteller dieses Jahrhunderts zählt, deren Arbeiten den Vergleich mit den Werken renommierter hochdeutscher Autoren mühelos aushielten, wenn sie denn vom hochdeutschen Literaturbetrieb überhaupt zur Kenntnis genommen würden.

Seine plattdeutschen Gedichte und Kurzgeschichten unterscheiden sich von allem, was man vorher in dieser Sprache gelesen hat; sie wirkten wie eine Befreiung vom viel zu langen Schweigen der plattdeutschen Autoren über die Wirklichkeit, und sie brachten - wenn ich das recht sehe - den späten aber endgültigen Abschied von einer auf Klaus Groth sich berufenden, seit Jahrzehnten literarisch toten Überlieferung. Am Ende wichtiger aber dürfte sein, daß sie - wie seinerzeit auf andere Weise der „Quickborn" - eine geglückte Synthese aus einander widersprechenden und wohl auch widerstrebenden Elementen sind. Volkssprachliches, gleichsam „Bodenständiges", verbindet sich da scheinbar mühelos mit hochartifizieller Konstruktion, kollektive Erfahrungen erscheinen im Spiegel eines individuellen Bewußtseins, und der Mut zur spontanen sprachlichen Geste findet seinen produktiven Widerpart in handwerklich makelloser formaler Strenge.

Wo so etwas gelingt, wo die Gegensätze aufgehoben sind, ohne verkleistert zu werden, wo Grenzen undefinierbar werden, ohne doch vage zu verschwimmen - da ereignet sich das, was wir mangels genauerer Beschreibungsmöglichkeit Kunst nennen.

Wünschen wir uns, daß noch das eine oder andere Gedicht hinzukommt, daß noch ein paar Kurzgeschichten oder Hörspiele an Kruses Schreibtisch entstehen, aber für die Bedeutung, die ihm im literaturhistorischen Sinne zukommt, ist das vermutlich nicht entscheidend, denn sie steht heute schon fest und wird mit Sicherheit von Dauer sein.

So ist damit zu rechnen, daß irgendwann in einem späteren Jahrhundert eine Studentin bei der Arbeit an ihrer Dissertation unter dem Titel „Sprache und Literatur in voreuropäischer Zeit" ein paar schmale Bücher finden, sich mit den darin enthaltenen Texten in einer längst ausgestorbenen Mundart beschäftigen, über deren Bildkraft staunen und ihrer Untersuchung ein Kapitel über einen gewissen Hinrich Kruse hinzufügen wird. Und ganz oben, in einer rosa Wolke, die aussieht wie ein Zwergschulhaus auf Station 45 mit Bahnanschluß Klein-kummerfeld, wird ein gar nicht kummervoller Hinrich Kruse sitzen, an einem schon wieder fast geleerten Glas himmlischen Frascatis nippen und sachte hinunterzwinkern: „Maak man, mien Deern, güstern is noch lang nich vörbi."

Max Dreifke, Klein Rönnau †

November-Weiden

Ich wollt' sie lange schon beschreiben,
die Alten mit dem Struwelhaupte,
aus deren biegsamen gelbgrünen Zweigen
Vater noch Körbe flocht und Flöten baute.

Gewiß, es gibt schönere Bäume als die Weide,
die Buche, die Kastanie oder die Eiche gar.
In Feld und Flur, im Wald und in der Heide
stehen diese groß und stolz das ganze Jahr.

Knorrig, gedrungen steh'n die Weiden auf dem Land.
Im Frühjahr nur, wenn ihre Zweige treiben,
sind sie schön und spiegeln sich vom Wasserrand.
Dann mögen ihre Kätzenpracht wir alle gerne leiden.

Bescheiden, oft schiefgeweht nach einer Seite
stehen sie an Wiesenrand und Graben.
Dort sind sie Gnome für Spökenkieker-Leute,
nicht nur in Dämmerung und Nebelschwaden.

November, es ist die Zeit der Nebelfrauen.
Und wie die Weiden jetzt da steh'n. Oh Graus.
Die langen Wicheln wurden ihnen abgehauen,
ihre kahlen Köpfe seh'n zum Fürchten aus.

Albert Lüthje, Bordesholm

Bühnsdorf. . . und der Beginn der deutschen Kolonisation in Ostholstein

Auf dem Gedenkstein, der am Bühnsdorfer Dorfplatz gemäß einem einstimmigen Beschluß der Gemeindevertretung einen festen unverrückbaren Standort zugewiesen bekommen hat, steht in eingemeißelten Zahlen und Buchstaben vermerkt, daß Bühnsdorf vor 850 Jahren begründet wurde.

Vor mehr als 800 Jahren vollzog sich die Gründung eines Dorfes nicht so, wie wir als moderne Menschen des 20. Jahrhunderts den Aufbau einer neuen Ortschaft oder auch nur eines neuen Ortsteils vielfach miterlebt haben: unter Einsatz ganzer Gruppen von Handwerkern und Facharbeitern – mit vielseitigen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet; es gab weder Handwerker, noch irgendwie geartete technische Einrichtungen, die zu einer schnellen Ausführung der Aufbauarbeiten hätten Anlaß geben können.

Es handelte sich zur damaligen Zeit bei der Begründung eines Dorfes um die Seßhaftmachung landhungriger Siedler, die nicht nur für sich und ihre Familien den dringend notwendigen Wohnraum erstellen, sondern sich auch einen für die Befriedigung ihrer täglichen Lebensbedürfnisse erforderlichen Anteil am Grund und Boden sichern wollten.

Dazu waren zunächst einmal umfangreiche Rodungsarbeiten erforderlich, die sich – auf die künftige Feldmark des Dorfes bezogen – über viele Jahre und Jahrzehnte erstreckten.

Wie sah es im engeren und weiteren Umfeld dieser neuen Dorfgründung aus?

Wenn wir auf das Jahr 1000 n. Chr. zurückgehen und uns die Zeitverhältnisse 150 Jahre vor der Gründung Bühnsdorfs vergegenwärtigen, dann muß zunächst einmal festgestellt werden, daß weite Gebiete des Landes mit Wald bedeckt waren, daß nur eine aufgelockerte Besiedlung mit einer dünnen Bevölkerungsschicht gegeben war und daß es sich bei den damals in diesem Raum seßhaften Menschen um Slawen handelte; das waren die Wenden.

In unmittelbarer Nachbarschaft der neuen Dorfgründung - nur wenige hundert Meter oberhalb des Grenzbachs – lag das alte Slawendorf Gyritz (heute Altengörs), daneben ein weiteres Slawendorf – Dreggers – weit im Osten Pöhls und Zarpen, ebenfalls von Slawen bewohnt.

Die Slawen siedelten vorwiegend an Flüssen, Bächen und Seen auf leichteren Böden, die sie mit ihren unzulänglichen Hakenpflügen und sonstigem Ackergerät notdürftig bearbeiten konnten; bei nur geringem Getreideanbau war die Viehwirtschaft gut entwickelt; darüber hinaus waren Jagd und Fischfang für die Sicherung der Nahrungsbasis von großer Bedeutung.

Wann wurden die Slawen in unserem engeren Heimatgebiet erstmalig seßhaft?

Um 500 n. Chr. zog der im ostholsteinischen Raum vertretene Volksstamm der Sueben nach dem Süden in das später nach ihnen benannte „Schwabenland"; das geschah im Zuge der großen Völkerwanderung – etwa zur gleichen Zeit, als die



Der Gedenkstein zur Gründung

Angeln und Sachsen aus dem nördlichen Teil unserer Heimat auszogen und Britannien besetzten. Diese Wanderungsbewegungen führten zu einer bevölkerungsmäßigen Entleerung des Ostens und des Nordens unserer Heimat.

In diese leeren Räume drängten nun vom Osten her – von Pommern und Mecklenburg bis nach hier vorstoßend – die Slawen; ihr unmittelbares Einflußgebiet erstreckte sich über ganz Ostholstein bis an die Grenzlinie, die etwa von der Kieler Förde, durch das Tal der Schwentine, entlang dem Travetal über Oldesloe nach Lauenburg verlief; – eine Grenzlinie, die die Historiker als den Sachsenwall, den limes saxoniae, bezeichnen. Dabei handelt es sich keineswegs um eine militärisch abgesicherte Grenze; Schutz gegen ein weiteres Vordringen der Slawen gen Westen boten lediglich die nahezu undurchdringlichen Wälder, breite Sumpf- und Moorniederungen und hier und da auch einige unbedeutende Befestigungsanlagen, wie z. B. die südlich von Bühnsdorf gelegene Nütschauer Schanze; für die westwärts wohnhaften niedersächsischen Stämme der Holsten und der Stormarn war damit kein ausreichender Schutz gegen Überfälle der Slawen gegeben.

In vielfachen Raubzügen zogen diese über den „Grenzwall" hinweg, zerstörten Dörfer und Städte – auch Hamburg wurde zweimal verwüstet. Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht, so berichtet es der Slawenchronist Helmold aus Bosau.

Erst als Kaiser Heinrich V. 1106 Lothar von Supplinburg als Herzog der Sachsen einsetzte und von ihm Graf Adolf I. von Schauenburg mit der Grafschaft Holstein belehnt wurde – das war 1111 –, konnte der Expansionsdrang der Slawen allmählich gestoppt werden.

Lothar von Supplinburg, der spätere Kaiser, gründete 1134 auf Veranlassung des Missionars Vicelin auf dem Segeberger Kalkberg eine feste Burg; im Kampf gegen die Slawen ein beachtlicher militärischer Stützpunkt, in dessen unmittel-

barer Nachbarschaft durch den Bau eines Klosters und einer Kirche ein Zentrum für die Missionstätigkeit Vicelins entstand.

Burg, Kloster und Kirche mußten mehrfach gegen die Anstürme der Slawen verteidigt werden. Erst unter Adolf II. von Schauenburg war es möglich, der Slawenherrschaft ein Ende zu bereiten, so daß um 1140 mit einer planmäßigen Besiedlung des schwer geprüften Landes begonnen werden konnte.

Graf Adolf II. von Schauenburg schickte Sendboten ins westliche Holstein, dort, wo die Holsten und Stormarn saßen, und weiter nach Friesland, Westfalen und sogar nach Holland mit der dringenden Aufforderung, Siedler in die von den Slawen befreiten Gebiete zu entsenden; so zogen westeuropäische Siedler in langen Trecks in den Raum östlich des Sachsenwalls; sie wurden von den Beauftragten des holsteinischen Grafen, den sog. Lokatoren, begleitet, deren Aufgabe es war, den Siedlern bei der Aufteilung des Landes und der Planung ihrer Wohnsiedlungen behilflich zu sein; in dem Umkreis von Segeberg ließen sich Holsteiner und Stormarner nieder; sie legten ihre Dörfer so an, wie sie es aus ihrer gar nicht so weit entfernten Heimat kannten:

Die Gehöfte standen beiderseits der Dorfstraße; ihre Siedlungen waren Straßendörfer – wie heute noch in Bühnsdorf und auch im Nachbardorf Neuengörs erkennbar.

Das Land, das ihrer Gemeinschaft zugewiesen wurde, teilten sie in Form von Hufenstellen in gleicher Größe auf; alle Hufen hatten gleiches Nutzungsrecht an Feld, Wald, Wiese und Weide.

Bis zum Abschluß dieses Prozesses, der mit umfangreichen Rodungen und Entwässerungen begann, vergingen viele Jahrzehnte, bis genügend Land gerodet, Sumpfgebiete trockengelegt, Wege gebaut und die erforderlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude erstellt waren; damit war die ursprüngliche Anlage des Dorfes auf die einfachen Lebensverhältnisse der Erstsiedler zugeschnitten, wobei nicht vergessen werden darf, daß diese aufbauende Arbeit getragen war von einem starken Gemeinschaftsbewußtsein aller an der Dorfgründung beteiligten Familien.

Der Beginn dieser Bautätigkeit läßt sich zeitlich auf die Jahre 1140 - 1150 zurückdatieren; darüber gibt es jedoch keine urkundenmäßigen Belege; rund 100 Jahre gingen noch ins Land, bis erstmalig in einer öffentlichen Urkunde etwas über Bühnsdorf niedergeschrieben wurde. Diese Urkunde stammt aus dem Jahre 1249; darin wird Bühnsdorf erstmalig erwähnt, wobei zu vermerken ist, daß es sich nicht um die sog. Gründungsurkunde handelt, die über den Beginn der Besiedlung hätte Aufschluß geben können; die Urkunde des Jahres 1249 wurde von dem damaligen Landesherrn, Graf Johann von Schauenburg, ausgestellt, als dieser bei dem Lübecker Bischof Adalbert und dem dortigen Kantor Gerhard eine Anleihe aufnahm, für die eine ausreichende finanzielle Sicherheit gestellt werden mußte; als Sicherheit für den ihm gewährten Kredit verpfändete Graf Johann u. a. auch die ihm aus dem Dorf „Buenestorpe“ zustehenden Steuereinnahmen.

Es wäre - historisch betrachtet – völlig abwegig, wenn diese Urkunde mit der Gründung des Dorfes in Verbindung gebracht werden würde.

Bühnsdorf war damals – 1249 –, als der Graf der Lübecker Geistlichkeit die Steuereinnahmen des Dorfes verpfändete, schon rd. 100 Jahre alt.

Bevor ein im Aufbau befindliches Dorf seinem Landesherrn in größerem Umfang Steuern zu zahlen in der Lage ist, vergehen viele Jahrzehnte; vielfach

mußten sogar zwei bis drei Lebensgenerationen bäuerlicher Familien die Voraussetzungen dafür schaffen, daß eine ausreichende Nahrungsgrundlage für die Familie sichergestellt war; erst dann konnten Steuern und Abgaben in der vom Landesherrn festgesetzten Höhe gezahlt werden.

Insoweit stimmt es schon, wenn festgestellt wird, daß Bühnsdorf kurz nach 1140 – um 1142 – zur Zeit des Beginns der deutschen Ostkolonisation – gegründet wurde.

Bühnsdorf ist demnach 850 Jahre alt; das ist das Dorf des Buino, des damals zur Zeit der Gründung hier tätigen Siedlungsberaters des Landesherrn, so sagt es Prof. Dr. Lanz in seinem Lexikon der Ortsnamen.

Im Gegensatz zu den slawischen Siedlern, die das benachbarte Dreggers unten am Wasser – am Rande einer großen, von zwei Bächen durchflossenen Niederung – aufbauten, haben die deutschen Siedler unter Buino ihr neues Dorf auf einem höheren Terrain begründet. Deutsche Siedler bevorzugten hochgelegenes Siedlungsland mit mittleren bis schweren Böden.

Die Anlage des Dorfes zeigt deutlich eine Zweiteilung; die westliche Hälfte, die auf dem aus der Dreggerser Wiesenniederung ansteigenden höheren Gelände geplant wurde, besaß unten am Grenzbach sogar eine Wassermühle.

Die östliche Hälfte beginnt jenseits einer Anhöhe, die in alten Urkunden vielfach als „Dorfberg" bezeichnet wird. Dieser Dorfberg blieb über viele Jahrhunderte hinweg unbebaut, der Boden ist steinig und sandig; später wurde am Rande des Berges Kies und Sand für die Ausbesserung der Wege gegraben. Unterhalb dieses Geländes errichteten die Erstsiedler die Osthälfte ihres Dorfes.

Hier sei nun die Frage gestattet, ob es sich bei dieser Dorfgründung wirklich um die erste Besiedlung des Bühnsdorfer Raums handelt? Gab es vor 1142 schon ein älteres, später untergegangenes Dorf Bühnsdorf?

Die Frage ist deshalb berechtigt, weil in einer alten Flurkarte des Schleswiger Landesarchivs zwei Flurnamen vermerkt stehen, die auf die Existenz eines früheren Dorfes hinweisen: „Olddörp" und „Olddörpswisch". Beide Flurstücke liegen nordwestlich vom Kampredder mit einer unmittelbaren Verbindung zum Grenzbach, der die Bühnsdorfer Feldmark von der Dreggerser, der Altengörser und der Neuengörser Gemarkung trennt; dort lag auch die vorhin erwähnte Mühle, die 1347 noch in Betrieb war, für die das Wasser des Grenzbachs in einem Mühlenteich gestaut wurde; noch heute heißt eine jenseits des Baches gelegene Altengörser Wiese „Diekstell"; ihr gegenüber liegt auf der Bühnsdorfer Seite der „Möhlenkamp".

Hat diese Mühle früher einmal zu dem „Olddörp" gehört, dessen Koppeln dem Mühlenbetrieb unmittelbar benachbart sind?

Wenn hier wirklich einmal ein Dorf gestanden hat, so dürften das die ersten Wohnstätten des späteren Dorfes Bühnsdorf gewesen sein.

Über das weitere Schicksal dieses „Olddörp" ist nichts bekannt; wir wissen auch nicht, welche Veranlassung bestanden hat, diese Siedlung aufzugeben; vielleicht war es sogar eine slawische Siedlung, weit vor 1000 n. Chr. gegründet, wo sich die damaligen Bewohner in enger Gemeinschaft mit den Eingesessenen von Dreggers und von Altengörs in nächster Nähe eines fließenden Gewässers – dort, wo Fischfang betrieben werden konnte – niederließen und auch gemeinsam eine Mühle nutzten, die von allen drei Wohnplätzen bequem zu erreichen war.

Es gibt noch einen weiteren urkundenmäßigen Hinweis auf dieses untergegangene „Olddörp":

In einer 1347 veröffentlichten Verkaufsurkunde heißt es, daß „Buenestorp – gelegen im Kirchspiel Segeberg – mit dem ganzen Ort, Wöstenyn genannt, für 900 M Lübscher Pfennige an Detlef von Wensin verkauft wurde; – Wöstenyn, die wüste Feldmark eines untergegangenen Dorfes, vielleicht der Standort des alten Dorfes. –"

Dieser Text der Urkunde besagt eindeutig, daß mit Bühnsdorf ein Ort Wöstenyn verbunden war, „der zu dem genannten Dorf gehört"; der Käufer, Detlef von Wensin, legte offenbar besonderen Wert darauf, in dem Verkaufskontrakt festzuhalten, daß er nicht nur Bühnsdorf, sondern auch die damit verbundene, inzwischen jedoch aufgelöste und „wüst" gewordene Ortschaft Wöstenyn erworben habe. Nach Otto Plausen (Orts- und Flurnamen, Verlag H. Möller Söhne Rendsburg) ist „Wöstenyn" ein unbebauter Grundbesitz.

Der zur Zeit des Verkaufsabschlusses (1347) unbebaute Grundbesitz, der Ort „Wöstenyn", könnte das „Olddörp" sein, auf das in den vorstehend erwähnten alten Flurkarten mehrfach hingewiesen wurde.

Damit wird erneut bestätigt, daß Bühnsdorf mit dem „Olddörp" zu den ersten Siedlungsdörfern gehört, die um 1142 in dem östlich der Trave gelegenen Siedlungsraum gegründet wurden.

Bühnsdorf kann demnach - wie es auf dem Gedenkstein vermerkt steht - auf ein 850jähriges Bestehen zurückblicken.

Mit der Jahreszahl 1142 als Gründungsjahr des Dorfes wird gleichzeitig bekundet, daß diese Dorfgründung vollzogen wurde im Rahmen einer unaufhaltsam fortschreitenden deutschen Besiedlung Ostholsteins. Die Gründung Bühnsdorfs steht demnach am Beginn einer Zeitepoche, in der nicht nur Ostholstein, sondern weite Räume des Ostens - über Pommern hinweg bis nach Ostpreußen - für das Deutschtum erschlossen wurden.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Grääm di nich!

De eersten Blomen, smuck ehr Kleed,
se lüücht un strahlt un lacht di to.
De eersten Vagels singt ehr Leed.
Dat Fröhjahr kummt. Dat maakt all froh.

In Gaarn un Knick gröönt 't jümmer mehr.
In'n Beek kluckert dat Water lies.
De Wind weiht moi vun Süden her.
Ik höör 'n leevlich Fröhjahrswies.

Vun Dag to Dag dat schöner warrt.
De Sünn bringt wedder Warms un Licht,
maakt free de Bost un stark dat Hart.
Dar lach ok du un grääm di nich!

Dr. Walter Kaestner, Hamburg

Tensfeld

Überlegungen zu einem Ortsnamen

Der Name des im Norden des Kreises Segeberg gelegenen, nach Bornhöved eingepfarrten und bis 1867 zum Amt Plön gehörigen Dorfes *Tensfeld* ist mehrfach erörtert, aber unterschiedlich gedeutet worden. Seine urkundliche Überlieferung vor 1500 zeigt folgendes Bild:

1259 Volquardus de *Tensevelde,* Neubürger in Lübeck (UBStL II, 1, Nr. 31)
1342 *Tentzefelde* (LA, Urk.-Abt. B, Nr. 25 a)
1361 *Tensefelde* (UBStL IV, Nr. 77)
1433 *Tenseuelde* (Lüb. Zehntreg., S. 41)
1444 Radeke *Tenseveld,* Hufner in Gönnebek (Hebereg. S. 59)

Im 17. Jahrhundert erscheint der Name durchweg als *Tensefeld(t),* vom 18. Jahrhundert bis heute als *Tensfeld.* Es handelt sich also eindeutig um einen zweigliedrigen Ortsnamen (ON), eine Zusammensetzung aus einem Grundwort (GW) und einem Bestimmungswort (BW). Ersteres ist ganz eindeutig mnd. *veld* (v = f), neund. *Feld* n. „Feld, d. h. unbebautes oder bebautes Land, Ackerland" usw.; in den älteren Belegen mit dem *-e* des Dativs, abhängig von einem Verhältniswort wie *to* oder *in* ("zu" oder „in" T.).

Schwierigkeiten bereitet dagegen der erste Teil des ON, das BW *(Tense-, Tentze-),* und ihm sind daher auch die meisten der bisherigen Deutungsversuche gewidmet. Es liegt in gleicher bzw. ähnlicher Form vor im holsteinischen ON *Tensbüttel,* Kreis Süderdithmarschen, 5 km südwestl. von Albersdorf. Dieser Name ist seit dem 14. Jhdt. bezeugt:

1329 *Tensebotele* (SHRU III, Nr. 671, Orig.)
1447 *Tensebuttel* (LA, Urk.-Abt. 1, Nr. 203).

Da die meisten der mit dem GW *-büttel* (mnd. *-butle, -botle* < as. *gi-butli*) gebildeten ON mit einem Personennamen (PN) zusammengesetzt sind (s. Laur 1960, S. 235), liegt es nahe, auch im BW von *Tensbüttel* einen solchen zu vermuten. So hat schon R. Hansen (1903, S. 157), der ausdrücklich auf die Parallele zu *Tensfeld* verweist, eine Anknüpfung an den PN *Tanzo* vorgeschlagen. Ihm folgt auch Dohm (1908) in seiner grundlegenden Untersuchung, indem er für beide ON – wenn auch mit einem zweifelnden Fragezeichen – den bei Förstemann (1903, S. 403) aus einer Urkunde des Klosters Lorsch (8. Jhdt.) zitierten PN *Dan(t)zo* zur Erklärung heranzieht (S. 124, 190).

Dohms Zweifel sind berechtigt. Zwar könnte *Danzo* die Kurzform zu einem mit as. *thanc,* mnd. *dank* m. „Dank, Wille, Absicht" gebildeten Voll-

namen (wie z. B. as. *Thancmâr* > mnd. *Dankmar* oder *Thancward* > *Dankwart*) sein und *Tanzo* vielleicht seine hochdeutsche Entsprechung. Jedoch ist *Danzo* im Altsächsischen nicht bezeugt; es fehlt bei Schlaug (1955, 1962) und wird auch von I. Klatt (1938) nicht erwähnt. Zudem liegt Kloster Lorsch im rheinfränkischen Sprachgebiet, also außerhalb des Niederdeutschen, was freilich das Vorkommen eines as. PN nicht ausschließt. Für den von Hansen (s. oben) vorgeschlagenen PN *Tanzo* fehlen sichere Belege im Niederdeutschen. Aus dem oberdeutschen Sprachraum könnte der ON *Tanzenberg* in Kärnten (1247 *Tanzenberch*) dazu gehören, den H. Kaufmann (1965, S. 146) zitiert, der ihn aber einem Lallstamm *Dand-* zuordnet.

Schwerwiegender ist ein lautgeschichtlicher Einwand. Das *-e-* im BW *Tens-* beider ON findet bei einer Herleitung von *Tanzo* keine Erklärung, da es nur durch Umlaut von a > e entstanden sein, der ein *i* oder *j* in der folgenden Silbe zur Voraussetzung hat. Diese Bedingung wäre nur durch eine Namensform **Tanzi* oder **Tanzio* gegeben; bei *Tanzo* dagegen müßten die älteren Formen **Tanzenbüttel* bzw. **Tanzenfeld,* die heutigen ON **Tansbüttel* und **Tansfeld* lauten. Aus diesem Grund lehnt auch Laur (1967, S. 199) die Herleitung von *Tanzo* ab.

Eine bemerkenswerte Deutung des ON *Tensfeld* bringt Oldekop (1908) in seiner Topographie Holsteins (2. Bd., XI, S. 91). Unter Hinweis auf die Nebenform *Tinsfeld* und Berufung auf einen ungenannten, wohl ortsansässigen Gewährsmann erwägt er, ob dem Namen das nd. Wort *tins* „neben, seitlich" zugrunde liegen könne, wie es z. B. in der Wendung *tins* dem Hause, d. h. „an der Seite des Hauses" (im Gegensatz zu „vor" oder „hinter" dem Hause) gebraucht wird. *„Tinsfeld"*, so folgert Oldekop, „wäre demnach das Land ‚tins' dem Wohnsitz der alten Wenden oder Holsten." Dazu verweist er auf die nach dem Ort benannte *Tensfelderau,* die unter dem Namen *Agrimesou* „schon in uralter Zeit" (lies: bei Adam v. Bremen) als Grenzfluß im Bereich des Limes Saxoniae erwähnt wird.

Diese Deutung eröffnet insofern neue Möglichkeiten der Namenserklärung, als sie nicht mehr von der Voraussetzung ausgeht, im BW des Namens müsse ein PN verborgen sein. Die von Oldekop vorgeschlagene Präposition *tins* tritt in verschiedener Lautform auf: *tens, tensen, tins(en), töns*[1] (mit Rundung von *e* > *ö*) und ist entstanden aus der mnd. Wendung *to endes* „am Ende". Mensing (Bd. V, Sp. 45 ff.) stellt zum Stichwort *tens* fest: „Das Wort ist im ganzen Sprachgebiet bekannt. . . , geht aber überall zurück." Er führt einige Flurnamen, z. B. *tens de Brunsrad, Tinsdeel, Tinsstücken* als Belege an, erklärt dann aber ohne weitere Begründung kategorisch: *„Tensbüttel* (früher *Tentzebüttel*) und *Tensfeld* (früher *Tentzefeld*) gehören nicht hierher." (Sp. 46).

Oldekops Erklärung fand trotzdem Zustimmung, vor allem bei der heimatkundlichen Forschung. So übernahm z. B. Göttsch (1939, S. 34) fast wörtlich die Formulierung Oldekops, wenn er feststellt: *„Tensfeld* oder *Tinsfeld* (*tins* bedeutet ‚neben, seitlich') ist das Feld am Rande des Sachsenlandes." Demgegenüber verhielt sich die wissenschaftliche Namenforschung, wohl unter dem Eindruck der Autorität Mensings, zurückhaltend oder ablehnend. Laur (1967, 199) vermerkt zu *Tensfeld* nur lakonisch: „Feld des *Tens(e)*", ebenso wie er zu *Tensbüttel* festgestellt hatte: „-wohl ‚Büttel

(d. h. Siedlung) des *Tens(e)*'." Ungeklärt blieb dabei aber eben dieser – bisher nicht bezeugte – PN *Tens* oder *Tense*.

Eine mögliche Lösung dieses Problems bot die Kieler Namenforscherin A. Schmitz (1986, S. 247) an. Im Zusammenhang mit dem Gewässernamen *Tensfelder Au* erörtert sie auch den ON *Tensfeld*. Einer Anregung R. Trautmanns (zuerst 1939, 217) folgend, der den mecklenburgischen ON *Tenze* Kr. Güstrow, 1305 *Tensitze* (wohl < **Tężici*), auf einen slavischen PN **Tąž* oder* *Tąg* zurückführte, möchte sie diesen Namen auch für das BW von *Tensfeld* in Anspruch nehmen. Der Wortstamm **tąg-* / **tąž-* ist im Slavischen gut bezeugt; er liegt u. a. in poln. *tęga* „Schwüle" , čech. *touha* „Sehnsucht", russ. *tugá* „Kummer, Trauer" vor und diente auch zur Namenbildung. Für den ON *Tense* / Mecklbg. geht man vielleicht besser von der ablautenden Form **Tęž-* aus; vgl. poln. *ciężki*, čech. *těžký*, russ. *tjážkij* usw. „schwer". In Pommern ist der Beiname *Tenso, Tenczo* 1248 und 1302 urkundlich belegt (Schlimpert 1978, 145). Er könnte – nach Schmitz – dem ON *Tensfeld* zugrunde liegen.

Dann wäre *Tensfeld* unter die sog. Mischnamen einzuordnen, hybriden Bildungen aus einem deutschen und einem slavischen Bestandteil; in diesem Fall in die Untergruppe der slavisch-deutschen Namen (d. h. slav. PN + dt. GW), wie z. B. *Schlamersdorf* / Kr. Segeberg, 1197 *Slamerestorp* „Dorf des Slavomer od. –mir" (ebenso im Kr. Stormarn). Daß solche Mischnamen auch mit dem dt. GW *-feld* gebildet werden konnten, zeigen die ON *Liensfeld* / Kr. Ostholst., 1215 *Malinesuelde* (zum slav. PN **Malin*) und *Rensefeld* b. Lübeck, 1177 *Ranzeuelde* (PN *Ranec* oder *Raniš*).[2] Die Mischnamen gehören durchweg einer jüngeren Namenschicht an, da ihre Entstehung ein Nebeneinander deutscher und slavischer Bevölkerung bzw. die Beteiligung von Slaven (oder Trägern slavischer Namen) an der gemeinsamen Siedlung voraussetzt. Sie gehen daher in der Regel nicht über die Mitte des 12. Jhdts. zurück. Die Möglichkeit, daß – wie im Falle von *Pronstorf* (1199 *Perone*, erst 1268 *Pyronestorp*) – die durch Deutsche erfolgte Umformung eines ursprünglich rein slavischen ON vorliegt, kommt für das unmittelbar westlich des Limes Saxoniae gelegene *Tensfeld* kaum in Betracht.

Aber auch gegen die Annahme eines slav.-dt. Mischnamens lassen sich Einwände erheben. Wie die schon erwähnten Beispiele *Liensfeld* und *Schlamersdorf* sowie zahlreiche weitere zeigen, tritt der als BW (1. Glied) dieser Namen bezeugte slavische PN (eingedeutscht) regelmäßig im Genitiv (2. Fall) auf: entweder stark gebeugt auf *-(e)s* (wie in *Mielsdorf, Neversdorf*) oder schwach auf *-en* (*Behlendorf, Gleschendorf*), also genauso wie bei rein deutschen ON, z. B. *Alveslohe, Högersdorf, Wiemersdorf* einerseits oder *Gieschenhagen, Schackendorf, Wakendorf* andererseits. Geht man – wie Frau Schmitz – von einem slav. PN **Tąž-* (bzw. **Tęž-*), urkundlich *Tenczo, Tenso* aus, so wäre für unseren ON die Form **Tensenfeld* zu erwarten. Die überlieferten Formen zeigen jedoch keine Spur einer Flexionsendung des BW. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß ein ursprünglich vorhandenes *-n-* in der unbetonten Mittelsilbe infolge einer Dissimilation von *n-n* > *n-O* schon vor Beginn der Überlieferung (1259) geschwunden war.

Ein weiterer Einwand ergibt sich aus der Lage Tensfelds und seiner Zugehörigkeit zur Kirche in Bornhöved, die um 1149 / 50 geweiht wurde (Helmold I, 69). Es erscheint fraglich, ob in diesem, schon früh unter Führung

des Overbodengeschlechts der Ammoniden aus dem altholsteinischen Raum besiedelten Gebiet[3] – wenn auch an seiner östlichen Peripherie – ein Slave als Lokator und Namengeber einer neuen Siedlung anzunehmen ist. – Für den ON *Tensbüttel* / Süderdithm. kommt die Erklärung durch einen slav. PN natürlich auf keinen Fall in Frage. Hier wird man auf eine Deutung aus germanischer bzw. deutscher Sprachtradition zurückgreifen müssen.

Die Suche nach einem gangbaren Ausweg aus dieser Situation veranlaßt uns zu einer erneuten Prüfung der von Oldekop vorgeschlagenen, von Mensing aber abgelehnten Erklärung durch das holsteinische Dialektwort *tens, tins.*

Seine vielseitige Verwendung in der älteren Mundart belegt Mensing (V, 45) mit zahlreichen Beispielen; es dient sowohl als Präposition wie auch als Adverb: *tens dat Dörp* „am Ende, jenseits des Dorfes", *tens de Grenz,* und hat auch die Bedeutung „neben": *tens dat Huus.* Als Adverb begegnet es etwa in *tens an't Bett* „am Fußende", *tens vun mi* „an meiner Seite". Ohne Artikel steht es z. B. in *tens Disch* „vor dem Tisch" oder *tens Dör* „an der Vordertür". Es bildet auch Zusammensetzungen wie *Tens(en)dör* „Hinter- oder Seitentür", *Tens(t)enn, Tenzenn* „das hintere Ende (eines Ackers oder Hauses)", *Tenssiet* „abgewandte Seite", *Tenswand* „Schmalwand" und tritt so auch in Flurnamen auf: *Tinsdenblock, Tinsdeel*[4] (in Braak), *Tinsstücken* (in Jevenstedt), vgl. auch Clausen 98.

Entsprechende Formen und Bedeutungen kennen auch die angrenzenden nd. Mundarten; vgl. mecklenburg. *tenn's(t), tinn'st* „am Ende" z. B. in *tennst den Acker, tens dei Bäk* „jenseits des Baches", *hei wahnt tens* „am Dorfende" sowie *dat Tenn'enn* oder nur *Tenn's(t)* „Giebelende eines Hauses", *Tenn'sthus, Tenn'swand* usw., *up Tenn'st* „am Dorfende" (Meckl.Wb. VII, 140). Ähnliche Formen kennt das Lüneburgische Platt: *tens, tins* „am Ende, neben", z. B. *tens de Wisch, op'n Tens'enn* „am jenseitigen Ende des Dorfes" (Kück III, 414).

Die diesen Bildungen zugrunde liegende genitivische Fügung mnd. *to endes* „zu, am Ende" (örtlich und zeitlich als Adverb und Präposition), kontrahiert zu *tendes,* mit unorganischem *-t* auch *to endest, tendest* (S.-L. IV, 531) ist schon im 14. und 15. Jhdt. bezeugt, z. B. 1382: *tendest den teien rodenstücken* (MUB 20, 101), 1444 / 47: *belegen tendest der veltmarke to Molne* (Mölln) (UBStL. VIII, 265) und später allgemein verbreitet. Sie ist auch im Mittelniederländischen der gleichen Zeit als *teindes, tenden(s), tends* und *tents* vertreten (Mnld. Wb. VIII, 232 ff.).

Es ist also durchaus möglich, für unseren ON eine mnd. Grundform **to dem(e), *tom Tenn's(t)velde* „zum hinteren (äußersten, abgelegenen) Feld" anzusetzen, vielleicht ausgehend von einem alten Flurnamen **Tendest-, * Tenns(t)feld.* Die Schreibungen mit *-tz-* in den frühen Belegen (auch bei *Tensbüttel*), die vielleicht Mensing zu seiner Ablehnung veranlaßt haben, lassen sich entweder als Schärfung des *-s-* nach Dental (vgl. Lasch § 330 II: *gantz, Dintzedag, tintze* < *tins*) oder als Nachklang des *-st* von *tendest* erklären.

Diese Etymologie des ON *Tensfeld* gewinnt noch an Gewißheit, wenn man die von ihm ausgehenden Familiennamen (FN) hinzuzieht. Der früheste Beleg (1259) ist noch als reine Herkunftsbezeichnung zu verstehen, 1444 liegt dagegen ein FN vor; er ist nur für Gönnebek bezeugt. 1540 tritt er auch

in Bornhöved auf: *Detloff Tynsefeltt* (LA, Abt. 110 A. R.), und bleibt dann auf die Dörfer dieses Kirchspiels beschränkt. Nach Schwettscher (1937, 41) ist er dort 1604 – 1665 nachzuweisen. Das Segeberger Erdbuch von 1665 (LA, Abt. 110, 2 Nr. 39) verzeichnet die Hufner *Clauß Tintfelß* und *Ties Tintsfelß* sowie zwei Kätner gleichen Namens *(Tinntfelß)* in Gönnebek (S. 382) und den Hufner *Hinrich Tintfelß* in Schmalensee (S. 388). Später (18. Jhdt.) treten sie in denselben Dörfern auf,[5] aber nun unter dem FN *Tensfeld(t)*; ebenso im 19. Jhdt. in Tarbek (Göttsch 1939, 3 – 7, 51, 86 ff., 98 ff.). Bemerkenswert ist, daß die FN in älterer Zeit stets mit *y* bzw. *i* in der ersten Silbe geschrieben werden, also denselben Lautwandel (Hebung von *e* > *i* vor *n*+ Konsonant) aufweisen, wie er in *tins* (statt *tens*) und in der von Oldekop belegten älteren Mundartform *Tinsfeld* in Erscheinung tritt.[6] Auch das kann als Beweis für die Wahrscheinlichkeit unserer Deutung gelten.[7]

Zum Abschluß eine Frage, mit der wir freilich den festen Boden sprachgeschichtlicher Betrachtung verlassen und uns in das unsichere Gelände der Spekulation begeben: Welche Bedeutung hat in unserem ON das GW *-feld?* Bezeichnet es nur die Feldmark des Dorfes Tensfeld oder ist ein größeres „Feld" gemeint? Falls letzteres zuträfe, könnte man es auf das seit der Schlacht von 1227 berühmte *Zuentifeld,* schon bei Adam v. Bremen genannte Schwentinefeld beziehen. Dann dürften wir, im Rückblick auf die von Oldekop und Göttsch vertretene Ansicht, abschließend die Feststellung wagen: *Tensfeld* ist – von Westen her, aus dem Raum Bornhöved gesehen – „das Feld am Ende oder jenseits des Schwentinefeldes".

Anmerkungen

1) Diese, bei Mensing für die Kremper und Wilstermarsch bezeugte Form liegt auch der bei Oldekop (Bd. 2, XIV, 85) erwähnten Namensform *Tönsbüttel* und der dazu berichteten, volksetymologischen Ortssage zugrunde.

2) Wie der Beleg 1199 *Ranzivelt* zeigt, ist das *e* der 1. Silbe von Rensefeld durch *i*-Umlaut von *a* > *e* entstanden, so daß hier wohl von einem stark flektierten PN auszugehen ist.

3) Vgl. dazu die Ausführungen bei Lammers (1964 passim, besonders Abb. 2 u. 4).

4) Zu diesem Flurnamen erhielt Prien (1929, 45) die Erklärung: „Dat liggt *tins* vör." Prien notiert zwei weitere Flurnamen mit *Tins* aus Arpstedt 1710 u. Padenstedt 1696.

5) Ein Zacharias *Tinßfeld* saß um 1700 auf einer Vesthufe in Großenaspe (Matthiesen 1935, 31).

6) Die gleiche Lautentwicklung zeigt der ON *Tinsdal* b. Rissen (Hamburg, bis 1937 Kr. Pinneberg), schon 1255 *Tinsdale* (HUB I, 593 Kopie). Auch dieser ON kommt als FN vor, z. B. Carsten *Tinsdahl* 1741 in Moorburg / Hamburg.

7) Sie dürfte auch für *Tensbüttel* gelten, auf das hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Abkürzungen

A. R. = Amtsregister bzw. -rechnungen
Abt. = Abteilung
BW = Bestimmungswort
GW = Grundwort
FN = Familienname
ON = Ortsname
PN = Personenname
LA = Landesarchiv Schleswig
Wb. = Wörterbuch
f. = femininum (weiblich)
m. = masculinum (männlich)
n. = neutrum (sächlich)
> = entstanden aus
< = wird zu
*bezeichnet eine erschlossene Lautform

as. = altsächsisch
čech. = tschechisch
hd. = hochdeutsch
mnd. = mittelniederdeutsch
nnd. = neuniederdeutsch
poln. = polnisch
russ. = russisch
slav. = slavisch
ą ist Nasalvokal (wie französisch on)
ę ist Nasalvokal (wie französisch in)
ě = je
š ist stimmloses sch
ž ist stimmhaftes sch

Literatur

Clausen, O.: Flurnamen Schleswig-Holsteins, Rendsburg 1952
Dohm 1908: P. Dohm, Holsteinische Ortsnamen (ZSHG 38, 109 – 260)
Förstemann, E.: Altdeutsches Namenbuch, Bd. I Personennamen, Bonn 1903
Göttsch, H.: Besitzerfolge u. Besitzneubildung in den nördlichen Dörfern des Kreises Segeberg, Segeberg 1939
Hansen 1903: R. Hansen, Zur Geschichte d. Besiedelung Dithmarschens (ZSHG 33, S. 113 – 188) Kiel 1903
Hebereg.: Jellinghaus, Heberegister u. Rechnungen d. Augustiner-Chorherrenstifts in Segeberg (ZSHG 20, 56 – 79)
HUB: Hamburgisches Urkundenbuch, Bd. I – IV, Hambg. 1907 – 67
Kaufmann 1965: H. Kaufmann, Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen, München 1965
Klatt 1938: I. Klatt, Das s-(z-)Suffix als Bildungssuffix, Berlin (German. Stud. 204)
Kück: E. Kück, Lüneburgisches Wörterbuch, I – III, Neum. 1942 – 67
Lammers: W. Lammers, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved (Gesch. Schl.-Holst. IV) Neumünster 1964
Lasch, A.: Mittelniederdeutsche Grammatik, Halle 1914
Laur 1960: W. Laur, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein (Gottorfer Schriften 8) Schleswig
Laur 1967: W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holst. (Gott. Schriften 8) Schleswig
Lüb. Zehntreg.: W. Prange, Das Lübecker Zehntregister v. 1433 (Quellen u. Forsch. 62) Neumünster 1972
Matthiesen: Matthiesen, O., Erdbuch d. Amtes Neumünster v. 1709, Neumünster 1935
Meckl. Wb.: Mecklenburgisches Wörterbuch, hg. v. Wossidlo-Teuchert, I – VI, Berlin – Neumünster 1942 ff.
Mensing: O. Mensing, Schleswig-holsteinisches Wörterbuch I – V, Neumünster 1925 – 35
Mnld. Wb.: E. Verwijs – J. Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek, 1882 ff.
Oldekop 1908: H. Oldekop, Topographie des Herzogtums Holstein I – II, Kiel 1908
Prien: Friedr. Prien, Neumünstersches Flurnamenbuch (ZSHG 58, S. 31 – 286) Kiel 1929
S.-L.: Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, I – VI, Bremen 1875 – 81
SHRU: Schleswig-holsteinische Regesten u. Urkunden, Bd. I – XI, 1886 – 1990
Schlaug 1955: W. Schlaug, Studien zu den altsächs. Personennamen des 11. u. 12. Jhdts., Lund 1955
Schlaug 1962: W. Schlaug, Die altsächs. Personennamen vor dem Jahre 1000, Lund 1962
Schlimpert: G. Schlimpert, Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur Deutschen Geschichte, Berlin 1978
Schmitz 1986: A. Schmitz, Die Orts- u. Gewässernamen des Kreises Plön (Kieler Beitr. 8), Neumünster 1986
Schwettscher 1937: J. Schwettscher, Familiennamen des Amtes Segeberg bis 1665, Segeberg 1937
Trautmann 1939: R. Trautmann, Die wendischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs u. Mecklenburgs (Quellen u. Forsch. 21), Neumünster 1939 (1950)
UBStL: Urkundenbuch der Stadt Lübeck, I – XI, Lübeck 1843 – 1932
ZSHG: Zeitschrift der Gesellschaft f. Schlesw.-Holst. Geschichte, Kiel 1870 ff.

Hans Claußen, Großenaspe

Die evangelisch-lutherische Kapelle in Heidmühlen mit dem bedeutenden Kruzifix aus dem 15. Jahrhundert

In den 50er Jahren unseres Jahrhunderts stellte die Schleswig-Holsteinische Landeskirche das sogenannte Kapellen-Bauprogramm vor. Es sollte den größeren Gemeinden im ländlichen Raum die Möglichkeit eröffnen, mit Unterstützung der Landeskirche in entlegenen Dörfern Kapellen zu schaffen. Denn Schleswig-Holstein galt im Vergleich zu anderen Bundesländern als ausgesprochen kirchenarm, zumal seit der Reformation der Bau von Gotteshäusern vor allem auf dem Lande kaum stattgefunden hatte.

Diese Notlage betraf auch die Kirchengemeinde Großenaspe, zu der außer Brokenlande die entlegenen Dörfer Heidmühlen, Latendorf und Radesforde zählten. Zu allen Gottesdiensten und Amtshandlungen hatten die Gemeindeglieder von dort stets 15 bis 20 Kilometer zurückzulegen. Der Kirchenvorstand beschloß daher im April 1961 die Teilnahme am Kapellen-Bauprogramm. Nach gründlichen Überlegungen und vielen Beratungen, nach Einsichtnahme in die von vielen Architekten eingereichten Entwürfe in Kiel entschied der Kirchenvorstand auf einer Sitzung im September des Jahres 1961 einstimmig, den Hamburger Architekten Uwe Kubitza mit der Durchführung des Kapellenbaus zu betrauen. Heidmühlen sollte eine geräumige Kapelle erhalten, dem seitlich der Turm mit zwei Glocken angegliedert werden sollte. Es war vorgesehen, im unteren Raum des Glockenturmes die Leichenhalle einzurichten, die durch einen überdachten Gang von der Kapelle aus zu erreichen war. Die Gemeinde Heidmühlen stellte ein ein Hektar großes Gelände nahe der alten Wassermühle als Baugrund zur Verfügung, das gleichzeitig für die Anlage eines Friedhofes ausreichte. Nachdem die Baugenehmigung erteilt und die Arbeiten vergeben worden waren, konnte am 20. Dezember 1961 im Beisein des Assessors und späteren langjährigen schleswig-holsteinischen Innenministers Karl Eduard Claussen, der damals den Landrat vertrat, und in Anwesenheit von Propst Steffen, Amtsvorsteher Otto Stölting aus Großenaspe, des gesamten Kirchenvorstandes, der Gemeindevertretungen aus Heidmühlen und Latendorf die Grundsteinlegung erfolgen. Es wurde ein Kupferrohr eingemauert, das, auf Pergament geschrieben, Angaben über die Grundsteinlegung, ferner die Namen des zur Zeit amtierenden Pastors, des Propstes, der Kirchenältesten und der Bürgermeister aus den beiden Dörfern enthält. Ferner legte man je ein Exemplar der in unserem Raume gelesenen Tageszeitungen und je ein Hartgeldstück vom 1-Pfennig- bis zum 5-Mark-Stück bei.

Die Bauarbeiten schritten zügig voran, und bereits am 9. März 1963 läuteten die Glocken den Tag der feierlichen Einweihung des Gotteshauses ein. Die Bevölkerung der beiden Dörfer nahm starken Anteil an diesem Ereignis. Unter den Ehren-



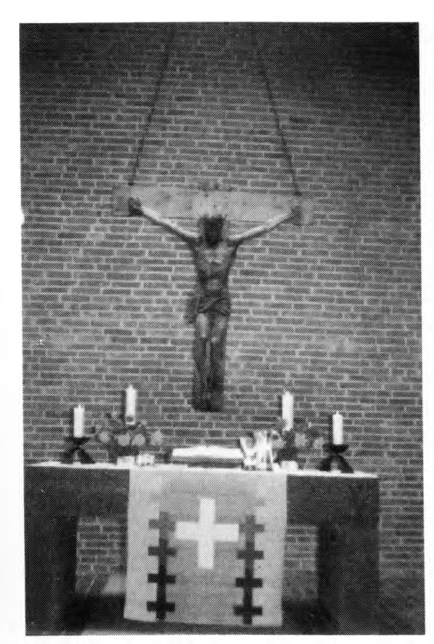
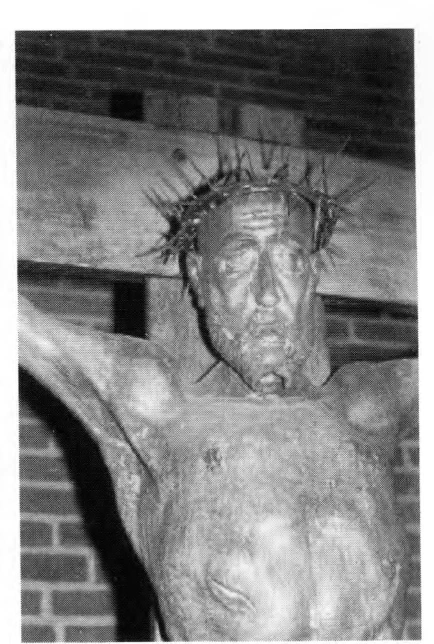
Die Kapelle in Heidmühlen

gästen sah man Landesbischof Dr. Halfmann, den Propst des Kirchenkreises Neumünster, die Nachbargeistlichen, den Vertreter des Kreises Segeberg, den Amtsvorsteher, die Kirchenältesten und die Bürgermeister.

Die Gesamtkosten für den Kapellenbau beliefen sich auf 161.000,– DM. Die Landeskirche unterstützte das Bauvorhaben mit 70.000,– DM, die Propstei mit 10.000,– DM, die Ämter Großenaspe und Boostedt mit je 1000,– DM. Durch freiwillige Spenden der Gemeindeglieder wurde der Betrag in Höhe von 4535,– DM aufgebracht.

Ein besonders schönes und wertvolles Geschenk machte die Mutterkirche aus Großenaspe: ein Kruzifix, das noch aus der alten Kapelle in Großenaspe stammt. Darüber berichteten die Kieler Nachrichten in ihrer Ausgabe vom 2. Oktober 1964: „Staubverkrustet lag eine wertvolle mittelalterliche Holzschnitzerei über 150 Jahre unter altem Gerümpel auf dem Dachboden des Großenasper Pastorats: eine Christusstatue, die 1452 von einem unbekannten Künstler geschaffen wurde. Vor etwa einem halben Jahr trug man das anderthalb Zentner schwere Kruzifix wieder ans helle Tageslicht. Ohne Arme, mit gespaltenem Rücken, die Nase und die Fußzehen waren beschädigt.

Seit einigen Tagen nun wirkt der 142 cm lange Christus fast so, als hätte sein mittelalterlicher Schöpfer erst gestern das Schnitzmesser weggelegt. In monatelanger Arbeit gelang es dem 67 Jahre alten Neumünsteraner Holzbildhauermeister Edgar Forke, das Kruzifix stilistisch überzeugend zu restaurieren. Zum Erntedankgottesdienst am 4. Oktober soll es in der neuen Kapelle in Heidmühlen an schmiedeeisernen Ketten an der Rückwand des Altars aufgehängt werden. Das beschloß auf Anregung Pastor Bulbecks der Großenasper Kirchenvorstand.

Das Kruzifix aus dem Jahre 1452 mit Bildausschnitt

Wie Pastor Bulbeck betont, soll das mittelalterliche Kunstwerk der modernen Kapelle einen Hauch des Alten vermitteln und gleichzeitig ein Zeichen der Verbundenheit mit der Mutterkirche sein.

‚Ein ungewöhnliches Stück mit diesem expressiven Gesichtsausdruck – und dann die Perücke. . .' Fachleute des Landesamtes für Denkmalpflege zeigten sich ehrlich begeistert, als sie den stark zerstörten Großenasper Christus zum erstenmal sahen. ‚Stilistisch ist er in die späte Gotik einzuordnen.' Unter Aufsicht der Denkmalpfleger begann Edgar Forke mit der Arbeit.

Ein glücklicher Zufall verhalf dazu, daß man die verlorengegangenen Arme recht naturgetreu wieder einsetzen konnte. 1880 wurde das Kruzifix nämlich bereits einmal fotografiert – mit einem Arm. Das Bild lag im Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege in Kiel. Nur dadurch ist eine wirkliche Renovierung möglich gewesen. Ursprünglich trug der Christus eine Perücke aus Menschenhaar. Das war nur kurz nach 1450 üblich. In Schleswig-Holstein besitzt der Großenasper Christus allein wegen dieser Perücke Seltenheitswert.

Allerdings war von dieser Haarpracht nach über 500 Jahren nicht mehr allzuviel zu sehen. Nur der Befestigungspflock am Kopf erinnerte noch daran. Man entschloß sich, dem Kopf jetzt eine Dornenkrone aufzusetzen. Kopfzerbrechen bereitete die Frage: Welches Holz nehme ich dafür? Nach langem Suchen nahm Forke Schlehdornzweige, weil nur deren Dornen mit dem festen Holz verwachsen sind. Das Vorbild entdeckte er auf einem Bild von 1476 in der Kieler Jakoby-Kirche.

Doch die größte Schwierigkeit bestand darin, geeignetes Holz zu bekommen und dieses dann auch farblich dem 500 Jahre alten Rumpf anzupassen. Einmal mußte das Holz mindestens 24 Jahre alt sein. Denn pro Zentimeter braucht Eichenholz zwei Jahre zum Trocknen. Mindestens zwölf Zentimeter dicke Hölzer brauchte Forke aber für die Arbeit. Die Bundesbahn stellte ihm dieses Holz schließlich aus einem ihrer Bohlenlager zur Verfügung. Außerdem konnte man nicht die gewöhnliche schleswig-holsteinische Knickeiche nehmen – sie ist zu hart. Forke suchte und fand Holz von einer Spessart-Eiche.

In langwierigen Verfahren ähnelte Forke die neugeschnitzten Arme farblich dem alten Holz an. Der Lendenschurz des Christus war morsch. Er wurde nach einer besonderen Methode gehärtet. Im übrigen hatte der Wurm zwar nicht in der Figur selbst, wohl aber in dem Brett gehaust, auf dem sie genagelt ist. Es mußte daher konserviert werden.

Um die breiten Risse im Rücken zu stopfen, nahm der Restaurator 408 Jahre altes Eichenholz von einem in Heiligenhafen abgerissenen Haus. Die zerstörte Nase wurde aus knetbarem Holz neu modelliert. Die Füße wurden auf Wunsch des Landesamtes für Denkmalpflege nicht restauriert. Auch die ursprüngliche mittelalterliche Bemalung wurde nicht erneuert. Der Eindruck einer ‚Ruine' sollte erhalten bleiben."

Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens im Jahre 1983 und des 25jährigen Bestehens im Jahre 1988 kamen viele Gemeindeglieder und Gäste zu Festgottesdiensten zusammen.

Seit 1963 finden in der Kapelle regelmäßig alle 14 Tage Gottesdienste statt, werden dort alle Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beisetzungen durchgeführt. Die seelsorgerische Betreuung der Gemeinden Latendorf und Heidmühlen einschließlich Radesforde gehört nach wie vor zu den Obliegenheiten des Großenasper Pastors.

Ernst Kröger, Kisdorf-Barghof

Die Übergabe des Klosterinventars an den Statthalter und Amtmann Heinrich Rantzow in Segeberg im Jahre 1564

Die Reformation wurde durch einen Landtagsbeschluß im Jahre 1542 in Schleswig-Holstein eingeführt. Trotzdem blieb die bisherige Verwaltung des Klosters Segeberg noch länger als 20 Jahre bestehen. Die leitenden Klosterinsassen hatten für sich rechtlich eine gute persönliche Versorgung festgelegt, die man ihnen nicht ohne weiteres nehmen konnte. Da nach 22 Jahren viele Klosterinsassen weggezogen oder verstorben waren, wurde die Auseinandersetzung mit den wenigen restlichen Insassen leichter. Bevor nun der Statthalter Heinrich Rantzow 1564 das Kloster im Auftrage des Königs Friedrich II. übernahm, schloß er mit dem Doctor Ihronimuß Thomsen einen 'endlichen, beharrlichen Abscheydsvertrag' am 28. 10. 1564. Bei der Übergabe der Klosterrechnung und des Klosterinventars war der Abt zu Reinfeld Schake Krummendiek zugegen. Man legte nachfolgende Rechnung vor:

Verrechnung des Closters Segeberge Gelt- und Korn-Erhebung wie aus vorrigen und ölteren Registern befunden und zu erweisen.

Der Geltthebung ist in allen 371 Toller 21 ß. Roggen in allen 11 Last 6 Drömpf: 4 je Pflug. Hierbey ist zu wissen, dat een Last nicht hoher hült as nu denn: 32 schmolle Tuns, halb so groß als ne Seeländische Tonne.

Die Hölzung ist gar geringe, denn dor löpt u. ist darinnen Viechery, ost soveel as man zwee Haushaltungen und nicht mehr.

Noch legget zum Closter eine Matte mit zweyen Gründen und zweyen Schipp Weizen.

Hirvon Geltt ton den Pastoren, Cappellan, Schulmeister und Organisten,
und ergift: dem Pastoren jährlich gegeben: *60 M*
dem Cappelan *30 M*
sanst Essen und Trinken mit seinem gantzen Hausgesindtlich.
dem Schulmeister *24 M*
und frye Kost und
dann dem Organisten frye Kost.

Daß vorgesetzte beyde Gellt und Korn-Hebung sich nicht höcher erstreckett ist mit den Registern zu beweisen, und solle der Schreyber dieselbigen Vieh ergebensvoll vorleggen.

Weyl auch Hans Blomen das Dörp, so die besten Holzunge hett, vom Closter versetzet, so mußte das Dorf Blunk an die Statt verschrieben werden, bis so lange, dar es wir wiederumb darzu eingelöset. Noch denn sünsten keine große

Holzunge vorhanden, und dies Muster von der Verschreybung ausdrücklich mitgesetzet und versehen worden, und konnte als verpachtet heißen, so stehen dem Hans Blomen Verschreybunge sich nicht entgegen.

Es folgt jetzt das Inventar des Klosters.

Inventarium und Register.

Was der Stadthalter an Gelde, Perde, Swine, Schape, Korn, auch Missinges, Tinnes, Koppern und Bedde wahrhaft, also ehr desselbige angenommen darmit by an Uedstuer gewesen. Der Abbet zum Reinfelde Schacke Krummediek und Euergardus der promeater gefunden heft.

An Roggens Gelde welches to Register gebracht und de Schult dar mit betalt — *27 Thaler 27 ß*

Der Moder Perde in Weide sind gewesen — *11*

Der Perde up dat Huus sind gewesen 6 old und junk, sein verköfft worden und dat Gelt zu Utgiften gebracht und de Schult damit betalt — *48 Thaler 16 ß*

Noch Segenböcke	*2*
Koye olt und junk	*30*
Starken	*10*
Span (Kalv)	*9*
Bollens	*2*
Ossens	*2*
Swine kleen und grodt	
Verken und Sögens in allns	*57*
Evers	*2*

Roggen in allns Sommer u. Winter Roggen 6 Last 5 Drömpt 91 Pfund und ist de Last up acht Drömpt gerechnet.

Swin-Specke	*87 Siden*
Tinnen Teller kleen und grodt	*11*
Schenkkannen	*4*
Grote Lübecker Kannen	*2*
	3
Selenkkannen	*1*
Tinnen Kannen	*10*
Kannen	*1*
Tinnen Teller	*5*
Grote Waschschüssel	*6*
Middelmaßige Waschschüssel	*16*
Kleene Waschschüssel	*10*
Salt	*2*
Boderfathe	*4*
Soltfathe	*4*
Schötell tin und gudt, grodt und kleen	*24*
Grapens kleen u. grodt	*14*
Broatpann	*2*
Braatböcke	*2*
Schappen	*2*
Mörser	*1*
Missing-Durchschläge	*2*

Brandtamer	*5*	*paar*
	1	
Rösten	*3*	
Messings-Grapen	*2*	
Broatpann	*1*	
Dreibock under de panns	*1*	
Gestell	*1*	
Taschenkrütze	*6*	
Lüchter	*9*	
Beker grodt und kleen	*10*	
Messings Kanns	*3*	
Bedde in Halv-Lin und gudt	*24*	
Decke gudt und bös	*22*	
Laken gudt und bös	*10*	*Paar*
Jakenn fin und gudt	*22*	
Wat thom Wittenborn gewesen is		
Schape	*300*	*Olt und junk*
Bedde	*1*	*darin de Scheper inlicht*
Grapens	*1*	
Ketell	*2*	

Wat thom Smalensee gewesen is
Eine große Halfkrug-Waschschüssel
Noch 1 olt bedde mit ener Decke und 1 paar Laken und 1 davon ganzlich olde wehr.

Weile danne de Kulens Haus Closter gehörig ist dort nafolgende dar gewesen.

Erstlich Winter Roggen	*3*	*Drömbt*
Koye	*12*	
Ossens	*13*	
Perde	*3*	
Schape old u. junk	*601*	
Swine	*3*	*olde 9 junge*
Speck	*11*	*Siden*
Schüttel kleen u. grodt	*5*	
Graapen	*2*	
Tinnen amer	*1*	
Schappe	*2*	
Bedde	*4*	
Decke	*3*	
Wulldecken	*6*	
Lakenn	*6*	*paar*

Dit bekenne Ich Hinrich Rantzow mit eigner Handt-Unterschrift.
Ego Saarhimus Abbas in Reinfelde
bekenne dies mit meiner eigenen Handsch.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Hochzeitsbrauchtum in Stuvenborn

Übersicht:

Liebesvorhersagen
Die Partnersuche
Die Verlobung
Das „Ja-Wort"
Aus dem Eheschließungsrecht
Das Personenstandsrecht im Dritten Reich
Scherben bringen Glück - Polterabend
Die Vorbereitung zur Feier
Heiraten war schon immer teuer
Die Hochzeitsfeier
Die Mitgift

Liebesvorhersagen:

Ein heiteres Spiel bei Heranwachsenden ist bekanntlich die Zukunft zu erforschen, z. B. beim Abzupfen der Blütenblätter einer Ringelblume (auch beim Abzählen der Knöpfe) möchte man erfahren, ob man von einer bestimmten Person geliebt wird; Ringelblume, klein und groß, deine Blätter zupf ich los. Sag, ob denn mein Herz sich denkt, mir auch Gegenliebe schenkt. Er liebt mich - er liebt mich nicht. . . Das letzte Blütenblatt gibt die Auskunft!?

Kartenlegen - Hartenlena. Bevor der Kartenleger mit dem Aufwerfen der Karten beginnt, fragt er: „Holt he ok wat von er?" Die Antworten lauten: „Er liebt sie, von Herzen, mit Schmerzen, über alle Maßen, ganz heimlich, klein wenig, fast gar nicht. Wiederholung, bis Herzdame aufgelegt wird.

Ebenso wird erforscht, wie stark die Liebe der Braut ist. Wo geit he mit er hin? He kümmt to er, vört Bett, int Bett, Arm in Arm, Mund an Mund, slapt gesund, Buuk ward rund, Kind kümmt.

Reißt man ein Aderblatt (Wegerich) auseinander, bekommt man Auskunft, wie viele Kinder man bekommt. Die sichtbaren Adern werden gezählt.

Eine Doppelähre bringt Glück und Liebe.

Sie ist verliebt, wenn sie die Suppe versalzen hat.

Läßt man sich das Letzte aus einer Schnapsflasche einschenken, so bekommt man noch im selben Jahr die Wiege ins Haus.

Sieht man eine Sternschnuppe, so denkt der Liebste an sie.

Ein Mädchen wirft in der Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr auf dem Bauch liegend einen Pantoffel rückwärts über den Kopf nach der Tür zu. Weist die Spitze zur Tür hinaus, so wird das Mädchen im neuen Jahr das Haus verlassen, wahrscheinlich als Braut.

Die Partnersuche:

In den Jahren um die Jahrhundertwende wurde überwiegend „standesgemäß"



Brautpaar aus dem Jahre 1891 Rudulf Lienau und Catharina Studt. Allgemein wurden vor 1900 noch schwarze Brautkleider getragen. Der Myrthenkranz durfte nicht fehlen.

geheiratet. Geringe Freizeit, aber auch der große Zeitaufwand bei der Partnersuche (zu Fuß) außerhalb des Heimatdorfes veranlaßte viele, ihr Glück in den ihnen bekannten heimatlichen Gefilden zu suchen. Alten Strafregistern kann man entnehmen, daß sich junge Männer schon früher, um Mädchen in anderen Dörfern zu besuchen, etwas einfallen ließen. Statt die beschwerlichen Strecken in Holzpantoffeln zu bewältigen, nahmen sie sich „in der Nacht anderer Lude Pferde aus dem Stall". Nicht viel anders, als wenn junge Männer Autos aus Garagen entwenden und damit Spritztouren machen.

In großen bäuerlichen Familien wurde die Heiratserlaubnis der Kinder oft von materiellen Voraussetzungen abhängig gemacht. Nicht selten hatten die Eltern bei der Partnerwahl ihrer Kinder „ihre Hand mit im Spiel". Die verhältnismäßig lange Verlobungszeit hielt man für wichtig, um sich und die Familie besser kennenzulernen. Außerdem brauchte das Paar sich nicht mehr heimlich zu treffen. Die Freizügigkeit, wie wir sie heute bei jungen Paaren kennen, gab es früher nicht. Die Partnerwahl bei Dienstboten war relativ frei. Besonders

schlecht stand es jedoch um die Leibeigenen in den Güterbezirken. Es durfte nur mit der Einwilligung des Gutsherrn geheiratet werden. Dieser verweigerte beispielsweise seine Zustimmung, wenn keine Instenwohnung frei war. Heiratete eine „Freie" einen Leibeigenen, dessen Wohnsitz in einem Güterbezirk lag, unterstand auch sie fortan dem Recht des Gutsbezirkes, und das bedeutete Leibeigenschaft. Ein Fall aus dem Jahre 1644 soll das beleuchten. Ein vom Gut Jersbek entlaufener Knecht beabsichtigte, in dem hamburgischen Marschengebiet eine Witwe - eine freie Frau - zu heiraten. Anna von Buchwaldt, die Besitzerin auf Jersbek, bedeutete daraufhin der Braut, daß sie „dann dem Knecht folgen müsse, dahin er gehöre", also ebenfalls in die Jersbeker Leibeigenschaft. Unter solchen Voraussetzungen kann man sich vorstellen, daß Hochzeiten unter Leibeigenen und Freien selten waren. In den Heiratsregistern der Sülfelder Kirche finden sich auch nur wenige Hochzeiten zwischen den Einwohnern der Ortschaften Stuvenborn / Sievershütten mit denen des Gutsbezirkes Borstel, wozu Oering und Seth gehörten. Das änderte sich erst 1805, als die Leibeigenschaft im Herzogtum aufgehoben wurde.

Die Verlobung:

Dem Verlöbnis geht die Brautwerbung mittels der Probenächte voraus. Bei Abweisung des Werbers wurde ihm eine Schaufel oder ein Besen vor die Tür gestellt. Haben die Brautleute einander das Ja-Wort gegeben und die Einwilligung der Brauteltern eingeholt, so sind sie verlobt.

Vor dem 18. Jahrhundert gab es noch die öffentlich-rechtliche Verlobung. Jede heimliche Verlobung, die ohne vorherige Anfrage bei den Eltern geschlossen wurde, war ungültig. Die Braut trat oft erst in Erscheinung, nachdem die Verlobung zwischen ihrem Vater und dem Bräutigam abgesprochen war. Die Verlobung war keine häusliche Feier im geschlossenen Familienkreis, sondern fand in aller Öffentlichkeit statt. Bevor das eigentliche Gelübde abgelegt wurde, wurde die Mitgift geregelt. War auf diese Weise eine rechtsgültige Verlobung geschlossen, konnte auf Erfüllung des Eheversprechens geklagt werden. Christian III. regierte z. Z. der Reformation und erließ mehrere Verfügungen für Schleswig-Holstein, die Verlobung und Hochzeit betrafen. „Es sollen hinführo alle Verlöbnisse in der Kirchspiel-Kirchen, da die Braut ist, öffentlich gehalten werden, daß, wenn der Gottesdienst geendigt, der Bräutigam nebenst zween seiner Verwandten oder Freunden herzutreten, imgleichen der Brautvater oder nächste Vormünder auch mit zween ihrer Verwandten und in Gegenwart des Pastors sich alda verloben", hieß es. Da die Verlobung unter Gottes Wort geschlossen wurde, war es kaum möglich, eine Verlobung wieder zu lösen, jedoch man merkte selbst in Kirchenkreisen, daß man über das Ziel hinausgeschossen war. Die Verfügung wurde nicht immer befolgt; wo bereits durch Brauch und Sitte feste Ordnungen bestanden, sah man die kirchliche Aufsicht als überflüssig an. Der weltliche Widerstand gegen die kirchliche Verlobung richtete sich vor allem gegen den Zwang, den es vorher nicht gegeben hatte, gegen die Gebühren, die die Kirche erhob und gegen das Verbot der Gelage, man wollte feiern. Erst 1875 erreicht die kirchliche Verlobung ihr Ende. Nach 1875 bedeutet sie lediglich ein persönliches Versprechen, aus dem keine rechtlichen Verpflichtungen abgeleitet werden können. Brauchtum war es noch lange, daß der Bräutigam seiner Braut zur Verlobung ein silbern beschlagenes,

in Samt eingebundenes Gesangbuch schenkte; dafür überreichte sie ihrem Verlobten eine Meerschaumpfeife mit silbernem Deckel.

Das „Ja-Wort":

Das Wohlwollen der Eltern konnte und kann immer noch eine Unterstützung für den Start ins gemeinsame Eheleben bedeuten. Der erste Schritt dazu war, daß sich das Brautpaar das Ja-Wort der Eltern holen mußten. Einer Stuvenborner Frau, geb. 1902, erging es, als sie mit ihrem Bräutigam das Ja-Wort der Eltern holten: „Dat weer op een Sünnobend, wie weern in unsen Dörpskrooch to Ball. In de Danzpaus weern wie mal an de frische Luft gahn. Wi harn uns schun voer langer Tied vöersproken und nun wull ik em bit Wort nem: Fredach wüllt wi uns dat Ja-Wort vun min Vadder holn! Moder und ik hebt schun Pletten backt, wi wüllt da föer sorgen, dat de Ohl'n Goden hett. - Ganz ohne Angst wer min Brüdigam nich, as wie öber der Grot Deel gün und nun voer de Stubendör stün. Hee kennst den Ohln as en Gnadderbüddel, de em betlang nich ganz foer Vull nohm har. Doch dat gün beder aff, as hee sich dat dach har. Min Vadder krech schun bald de Kömbuddel her und na den ersten Schluck meen hee, dat wi op een Been nich stahn künnt und Moder de Gläser noch mol vullschenken schull. As Vadder uns noch mol int Geweten nöhm, dat wi uns dat ja got öberlecht harn, köm he noch op sik und sin Tokunft to schnacken und meen, dat hee jo meis noch betn jung weer, üm op Ohlndeel to gahn. De Hoff weer öber jo grot nooch, dat do'n godes Ohlndeel bi öber weer und Arbeit weer ümmer genoch dor. Sin Seegen harn wi nun ju und Dachs dornah höln wi uns de Verlobungsringe. Mit de Guvernesskor föhrn wi na Uhrnmoker Thees na Kolnkargen. Wi weern nun öffentlich verlobt und in dree Wuchen schull de Verlobung fiert warn."

Aus dem Eheschließungsrecht:

Trauen bedeutet „anvertrauen", eine Übergabe der Treue. Die standesamtlichen Gesetze und die konfessionellen Vorschriften des Eheschließungsrechtes mußten und müssen bei einer Heirat Beachtung finden. Bei der bäuerlichen Bevölkerung kam bei einer Heirat des Hoferben auch der Zeitpunkt der Hofübergabe und die vertragliche Absicherung der Altenteiler zur Verhandlung.

Luther wollte die Ordnung des Eherechtes schon zu seinen Lebzeiten dem Staat überlassen. Aus seinen Büchern ist uns auch die Formel der Eheschließung überliefert:

„Was Gott zusammenfüget, soll kein Mensch scheiden. Weil denn. . . und. . . einander zur Ehe begehren, und solchs hier öffentlich für Gott und der Welt bekennen, darauf sie die Hände und Trauringe einander gegeben haben, so sprach ich sie ehelich zusammen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen."

Die Entwicklung führte allerdings dahin, daß protestantisches und staatliches Eherecht identisch wurde. Es lag daran, daß die Landesherren als weltliche und kirchliche Gesetzgeber fungierten. Dadurch beherrschte der Staat das evangelische Eherecht. Zu den Grundrechten, die im Jahre 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt aufgestellt wurden, gehörte auch die obligatorische Zivilehe mit staatlicher Standesamtsbuchführung.

Seit 1875 gilt nur als verheiratet, wer zivilrechtlich von einem bestellten Standesbeamten getraut wurde - nicht etwa durch einen Pastor. Die kirchliche

Trauung kann nur nach der Vollziehung des Zivilaktes stattfinden. Die Standesamtsbücher werden seit 1875 von den bürgerlichen Behörden geführt.

Für die Dörfer Hartenholm, Hüttblek, Sievershütten, Struvenhütten und Stuvenborn wurde am 1. 10. 1874 ein Standesamtsbezirk eröffnet. Bis 1946 fanden die Trauungen-, Geburten- und Sterbeeintragungen noch in den privaten Räumen der Standesbeamten statt. Die Registrierung obliegt heute dem Amt Kisdorf in Kattendorf.

Folgende Standesbeamte waren seit 1874 für den hiesigen Standesamtsbezirk tätig:

1874 - 1877 -	C. Jansen, Struvenhütten
1877 - 1881 -	G. Frischen, Sievershütten-Hasenhörn
1881 - 1896 -	Marx Biehl, Sievershütten (Bes. d. Stelle Lohse)
1896 - 1916 -	Peter Petersen, Sievershütten-Hasenhörn
1916 - 1947 -	Johannes Fehrs, Sievershütten (Schwv. v. A. Wulf)
1947 - 1949 -	Saggau, Standesamt Kaltenkirchen
1949 - 1957 -	Winkelmann, Amtsschreiber Kattendorf
1957 - 1958 -	Artur Wulf, Sievershütten
1958 - 1978 -	Willi Biehl, Kisdorf, Amtsschreiber
1978 - -	Helmut und Lisa Semmelhack, Kattendorf

Beim Standesamt Kisdorf in Kattendorf werden folgende Personenstandesbücher geführt und aufbewahrt:

Hartenholm	vom	1. 10. 1874 - 31. 03. 1896 jetzt Kaltenkirchen Land
Hüttblek	vom	1. 10. 1874 - 31. 12. 1946 u. 1. 1. 49 bis jetzt
Sievershütten	vom	1. 10. 1874 - 31. 12. 1946 u. 1. 1. 49 bis jetzt
Struvenhütten	vom	1. 10. 1874 - 31. 12. 1946 u. 1. 1. 49 bis jetzt
Stuvenborn	vom	1. 10. 1874 - 31. 12. 1946 u. 1. 1. 49 bis jetzt
Kattendorf	vom	1. 1. 49 bis jetzt vorher Kaltenkirchen
Kisdorf	vom	1. 1. 49 bis jetzt vorher Kaltenkirchen
Oersdorf	vom	1. 1. 49 bis jetzt vorher Kaltenkirchen
Winsen	vom	1. 1. 49 bis jetzt vorher Kaltenkirchen
Wakendorf II	vom	1. 1. 49 bis jetzt vorher Henstedt

Der Eheschließung muß das Aufgebot vorweggehen, das die „Verlobten" persönlich vor dem Standesbeamten bestellen. Es dient zur Ermittlung von Eheverbotsgründen und muß sieben Tage öffentlich ausgehängt sein. Während der Trauung werden die Verlobten einzeln vom Standesbeamten in Gegenwart von zwei Trauzeugen gefragt, ob sie die Ehe miteinander eingehen wollen.

Das Personenstandsrecht im Dritten Reich:

Besonders strenge Ehegesetze erließ die NSDAP nach dem sogenannten neuen Recht, auch „Blutschutzgesetz" genannt. Die Verlobten mußten zum Nachweis der Abstammung beim Aufgebot ihre Geburtsurkunde und die Heiratsurkunde der Eltern vorlegen. Jeder Verlobte mußte schriftlich zu Protokoll geben und dem Standesbeamten versichern:

- was ihm über die Rassenzugehörigkeit und der Religion seiner Eltern und Großeltern bekannt war und
- daß er die Angaben über seine Abstammungsverhältnisse nach bestem Wissen gemacht habe.



Hochzeitsgesellschaft vor dem „Lammerschen Haus" jetzt Humburg. Hochzeit von Margarete Lammers und Theodor Steenbuck im Jahre 1927.

Bei der Bevölkerungspolitik war die Rassenfrage in der Gesetzgebung ein wichtiges Instrument der „Blut- und Boden-Ideologie". Durch die Eintragungen des Standesbeamten war es leicht, den Personenstand jedes Einzelnen zu ermitteln. Die Eintragungen trugen somit zur Überwachung von sogenannten Staatsfeinden bei. Ehen zwischen Deutschen und Juden waren z. B. verboten, sie bedurften der Zustimmung des Innenministeriums des Reiches.

Am 6. Juli 1938 trat das neu überarbeitete Personenstandsgesetz des Dritten Reiches in Kraft. Hierin wurden die Ehemündigkeit und die Eheverbote neu geregelt. Neu war auch die Einführung des Familienbuches und der Nachweis der arischen Abstammung. Ideologisches Ziel der Nationalsozialisten war es, bei jedem Deutschen das Gefühl der Verantwortung und Erhaltung seines Geschlechtes zu wecken und damit zugleich die Zukunft des deutschen Volkes sichern zu helfen. Die Eintragung der Religion war als Instrument zur Judenverfolgung und Bekämpfung nicht gewünschter Rassen in Deutschland gedacht.

Eine Ergänzung des Gesetzes erfolgte am 4. November 1939; es trug den Untertitel „Personenstandsverordnung der Wehrmacht". Unter Punkt drei, Bestimmungen für Kriegszeiten, ist unter dem Verfahren der Eheschließung in Abwesenheit des Mannes die Ferntrauung geregelt.

Nach dem Zusammenbruch 1945 war man bemüht, das nationalsozialistische Gedankengut zu beseitigen. Durch das Kontrollgesetz Nr. 1 vom 20. September 1945 zur Aufhebung von „Nazi-Gesetzen" wurden alle deutschen Gesetze „politischer Natur" aufgehoben. Der Auftrag des Grundgesetzes spielt sich

auch in der III. Novelle zum Personenstandsgesetz vom 18. Mai 1957 wieder. Das neue Familienbuch wurde eingeführt, der Geburtsschein wurde zur beweiskräftigen Personenstandsurkunde erhoben. Seit 1957 fanden mehrere Änderungen des Personenstandsgesetzes statt, die letzte ist vom 28. März 1991. Den Ehegatten ist bei der Eheschließung freigestellt, ob sie den Namen des Mannes, der Ehefrau oder den Nachnamen beider als Doppelnamen tragen wollen. Unter 1. heißt es:

1. Treffen die Ehegatten bei einer Eheschließung nach dem Tage der Veröffentlichung dieser Entscheidungsformel im Bundesgesetzblatt keine Bestimmung gemäß 1355 Absatz 2 Satz 1 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, so behält jeder Ehegatte vorläufig den von ihm zur Zeit der Eheschließung geführten Namen.

2.Führen die Ehegatten danach keinen gemeinsamen Familiennamen, so bestimmt sich der Name eines ehelichen Kindes vorläufig wie folgt:

Die gesetzlichen Vertreter können vor der Beurkundung der Geburt des Kindes gegenüber dem Standesbeamten bestimmen, daß das Kind den Familiennamen des Vaters, den Familiennamen der Mutter oder einen aus diesen Namen in beliebiger Reihenfolge gebildeten Doppelnamen erhalten soll. Treffen sie keine Bestimmung, so erhält das Kind einen aus den Namen beider Ehegatten gebildeten Doppelnamen; über die Reihenfolge der Namen entscheidet das Los.

Die vorstehende Entscheidungsformel hat gemäß 31 Abs. 2 des Gesetzes über das Bundesverfassungsgericht Gesetzeskraft.

Scherben bringen Glück - Polterabend:

Zum Abend vor der Hochzeit gehörte es, daß die Nachbarn eine Girlande banden und sie um die Eingangstür des Hochzeithauses hängten. War die Girlande aufgehängt und mit bunten Papierbändern und Blumen geschmückt, warf man einige alte Teller und Töpfe (kein Glas) vor der Tür entzwei. Das war das Zeichen, daß der Hochzeiter und der Brautvater mit der „Kornflasche" erscheinen konnten, um die Gläser vollzuschenken. Nach kurzer Besichtigung der Girlande wurden die Gäste zur Bewirtung in die Wohnung hereingebeten. Nach und nach erschienen dann auch weitere Bekannte und Freunde zum „Poltern". In den 50er Jahren war es zum Leidwesen der Hochzeiter üblich geworden, daß ganze Hänger voll alten Müll zum Poltern gebracht wurden. Zur Belustigung befestigten die jungen Leute den Hochzeitern gern einen Storch oder einen Kinderwagen auf das Hausdach. Das sollte reichen Kindersegen bringen.

Polterabendprolog:

Nun wollen nicht eher wir rasten noch ruhn,
Bis alles Geschirr ist zerschlagen.
Nichts anderes haben wir heute zu tun,
Frischauf drum und ohne zu zagen!

Am Polterabend, da ist's nun mal so,
Da müssen die Scherben fliegen,
Da geht es nicht ohne großes Hallo,
Und wenn sich die Balken auch biegen!

Wenn nur unserm Paar es zum Segen gedeiht,
Weil Scherben ja Glück sollen spenden,
Sind gern zum Poltern wir alle bereit.
Mög' nie sich das Glück von Euch wenden.

Mög' immer aufs Neue sie auferstehn,
Wenn Streit mal die Laune zertrümmert.
Dann wird's in der Ehe wohl Euch ergehn,
Und nie Euer Leben verkümmert.

Ein überlieferter Spruch aus Hüttblek lautet:
Is dat de lüttje Bruut? De hett ja'n bannige Snuut;
is dat de lüttje Brüdigam? Den steiht dat ja ganz bannig an.

Die Vorbereitung zur Feier:

Um einen zarten Hochzeitsbraten anzubieten, wurde entsprechend lange vorweg ein Rind geschlachtet, damit es noch abhängen konnte. Zwei bis drei Tage vor der Hochzeitsfeier wurde Brot auf Vorrat gebacken. Dazu gehörte auch das Brautbrot, „welches fast eines Mannes Länge gebacken und mit Rosen, Herten, Kindlein, Weggen und Kringeln gezieret" war. In dem noch warmen Backofen wurden im Anschluß Sandkuchen, Puffer und Platenkuchen gebacken. Schon rechtzeitig mußte man sich um eine gute Kochfrau bemühen. In mehreren Familien Stuvenborns holte man bis in die 50er Jahre eine Kochfrau aus Bargfeld. Die Frau brachte vorsorglich einige Gerätschaften mit. Sie mit Pferd und Wagen zu holen und wieder wegzufahren bedeutete bei ca. 70 km Entfernung einen großen Zeitaufwand. Für die „Frische Suppe" hatte man am Tage vorher reichlich Fleischklöße gedreht. Gemüse holte man aus dem eigenen Garten, oder es wurden die eingewinterten Vorräte angegangen. In einer langen Bratpfanne ließ man den Braten lange genug auf dem Feuer, damit er mürbe wurde. Zum Helfen fanden sich am Tage der Hochzeit meist ledige junge Mädchen aus dem Dorf ein. In weißer Bluse und weißer Schürze gingen sie der Kochfrau zur Hand und halfen beim Auftragen. Kochfrau und Helferinnen erhielten nach Mitternacht, wenn die Küche es erlaubte, einen mit viel Beifall bedachten Ehrentanz.

Aus der Zeit, als ein Hochzeitsmahl noch nicht so üppig ausfiel und gute Butter noch als etwas besonderes geschätzt wurde, gibt es folgende Überliefe-



1953, Hochzeit von Ilse Mohr und Heinrich Gloyer. Nach alter Sitte stellten sich ledige Mädchen aus dem Dorf zum Helfen bereit; von links Heinz Hinkeltein, Marianne Thies, Mila Dunker, Irmgard Thies, Ilse Thies und Erna Schnoor.

rung aus den Dörfern: Frauen bringen die Hochzeitsbutter, die sie der Braut verehren wollen, vorher zu einer geschickten Bauersfrau, daß sie sie mit schönen Formen, etwa mit Schafen, Schäfer und Hund, oder mit Blumeneindrücken verzieren; kleine Myrthenzweige bilden oft die Anfangsbuchstaben des Namens des Bräutigams und der Braut.

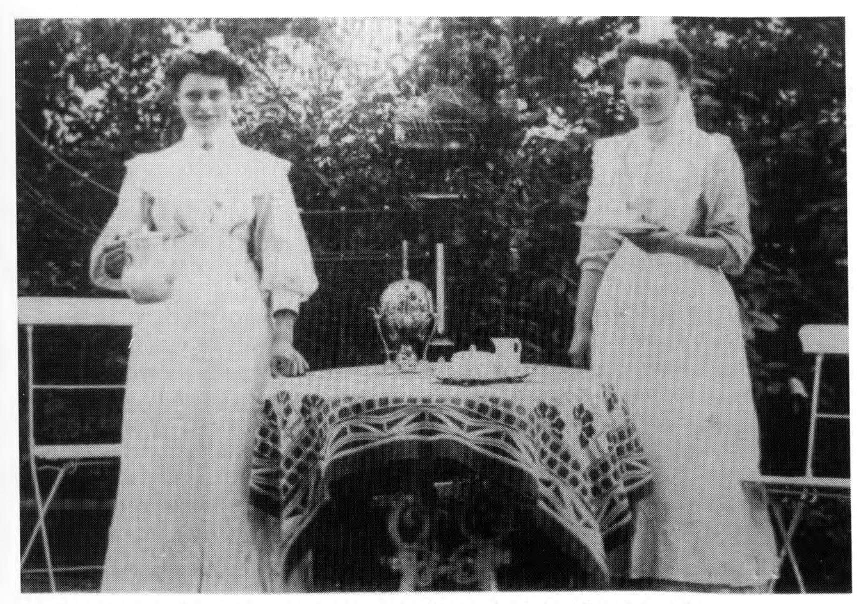
Am Tage der Hochzeit wollte die gastgebende Familie der Braut natürlich mit Haus und Hof glänzen. Vor der Hochzeit war man schon tagelang damit beschäftigt, die Ställe zu säubern, Spinnweben zu fegen, die Kühe und Pferde zu putzen, das Sonntagsgeschirr der Pferde und den Kutschwagen auf Hochglanz zu bringen und mit einer Girlande zu schmücken. Die beiden besten Pferde kamen vor die Hochzeitskutsche. Alle verheirateten Männer trugen Zylinder. Bei einer Bauernhochzeit kamen die Gäste überwiegend mit dem Kutschwagen. Die Einladungen, die den Verwandten und Dorfbewohnern wohl meist mündlich überbracht wurden, war den Vorbereitungen vorweggegangen. Ob in Stuvenborn / Sievershütten ein Hochzeitsbitter auf Reisen geschickt wurde, wie es aus anderen Landschaften Schleswig-Holsteins berichtet wird, ist nicht herauszufinden. Gäste, die zum Festmahl geladen waren, kamen auch zur kirchlichen Trauung in die Kirche. Im Kreise der Gäste fehlten nur selten der Dorfschullehrer und der Pastor. Sie trugen im allgemeinen durch Tischreden zur Gestaltung des Festes bei. Der größte Teil der Dorfbewohner kam erst am Abend, man hatte sie nicht direkt eingeladen, aber wohl mal einen Hinweis gegeben, daß

man mit ihrem Besuch rechne. Es ist vermutlich der Kreis von Gästen gewesen, den man heute auf dem Polterabend antrifft.

Heiraten war schon immer teuer:

Dem sozialen Stande entsprechend wurden Hochzeiten groß und aufwendig oder klein und einfach gefeiert. Wurde das Festmahl früher weitgehend aus eigenen Vorräten bestritten und die vorbereitenden Arbeiten und Aufwendungen mit freiwilligen Helfern erledigt, so braucht man gegenwärtig bares Geld, um sich in geeigneten Gästeräumen bewirten zu lassen.

Die Ausrichtung und Bezahlung oblag früher fast immer der Familie der Braut. Das ist nicht mehr so und liegt wohl darin begründet, daß die Bräute schon eine teure Ausbildung genossen haben und finanziell unabhängig vom Elternhaus sind. Brautkleider und Hochzeitsanzüge kauft man in der Großstadt ein. Früher bestellte man sich rechtzeitig eine Schneiderin. Viele Bauern hatten Schneiderinnen, die im Jahr ein- bis zweimal für mehrere Tage ins Haus kamen, um zu schneidern. Den Kleiderstoff hatte man vorher schon überwiegend von reisenden Händlern gekauft. Wenn das Kleid fertig war kam die Schneiderin am Hochzeitstage, um beim Aufstecken des Schleiers und des Myrthenkranzes, der nie fehlen durfte, zu helfen. Allgemein wurde vor 1900 noch ein schwarzes Brautkleid aus Seide oder Wollstoff getragen. Vereinzelt war es auch farbig oder weiß. Ab 1900 setzte sich dann das weiße Brautkleid mehr und mehr durch.



Im Hause angekommen, erwartet die Gäste ein Begrüßungstrunk.

Wer in den Jahren 1730 bis 1838 die Absicht hatte zu heiraten, wurde schon vor dem „Ja-Wort" zur Kasse gebeten. Gemäß einer Verordnung des Herzogs Karl Friedrich vom 17. März 1730 und 1766 waren alle Untertanen in den Dörfern des Herzogtums zu einer Abgabe von 4 Schillingen an das Zucht- und Spinnhaus in Neumünster verpflichtet. Die Traupredigt hält der Geistliche noch im 18. und 19. Jahrhundert nur für besondere Gebühren (S. H. Kirchengesch. 2. Reihe II Bd. S. 488).

Die Hochzeitsfeier:

Die kirchlichen Trauungen für die Stuvenborner und Sievershüttener fanden bis 1902 in Sülfeld, danach in Todesfelde oder in der Sievershüttener Kapelle statt. Die standesamtliche Trauung hatte man am Morgen des selben Tages oder unmittelbar vor der kirchlichen Trauung vollzogen. Beim Eintreffen des Brautwagens an der Kirche standen die Gäste bereits zum Spalier aufgestellt, um das Brautpaar zu empfangen. Zwei kleine Kinder, die Blumen streuten und der Pastor gingen dem Brautpaar vorweg. Es folgten die Brautjungfern mit den Brautherren, danach die Eltern und Verwandten. Nachdem die Trauung vom Pastor vollzogen war und man die Kirche wieder verließ, erlebte man häufig, daß dem Brautpaar der Weg versperrt wurde. Sie mußten eine Aufgabe erfüllen, die dem Berufsleben der beiden entsprach oder Vereinsfreunde hatten sich zum Spalier aufgestellt, um dem Paar ihre Referenz zu erweisen. Dieser Brauchtum wird immer noch gepflegt.

Waren die Pferdekutschen alle bestiegen, ging es im vollen Trabe, die Hochzeitskutsche vorweg, zur Hochzeitsfeier. Ein ähnliches Bild, wie wir es in unserer Zeit mit den Autokorsos bei Hochzeiten erleben, nur mit dem Unterschied, daß man statt Hupkonzert die Peitschen knallen ließ. Im Amt Trittau, zu dem früher Stuvenborn gehörte, war es Sitte, daß bei der Fahrt des Brautwagens durch andere Ortschaften, „von dem selben Nüsse, Pflaumen und desgleichen geworfen werden". Auf dem Brautwagen darf ein großes hölzernes Salzfaß mit der Inschrift „Wat hört dor nich all to" nicht fehlen.

Im Hause angekommen, erwartete die Gäste ein Begrüßungstrunk. Wurde vor 1900 noch überwiegend Kümmel ausgeschenkt, so war es um 1900 selbstgemachter Likör. Heute werden die Gäste mit einem Glas Sekt, Champagner oder einem Aperitif empfangen. Das erste Glas wurde der Braut gereicht. Nachdem sie ausgetrunken hatte, warf sie es über die Schulter weg, so daß es am Boden zerschellte. Der Bräutigam hatte danach die Braut über die Schwelle zu tragen. An der festlich geschmückten Hochzeitstafel, so war es wohl schon immer, sitzt das Brautpaar zentral, rechts und links die Elternpaare und wenn vorhanden schließen sich die Großeltern an. Die Begrüßung durch den Bräutigam und die Festreden der Väter gehören zum festen Programm einer Hochzeitsfeier. Eine Hochzeitszeitung mit Liedern, Sprüchen, Bildern, Scherzen, Berichten aus der Vergangenheit des Brautpaares, Annoncen für die Gäste und guten Ratschläge für die Zukunft bilden die Grundlage für ein Buntes Programm zwischen den Menuegängen und den Tanzpausen.

Zur Hauptmahlzeit und im weiteren Verlauf des Festes wurden um 1800 viel Bier und Kümmel getrunken. Das selbstgebraute „Katerbier", es wurde in der Kate gebraut, verschaffte manchem am nächsten Tag einen „Kater". Viele ver-

schiedene hauseigene Rezepte gab es für selbstgemachten Wein aus heimischem Obst und Beerensäften. Erst nach dem ersten Weltkrieg servierte man in breiten Kreisen der Bevölkerung gekauften Tafelwein.

Aus früheren Zeiten, als die Hochzeiten noch auf den großen Dielen der damals überwiegend im niedersächsischen Baustil gebauten Hallenhäuser stattfanden, kam es vor, daß nicht geladene junge Männer, vermutlich ehemalige Verehrer der Braut, versuchten, die Hochzeitsfeier zu stören. Sie kamen in die Diele geritten und umrundeten den offenen Herd, der ehemals im Mittelpunkt des Wohnbereiches lag.

Zum Tanz wurde die Lehmdiele mit Häcksel oder Kaff ausgestreut. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich die Musikkapellen Finnern aus Seth oder Mohr aus Hüttblek. Vor 1860 besaß die Familie Wessel die Konzession, in den „Vier fernen Dörfern" zum Tanz aufzuspielen.

„Sievershütten: Concession zur Treibung der Musik für den Insten Jürgen Wessel in Sievershütten

Wir, Friedrich der Sechste, von Gottes Gnaden König zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig + Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, so auch zu Oldenburg pp. Thun kund hiermit, daß wir auf geschehenes allerunterthänigstes Ansuchen concedirt und bewilliget haben, wie Wir auch hiermit und Kraft dieses allergnädigst concediret (erlauben) und bewilligen, daß der Inste Jürgen Wessel in Sievershütten die Musik in den Dörfern Sievershütten, Stuvenborn, Breitenbeckshorst und Nahe in dem Amte Trittau gegen Erlegung einer jährl. Recognition (Anerkennung) von zwei Reichthaler Spec. in Unser dortiges Amtsregister ungehindert treiben und sich und den Seinigen dadurch den nöthigen Unterhalt zu erwerven sechermöge. Jedoch ist der Impetrant (Ansucher) schuldig und verpflichtet diese Unsere Consession bei Verlust derselben und bei sonstiger willkürlicher Strafe sowohl dem dortigen Ober- als auch Hebungsbeamten vorzuweisen. Wonach sich männiglich allerunterthänigst zu achten.

Urkundlich unter Unserem vorgedruckten Königl. Insiegel gegeben in unserer Residenzstadt Copenhagen, den 26. September 1812. (L. S.) R

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl Mollting"

Die Familie Wessel bewohnte über mehrere Generationen die sogenannte Wesselkate am Grevensberg in Sievershütten. Alte Musikinstrumente fand man in den 70er Jahren noch auf dem Boden. Wie aus der Konzession zu ersehen ist, galt diese nur für die vier Dörfer; wurde eine andere Kapelle verpflichtet, durften die Konzessionsberechtigten eine Abgabe kassieren. Getanzt wurden überwiegend Schieber, Öberperder, Polka, Walzer und Rheinländer.

1861 wird in der Zeitschrift der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte berichtet:

„Im südlichen Holstein ist bei Hochzeiten zum Theil noch üblich, daß der Bräutigam die Braut in einem dunklen Zimmer greifen muß, ist sie gegriffen, so bekommt sie eine Haube auf. Auf den Hochzeiten tanzt auch wohl die Hausfrau in Pantoffel, der Hausherr in Hemdsärmeln und weißer Schlafmütze."

Kurz vor Mitternacht begann der „Schleiertanz". Die Musik spielte das Lied „Wir winden dir den Jungfernkranz", danach wurde der Schleier der Braut für alle Gäste zum Zerreißen freigegeben. Der Bräutigam hatte seine Braut vor allzu großen Grobheiten zu schützen. Die ergatterten Schleierstücke steckten sich

die Männer an den Anzug. In Anlehnung an diese Tradition bindet man seit den 70er Jahren ein Stück Schleier an die Autoantenne.

Die Mitgift:

Als noch Flachs für den eigenen Gebrauch angebaut wurde, sorgten Mütter und Töchter gemeinsam dafür, daß genügend Bettwäsche, Handtücher und Tischtücher für die Aussteuer gewebt wurden. Stickerei, Häkelarbeiten und Monogramm der Braut zierten die selbstgefertigten Stücke: Die Hochzeitsgeschenke halfen dem jungen Ehepaar, ihren Hausstand aufzubauen. Bestecke, Leuchter, Porzellan und Töpfe waren beliebte Geschenke; nur selten fehlte ein großes Bild für das Schlafzimmer.

Wer in eine wohlhabende Familie heiratete, hatte auch eine entsprechend große Aussteuer mitzubringen. „De Jungbur hett een gode Patie mokt", sagte man. Daß die Mitgift der Braut auch dazu diente, die weichenden Erben des angehenden Bauern zu begleichen, ist vom Großvater bekannt. Er hatte sechs Geschwister, fünf heirateten größere Bauern; sie alle erwarteten eine angemessene Aussteuer. Seine erste Verlobung löste er, weil die Mitgift zu gering ausfallen sollte. Er heiratete daraufhin eine reiche Bauerntochter aus Groß Niendorf. Mit der Mitgift konnte er einen großen Teil der Erbschaft an seine Geschwister aufbringen und somit den Betrieb vor großen finanziellen Sorgen bewahren. Das Bemühen, den Besitz auch für spätere Generationen vor dem Bankrott zu schützen, war von großer Wichtigkeit. Besitztum zu verlieren, bedeutete den Abstieg in die Knechtschaft. In einen anderen Beruf auszuweichen, wie es nach dem letzten Krieg viele Bauern mußten, gelang damals nur wenigen.

Mit der Heirat des ältesten Sohnes auf einem Bauernhof vollzog sich auch der Besitzerwechsel. In Stuvenborn und Sievershütten war „Ältestenrecht" (zum Herzogtum Gottorf gehörend), während in den Nachbardörfern wie Hüttblek, Struvenhütten, Todesfelde und Kisdorf „Jüngstenrecht" (Königliche Dörfer) galt. Nicht selten waren die Eltern bei der Heirat der Kinder schon verstorben, daher wurde schon früh festgelegt, was jedes Kind als Abfindung vom Hof zu bekommen hatte. Bestellte Vormünder sorgten dafür, daß die Kinder zu ihrem Recht kamen. Bei der Frage über die Höhe der Abfindung der Kinder wurde eine Verhandlung geführt. Anwesend waren meistens der Burvogt als Curator, die Vormünder als Vertreter der Kinder und der Setzwirt der Hufe. Das Protokoll wurde in Trittau vom Amtsvogten bestätigt und als „Schuld- und Pfandprotokoll" hinterlegt.

Als Beispiel soll hier die Auseinandersetzung in der Familie Thies vom 22. Dezember 1791 herangezogen werden:

Hinrich Thies war verstorben, die Witwe Anna „Thießen" wollte sich mit Hans Pohlmann aus Wakendorf wieder verheiraten. Kinder aus der Ehe mit Hinrich Thies waren Claus Thies, Thies Thies, Ida Catharina Thies und Margaretha Thies.

Folgende Vereinbarungen wurden getroffen:

Der Stiefvater Hans Pohlmann übernahm die Stelle bis 1814 als Setzwirt.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren - nämlich 1814 - sollte dem ältesten Sohn Claus die Bauernstelle zufallen, mit allem was zu ihr gehörte. Dazu wurde eine Bestandsaufnahme gemacht.

. . . muß der künftige Annehmer Claus Thies an seine beyden Schwestern und

Bruder Thies Thies, wenn sie sich verheiraten, herausgeben und zwar einem jedem:

1 Pferd oder 50 Mk
2 Kühe oder 48 Mk

a) an eine der beyden Töchter, Margaretha Thies und Ida Catharine Thies:

2 neue Kleider, nemlich ein schwarzes und ein braunes Kleid oder für jedes Kleid 20 Rth. für beide Kleider
also 40 Rthlr.
1 eichenen Koffer oder 10 Rthlr.
1 dito Lade oder 5 Rthlr.
1 Grapen zu 1 Rthlr.
2 meßingene Kessel oder 2 Rthlr. 16 ß
2 Milcheimer
1 Butterfaß
1 Haspel
1 Winde
1 Spinnrad
1 Spiegel oder 24 ß

und was sonst noch an Kleinigkeiten im Hausstand nöthig und gewöhnlich ist, dann auch

1 Schwein oder 8 Rthlr.
1 Tonne Roggen
1 Tonne Bier

b) an seinen Stiefsohn Thies Thies:

1 Ehrenkleid oder 20 Rthlr.
1 Lade oder 5 Rthlr.
1 Tonne Bier
1 Tonne Roggen
1 Schwein oder 8 Rthlr.

Ferner ist der Stiefvater verbunden, einem jeden der 3 Stiefkinder aus seinen Mitteln, wenn sie heiraten, zu geben:

1 neues vollständiges Bett oder 20 Rthlr.
noch 4 Hauptkissen
4 Stuhlkissen
Am Leinenzeug:
4 Heeden
4 flächsen Bettlaken
4 Hempfen
Handtücher von jeder Sort 4 Stück.

Urkundlich ist dieser Vertrag usw.
So gesehen, Trittau, den 22. Dezember 1791.

Anna Thiessen Thies Lambertus Pohlmann Hans Pohlmann
+ (Burvogt in Sievershütten)
mit eigener Hand Hans Hinrich Greve
gemachtes Creuz (Burvogt in Bredbh.)
Carsten Biehl
(Burvogt in Wakendorf) In fiedem:
A. B. Paustian

Der Armut entsprechend, fiel die Mitgift bei den Kindern der Insten gering aus. Knechte und Mägde bezeichnete man als Dienstboten. Hatten sie einen Arbeitsplatz bei einem guten Bauern, so konnten sie sich mit viel Sparsamkeit die nötigsten Dinge für den Hausstand zusammensparen, aber selbst das war nicht immer die Regel. Als Standardausrüstung für das Leben gehörte jedoch genau wie bei den besser Begüterten eine Truhe, in der die Habseligkeiten verstaut werden konnten. War es bei den reichen Bauern eine Truhe mit viel Verzierungen, Namen, Jahreszahl und aus gutem Eichenholz, so waren die Dienstboten schon mit einer gewöhnlichen Kiste zufrieden.

Abschließend ist zu sagen, daß die Partnerwahl mittlerweile nicht nur in Deutschland länderüberschreitend ist, sondern international geworden ist. Dadurch sind auch von Sitten und Brauchtum die regionalen Grenzen verwischt worden. Der Satz, der auf dem Salzfaß stand, hat immer noch seine Bedeutung behalten: „Wat hört dor nich all to".

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Lütt Muskant. . .

En lütt' Muskant hett mi't vertellt,
dat Fröhjohr hett sien Kamen meldt.
Ik höör de Wies noch halv in'n Droom,
se keem nerrn ut den Appelboom.

Noch ehrer ik't to düden wüß,
dor ahn mi, wat ik langen miß:
Den glinstern Sünnstrahl an de Wand,
un jüst düt Leed vun di, Muskant!

Du singst dat sachts eerst mal to Proov,
un ok man blot en korte Stroph;
lett ok dien Stimm noch beten heesch,
ik dank di liekers, mien lütt Meesch. . .

Meesch: Meise

Albert Lüthje, Bordesholm

Zerstörte Dörfer und wüste Hufen im Segeberger Umland

Während des 30jährigen Krieges und der nachfolgenden Kriegshandlungen wurden die Dörfer der Ämter Traventhal, Rethwisch und Reinfeld schwer heimgesucht; ganze Dörfer wurden niedergebrannt; täglich mußte die Bevölkerung Plünderungen ihrer Hufen- und Katenstellen über sich ergehen lassen; die Viehbestände zahlreicher Dörfer wurden abgeschlachtet; der Krieg mußte - so hieß es damals - den Krieg ernähren; die kämpfenden Truppen versorgten sich aus den Beständen der Bevölkerung des Kampf- bzw. des Besatzungsgebietes; wehrfähige Männer wurden gezwungen, sich den feindlichen Heeresgruppen anzuschließen.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn aus dieser Zeit gemeldet wird, daß in Dreggers und Mielsdorf alle Hufen- und Katenstellen durch verheerende Brände vernichtet wurden; in Bühnsdorf waren von den einst 26 Hufenstellen nur noch eine Vollhufe und drei Halbhufen besetzt; in Altengörs, Weede und Neuengörs waren die Kriegsschäden so belastend, daß alle Hufner und Kätner in einem Bericht des Amtsverwalters Thießen an die Plöner Hofverwaltung als „völlig verarmt" bezeichnet wurden (10. 9. 1700).

Außer den vorgenannten drei Dörfern hatten besonders auch Niendorf und Klein Rönnau schwer gelitten, „weil die Armee da gestanden"; d. h. die alliierte Armee diesseits der Trave und die dänischen Truppen auf der andern Seite des Flusses.

In einem weiteren Bericht des Amtsverwalters vom 13. 3. 1702 heißt es dann: „Immer noch ist der Zustand der Untertanen in Oldengörs, Niengörß und Wehde sehr schlecht."

Im benachbarten Amt Reinfeld waren von den 150 Hufenstellen nur noch 80 bewohnt; rd. 70 Hufen lagen „wüst"; sie wurden nicht mehr bewirtschaftet.

Da die Kriegshandlungen fast ein volles Jahrhundert andauerten (von 1629 bis 1720), ist es verständlich, wenn seitens der herzoglichen Verwaltung immer wieder darauf hingewiesen wurde, die verwüsteten Hufen und Katen so schnell wie möglich wieder neuzubesetzen oder aber deren Ländereien zu Gunsten neuaufzubauender herzoglicher Vorwerke einzuziehen.

So wurde in Bühnsdorf mehr als die Hälfte der dörflichen Gemarkung in das herzogliche Vorwerk „thau Buenestorpe" - später hieß es „Bahrenhof" - eingegliedert.

Neun wüste Hufen des benachbarten Dorfes Heidekamp - bei Reinfeld gelegen - wurden zu dem herzoglichen Gutsbetrieb, dem Vorwerk Heidekamp, zusammengefaßt; das Dorf als selbständige Lebensgemeinschaft der vormaligen neun Hufenbetriebe wurde liquidiert; dieses harte Schicksal blieb Bühnsdorf erspart.

Darüber hinaus war der Landesherr aus arbeitswirtschaftlichen Gründen auch

darum bemüht, auf den verwüsteten Hufen und Katen neue Einwohner anzusiedeln, damit für die Wirtschaft der einzelnen Dörfer - aber auch für den Aufbau der herzoglichen Gutsbetriebe - genügend Arbeitskräfte zur Verfügung standen.

Als um 1720 die kriegerischen Auseinandersetzungen beendet wurden, folgte eine lange Friedensperiode mit einer anhaltenden Steigerung der landwirtschaftlichen Konjunktur; eine Entwicklung, die die Wiederaufbauarbeiten in den einzelnen Dörfern günstig beeinflußte.

Nach einem Bericht des Traventhaler Amtmannes, Graf Luckner, aus dem Jahre 1782 (siehe Akte 66 - 335 des Landesarchivs in Schleswig) waren zu dieser Zeit fast alle Kriegsschäden beseitigt; innerhalb eines halben Jahrhunderts war es möglich, auf den abgebrannten Hufen- und Katenstellen neue Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu errichten und "wüste" Hufen neuzubesetzen; vielfach erfolgte auch eine Aufteilung der zu den wüsten Hufen gehörigen Ländereien zu Gunsten der Dorfinsassen, die dann im Zuge der nachfolgenden Verkoppelung ihrer Feldmark die ihnen zugeteilten Ländereien "erb- und eigentümlich gegen Zahlung aller darauf lastenden Abgaben übernahmen".

Anhand des Berichtes aus dem Jahre 1782 erfahren wir z. B. über Dreggers, daß die dortigen vier Hufner ihre total zerstörten Wohn- und Wirtschaftsgebäude wieder aufgebaut haben und daß „keine wüste Hufe zurückblieb".

In Mielsdorf gab es vor der Zerstörung sechs Hufenstellen, von denen bis 1782 fünf nach dem großen Brand wieder aufgebaut wurden; Graf Luckner berichtet, daß es „zu jener Zeit eine wüste Hufe gab, die jedoch schon vor Jahren den Dorfeingesessenen gegen eine jährliche Rente von 80 Reichstalern übergeben wurde".

Der Berichterstatter verweist in diesem Zusammenhang auf eine fürstliche Anordnung vom 16. 2. 1750, die am 5. 4. 1753 durch die Kopenhagener Rentenkammer bestätigt wurde; anschließend wurde die gesamte Besitzfläche dieser einst wüsten Vollhufe zu Gunsten der übrigen Hufner aufgeteilt, die die ihnen zugewiesenen Flächen mit ihren übrigen Ländereien einkoppelten.

Graf Luckner bestätigt in seinem Bericht ausdrücklich, „daß diese Hufe wüst geworden sei, als vor vielen Jahren das ganze Dorf niedergebrannt wurde".

Die Hufenstelle lag zwischen den heutigen Besitzungen von Dieter Schuldt (Dorfstr. 11) und Ludwig Bohnsack (Dorfstr. 13); die dazu gehörige Landparzelle wird grundbuchamtlich noch als „wüster Hof" bezeichnet.

Auch in Stipsdorf gab es aus der Zeit des 30jährigen Krieges eine wüste Hufe, die laut Kontrakt vom 10. 10. 1716 den dortigen Eingesessenen überlassen, von ihnen aufgeteilt und mit den übrigen Ländereien eingekoppelt wurde.

In Geschendorf lag eine halbe Hufe wüst; sie wurde später mit den Ländereien des Bauernvogts Westphal vereinigt.

Über Groß Gladebrügge wird berichtet, daß „zwei wüste Hufen zu Gunsten des 1684 erbauten Traventhaler Schlosses und dessen Gartenanlagen seitens des Landesherrn eingezogen wurden".

Die von der herzoglichen Schloßverwaltung in Anspruch genommenen Dorfschaftsländereien wurden zu gleichen Teilen durch den Amtmann und den Amtsverwalter genutzt, die dafür an die Amtskasse jährlich 60 Reichstaler Pacht zahlten.

Beide Großgladebrügger Hufen sind in der Zeit zwischen 1629 und 1641 „wüst" geworden.

Eine dieser Hufen war 1542 im Besitz von Michael Luitken (= Lüthje); 1560 gehörte sie Hans Brüggen, dem 1602 sein Sohn Michael folgte; seit 1629 war die Hufe nicht mehr bewohnt.

Dem andern Hof war ein ähnlich wechselhaftes Schicksal beschieden; 1526 lebte Michael Bartels auf dieser Hofstelle; dann folgte Hans Heinemann; 1629 - nach dem ersten Einfall der kaiserlichen Truppen - wurde die Hufe total zerstört; aber 1632 schon wieder von Joachim Reher „angenommen und aufgebaut"; 1641 war Asmus Tralau Besitzer der Hufe; nach 1646 ist sie wieder „wüst" geworden.

Graf Luckner bestätigt in dem vorstehend erwähnten Bericht ausdrücklich, daß die flächenmäßige Aufstockung des herzoglichen Schloßbesitzes in Traventhal zu Lasten der beiden wüsten Groß Gladebrügger Hufenstellen erfolgte; und nicht - wie Oldekop in seiner 1908 erschienenen Topographie ausführte - unter Inanspruchnahme einer Dreggerser und einer Groß Gladebrügger wüsten Hufe. In Dreggers waren stets nur vier Hufen vorhanden, die zwar restlos zerstört, aber sofort wiederaufgebaut wurden; es hat zu keiner Zeit in diesem Dorf eine wüste Hufe gegeben; deshalb war es auch nicht möglich - wie Oldekop es andeutet -, die Ländereien des Traventhaler Schlosses zu Lasten einer „Dreggerser wüsten Hufe" aufzustocken.

Auch in Söhren war eine Hufe längere Zeit wüst; sie wurde 1732 von den Einwohnern des Dorfes nach einem protokollierten Hausbrief „erb- und eigentümlich erstanden, von ihnen ruhig besessen und ist für sie unentbehrlich geworden".

Dabei handelte es sich um die sog. Viertelhufe, die die Dorfschaft 1807 mit den ursprünglich dazu gehörigen Ländereien an den Kätner Stehn verkaufte.

Auch in den benachbarten Ämtern Reinfeld und Rethwisch, deren Einwohner unter den Auswirkungen der lang andauernden Kriege noch schwerer als die Hufner und Kätner des Traventhaler Amtes gelitten haben, gestaltete sich der Wiederaufbau der zerstörten Dörfer und der wüsten Hufen sehr zügig.

Nach einem Bericht des Reinfelder Amtsverwalters Spieß vom 23. 1. 1782 an die Kopenhagener Rentenkammer sind „schon seit Jahren in beiden Ämtern alle wüsten Hufen wiederaufgebaut und auch die übrigen Kriegsschäden beseitigt".

Beide amtlichen Berichte aus dem Jahre 1782 bestätigen, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts in allen Dörfern unserer engeren Heimat eine umfassende fortschrittliche Aufbauarbeit geleistet wurde.

Anneli Schütte, Meppen

Verträge zur Geschendorfer Mühle - aus der Chronik der Familie Molt

Die Dörfer der Familien-Vorfahren Molt, Strukdorf, später Strenglin, gehörten zum Kirchspiel Pronstorf, das einen ausgeprägten bäuerlichen und gutsherrlichen Charakter trug.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein entstammten die Ahnen fast ausschließlich bäuerlich-ländlicher Kreisen. Hierzu gehörten die Hufner, Kätner, Insten, Handwerker und Landarbeiten.

Die Insten (von Insasse, Einlieger) waren Gutstagelöhner, Häusler oder Hofgänger. Sie waren ständig beschäftigte Landarbeiter - im Gegensatz zu Tagelöhnern - und erhielten neben dem Barlohn Deputatwohnung, -land und Naturalien (Instverhältnis). Zum Teil hatten die Insten auch eine eigene Kate. Die Frauen und Kinder arbeiteten häufig als Hofgänger auf dem Gut mit.

Aus den Insten entwickelte sich allmählich das ländliche Handwerk. Durch Zulassung von Insten wurde bald einer weit größeren Anzahl von Familien das Wohnen und Werken auf dem Lande ermöglicht. Schon im Jahr 1700 war die Zahl der gesamten Insten-Haushaltungen im Amt Hütten dreimal so groß als die der Hufner und Wurtgesessenen (= 1/4 Hufner) zusammen. Erst allmählich entwickelte sich dann das Handwerk, da der Bauer bislang sein eigener Handwerker war.

Während also ein Teil der Ahnen zu diesem Berufsstand gehörte, waren die direkten Vorfahren Müller. Seit dem 17. Jahrhundert betreibt die Familie Molt die Strengliner Mühle als Erbmüllerfamilie. Auch auf weitere Mühlen in Holstein waren die Molts verteilt.

Für die Molt-Linie ist auch die unmittelbare Geschichte des Kirchspiels Pronstorf wichtig.

So seien einige Daten genannt:

1445 gibt der dänische König Christian das damalige Kirchspiel Pronstorf an den Ritter Hinrich von Ahlefeld zum Lehen. Es folgen ab 1520 die von Buchwalds.

1542 wird die lutherische Lehre zur Landesreligion.

1547 erfolgt die Erbteilung des Kirchspiel Pronstorf: Detleff v. Buchwald, der älteste Sohn, erhält: Strenglin, Rösing, Goldenbek, Hof und Dorf Pronstorf mit allen dazugehörigen Wällen, Wiesen und Hölzungen, den See, die zu den Feldmarken gehörenden Teichen und die zwei Mühlen, eine in Strenglin, eine andere am Grundbach auf Rösinger Feld.

Hinrich v. Buchwald erhält u. a. Hof Wulfsfelde, Eilsdorf,Gnissau persönliche und Mattenfreiheit auf den Pronstorfer Mühlen. Seine Leute erhalten die Erlaubnis, auf diesen Mühlen mahlen zu lassen.

Die Strengliner Wassermühle ist später Streitobjekt zwischen den beiden Vettern von Buchwald. Erst 1614 findet der Prozeß mit einem Vergleich sein

Ende. Aber erst ab 1745 wird diese Mühle von allen Vorfahren Molt betrieben.

Hier sollen jedoch die zahlreichen Verträge und Urkunden nicht aufgeführt werden. In dieser Arbeit wird nur auf den Vertrag der Geschendorfer Mühle hingewiesen.

Verträge zur Geschendorfer Mühle

Der Urgroßvater Hans Hinrich Molt wurde am 7. 7. 1833 in Strenglin geboren. Er übernahm die Erbpachtmühle in Strenglin. Am 25. 5. 1877 heiratete er in Rensefeld Anna Margaretha Ehlers aus Krumbek.

1869, zwei Jahre nach dem Tod seines Vaters Hinrich Molt, wurde die Geschendorfer Mühle von Hans Hinrich Molt erbaut. (Die Kosten hat er im Rechnungsbuch aufgeführt. Z. H. Hans Molt, Strengliner Mühle, Hoxel).

Heute ist diese Mühle in Geschendorf als Wohnhaus umgebaut worden. Das Wohnhaus, dessen Beschreibung genauestens folgt, steht noch heute. Der jetzige Besitzer (sein Großvater Willi Lübker hatte die Mühle mit dem Wohnhaus von Herrn Stender gekauft), Architekt Dipl. Ing. Heino Lübker, baut das Wohnhaus so um, daß es seinen ursprünglichen Zustand wieder erhält. In seinen Unterlagen befinden sich auch noch die Police der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft von 1910 und die Situations-Zeichnung des taxierten Grundstücks aus dem Jahre 1933. Damals existierte noch die Backstube, die sich links neben dem Wohnhaus befand.

Am 19. Oktober 1869 verpachtete Hinrich Molt die Geschendorfer Mühle an den Pächter Wilhelm Schramm.

Geschendorf hieß früher Gisekendorf, dann Jeschendorf. Vermutlich kamen die Bewohner Giseke als Kolonisten unter Adolf II. aus Westfalen, um das alte wendische Runddorf zu besiedeln.

Geschendorf war eine wichtige Zollstation.

1682 wurde es mit Westerrade - 2 Hufen gehörten zum Kloster Segeberg - an den Herzog zu Plön abgetreten.

Später, 1899, hatte Geschendorf 213 Einwohner.

Die Taxation wurde am 29. Dezember 1869 festgehalten. Zur Feststellung, Taxation, des gesamten Besitzes der Geschendorfer Mühle mußte ein Taxator kommen. Der Pächter Schramm wünschte Herrn Eichen von Sandhof bei Lübeck. Er war aber plötzlich erkrankt und mußte den Termin absagen, so daß der Verpächter Molt Herrn Capell aus Schwinekenrade vorschlug.

Im Vertrag heißt es:

„Das Taxatum des Müllers, Herrn Capell zu Schwinekenrade, erkennen beide Teile als gültig an, sowohl für die Ablieferung des heutigen Tages, als auch maßgebend für den kommenden 1. November des Jahres 1874. Nachdem der Taxator gelobt: für beide Theile unpartheiisch und nach Recht und Gewissen zu verfahren, wurde Nachstehendes über A. Korn-Windmühle, B. Wohnhaus und C. Scheune festgestellt:"

Es folgt eine genaue Beschreibung des gesamten Besitzes mit Angabe von Maßen und Größen. In der heutigen Zeit würde man von „Abnahme" sprechen, da auch Mängel schriftlich festgehalten werden.

A. Korn-Windmühle

1. Mauer: Die Mühle ist 1869 neu erbaut, wird durch eine massive steinernen Mauer getragen (2' Dicke, auf den Ecken 2'8'', Höhe von 12', Durchmesser 37' 1 1/2''). Diese Kalkmauer ist mit Zement ausgefugt.

Auch die Bekleidung oberhalb des Zwickgestells ist eine Mauer von 1' Dicke, mit Zement ausgefugt und inwendig mit Kalk besetzt.

In dieser ganzen Mauer sind 4 gußeiserne Fenster mit jeweils 16 Glasscheiben eingesetzt. Zwei Türen, eine Flügeltür mit Füllung und eine einfache Tür mit Füllung, mit Schloß und Riegel versehen, unterbrechen die Mauer.

2. Zwickgestell: Die Rahmen des Zwickgestelles sind aus gutem Eichenholz, ebenso die Träger, Bieger und Kopfbänder. Der Boden ist mit hölzernen Brettern belegt (1 1/2'' dick). Das Gelände besteht aus Föhrenholz und ist angestrichen, alles übrige Holz ist geteert.

3. Bedachung: Die Bedachung ist von Rohr, inwendig mit Lehm unterstrichen, mit geteertem Band auf den Latten befestigt. In der Bedachung sind auf dem Steinboden 4 Türen und 4 Fenster mit je 6 Scheiben angebracht. Auf dem Sternradboden mit der Sackwinde 2 Fenster mit je 4 Scheiben. Das Holz ist angestrichen.

4. Kappe: Der Sattel, das Wasserhaus, Windfedern usw., Föhrenholz, mit Farbe angestrichen. Hier hängt eine Welle aus Eichenholz (24'lang, 30''/ 30 und 20''/20 stark), der Hals ist mit 28 Fleuten ausgelegt, durch 2 Schraubenbänder befestigt, der Kopf mit 4 verstärkt, der Fuß mit 3 Bändern beschlagen. Diese Welle beherbergt einen eisernen Zapfen. Sie trägt 2 Ruten 76' und 78' lang, 18''/18" und 12"/12" stark, an den Spitzen 6''/6. Jede Rute ist aus einem Bauchstück und 2 Spitzen von „fettem schlesischen Holz angeferthigt, der Werth jeder Ruthe, ohne Klappenvorrichtung 100 Pr. Cour. Die Breite der Klappen 5'22'' von Leinen, Eisen und Holz angefertigt, gut und neu, desgleichen Windbretter, Saumlatten und Heckscheiden. Statt der früheren Segel ist dieser Windapparat angebracht, der nebst completen eisernen Vorrichtungen an Welle und Ruthen, den gestellten Forderungen. . . Im Vor- und Absegeln vollkommen entspricht. Alles unter Farbe."

5. Kammrad: Es besteht aus gutem Buchenholz, mit 65 Kämme durch Belegarme verstärkt und eisernen Schraubbolzen versehen. Um dieses Rad ist die Presse aus Pappelholz (11''/11'' u. 12''/12'' stark). Am hinteren Teil der Kappe befindet sich die Windrose, mit kompletten eisernen Rädern, Hebeln, Ketten, Zahnkranz, Rollen etc. Sie entspricht ihrem Zweck, nämlich sie muß die Kappe der Mühle stets in die richtige Windstellung bringen.

6. Korngetriebe: Es ist von 32 Stöcken aus Buchenholz gefertigt. 4 Schraubbolzen und 2 eiserne Bänder geben die nötige Stärke.

7. Stehende Welle: Die stehende Welle besteht aus Föhrenholz (18''/ 18''Stärke) und ist auf dem oberen Ende mit einem eisernen Blattzapfen versehen, das Lager ist aus Buchenholz. Der untere Zapfen ist auch gut. Der Spurk. aus Eisen ist jedoch nur sehr flach. Der Graupenstein hat die englischen Maße 5'2$^{1}/_{2}$''. Abnutzung pr. Zoll 3..65g. Spindel, Spur, Windfedern gut u. neu.

Weiterhin sind in der Mühle vorhanden eine Trichterei, die der Reinigung der Körner dient, mit 2 Drahtsieben, Riemen und Scheiben, Kurbel (6' lang, 2' breit, Wert: 12 Pr.Cour.); dann noch eine Kornkiste aus Föhrenholz (12' lang, 27''/ 33'' breit).

Die Mühle enthält vier Gänge (ein französischer, zwei rheinische und ein Graupengang), eine Kornquetsche, eine Sichterei und zwei Zylinder, wie es im Pachtvertrag fünf Jahre später steht. Dann sind auch die Mühlsteine geschätzt worden:

Französische Steine:	à.	Zoll der Dicke 20 Thaler pr.Cour.
Rheinische Steine:	a.	Ein Paar Achtzehner à Zoll der Dicke 5 Th. 6 Silbergr. pr.Cour.
	b.	Ein Paar Siebenzehner à Zoll der Dicke 4 Th. 125 gr. pr.Cour.
Graupenstein (englisch):	à	Zoll. . . 3 Thaler 6 Silbergr. pr.Cour.

8. Parterre oder Mehlboden:
Hier befinden sich:

a. ein eiserner Regulator für drei Gänge und ein Hebewerk für 3 Steine durch Räder und Schrauben ist gut und neu. Wert von 120 Pr.Cour.

b. eine Beutelkiste mit einem Zylinder aus Seidenflor (3' Durchmesser, 12' Länge, No. 7 u. No. 9)

c. eine Beutelkiste mit einem Zylinder aus Seidenflor (3' Durchmesser, 8' Länge, No. 6).

„Zur Bewegung dienen Riemscheiben, Riemen, konische Räder etc." Alle Böden sind mit 11/4'' starken Brettern belegt. Auch sind alle nötigen Treppen vorhanden.

Ein Fehler ist jedoch beim Bau passiert:

Die obere Breite des Achtecks von 19 Fuß steht in keinem Verhältnis zu dem unteren Durchmesser von 37 Fuß. Als oberer Durchmesser wären 21 1/2 Fuß nötig, damit die Ruten ungehindert fahren können.

So muß also der Verpächter alle Baukosten übernehmen, wenn das Mahlen durch diesen Fehler unmöglich wird. Der Pächter muß aber rechtzeitig den Verpächter informieren.

B. Wohnhaus

Länge: 50'4'', Breite: 33'4'' (ca. 15 x 10 m)

Eine starke massive Mauer (Höhe: 13', Stärke: 1 1/2') trägt das Haus. Sie ist mit Zement ausgefugt und inwendig mit Kalk abgerieben. Die Bedachung (4/6 Sparren) ist mit Brettern und Pappe belegt.

Im Parterre liegt die Diele (15' im Quadrat) mit einem Zementfußboden. Die Eingangstür hat ein Oberlicht und 2 Flügeltüren. An beiden Seiten sind Fensterluchten mit je 4 Scheiben angebracht. („Luchten" = Leuchten)

Alle Zimmer haben eine Höhe von 19 1/2'. Der Fußboden ist mit Brettern belegt (1 1/2'). Alle Decken des Wohnhauses sind aus Gips und die Wände mit Kalk abgerieben.

Die erste Stube rechts (15' im Quadrat) hat 2 Fensterluchten mit je 8 Scheiben, die sich durch 2 Flügelladen inwendig angebracht verschließen lassen. Die eine Tür führt zur Diele, die andere in die Schlafstube. Ein neuer Ofen mit weißem Besatz und lila angestrichen, ziert die Stube. (Wert 20 Pr.Cour.)

Die Schlafstube (14'3'' u. 8'9'') hat eine Fensterlucht von 8 Scheiben, ebenfalls verschließbar.

Eine ähnliche Stube liegt links neben der Eingangstür. Aber hier ist der Fußboden geölt und die Wände sind tapeziert. Der Ofen ist genauso wertvoll wie der andere.

Das angrenzende Schlafkabinett ist genauso groß wie das andere. Es soll aber auch noch tapeziert und geölt werden.

Von der Hausdiele tritt man in die Küche (11'9'' u. 14') mit Zementfußboden. „Ein bequemer Feuerherd mit eiserner Stange und Kesselhaken bieten der Hausfrau eine angenehme Stellung, Schornstein und Rauchfang nehmen den Rauch bequem ab." Die Tür, die nach außen führt, hat eine Fensterlucht mit 8 Fenstern ohne Laden. An die Küche grenzen Speisekammer und Keller.

Die Speisekammer (6 1/2' u. 14'9'') hat einen Bretterfußboden und ist mit passenden Ringen versehen. Das Tageslicht fällt durch eine Fensterlucht von 8 Scheiben ohne Laden. Die Tür ist mit einem Schloß versehen.

Der Keller (10'u. 15') ist mit Ziegelsteinen ausgelegt und hat zwei gußeiserne Fenster.

An die Küche grenzt die Mädchenkammer (9 1/2'' u. 14'9'') mit Bretterfußboden und einer Fensterlucht von 8 Scheiben ohne Laden.

Unter dieser Kammer liegt der Backkeller. Man erreicht ihn von außen über eine steinerne Treppe. Eine hölzerne Luke verschließt den oberen Eingang. Die Tür hat eine Füllung und ein Schloß. Das Tageslicht fällt durch 2 gußeiserne Fenster ein. Der Backofen (9' u. 9') ist 20'' hoch. Ein massiver Schornstein führt zum Dach hinaus.

Im Boden des Kellers befindet sich auch der Brunnen von 3 Fuß Tiefe und 3 Fuß Durchmesser (ca. 1 m). Er ist mit einer hölzernen Pumpe versehen. Der Boden ist mit Ziegelsteinen ausgelegt.

Außerdem ist ein Gestell mit vier Borden vorhanden (8' lang), das das Brot aufnehmen soll.

Von der Hausdiele aus führt eine Treppe mit Geländer zum Hausboden, den man durch eine verschließbare Tür erreicht. Fußboden, Wände sind mit Brettern belegt. Zwei Kammern befinden sich hier, die eine hat die Maße 6 1/2' u. 12', die andere 9' u. 12'. Beide haben eine Tür mit Schloß und eine Fensterlucht von 6 Scheiben.

In jeder Giebelfront ist ebenfalls eine Fensterlucht von 6 Scheiben vorhanden. Eine Dachrinne aus Zink umgibt das Haus. Das Wohnhaus ist in diesem Jahr neu erbaut.

Alle Maurer-, Zimmer- und Tischlerarbeiten wurden gut und durabel ausgeführt.

Alle Schäden, die an der Mühle, Wohnhaus und Scheune entstehen, übernimmt der Verpächter, aber der Pächter muß sie rechtzeitig melden.

C. Scheune

Die Scheune wird von einer Steinmauer getragen (1' stark, 13' hoch). Das übrige ist Tafelwerk von Holz und Ziegelsteinen, auch die beiden Giebel, die lotrecht stehen. Die Bedachung ist mit Brettern und Pappe belegt, von Sparren ausgeführt.

Die Scheune hat eine Länge von 52' 6" und eine Breite von 35', die Mauer mit Zement ausgefugt.

Die Diele in der Scheune (13' breit) ist mit Lehmsteinen ausgelegt. An den Enden befinden sich jeweils eine Doppeltür mit nur einem Fenster.

Rechts von der Diele liegt der Pferdestall (13' u. 10'), mit Felsen ausgelegt, einer Krippe und Raufe. Eine Tür führt zum Hof, eine zweite zur Heckerlingskammer (= Heckschauer, meist späterer Vorbau zur Erweiterung der Viehstäl-

le, das Tor liegt im Schutze des Einfahrt-Schauers, das mit einem Heck geschlossen wird, wenn die Torflügel geöffnet sind.)

Die Heckerlingskammer, halb Bretter- halb Ziegelsteinfußboden, hat ein Gußfenster.

Links von der Diele liegt eine Kammer (Ziegelsteinboden, gußeisernes Fenster). Dahinter befindet sich der Kuhstall (15' u. 15 1/2') mit zwei Fenstern. Die eine Tür führt zur Diele, die andere zum Hof. In der hohen Seite ist der Futtergang mit Ziegelsteinen ausgelegt, der Kuhstall selbst mit Felsen. „Die erforderliche Krippe aus Holz ist vorhanden. Eine massive Mauer bildet die Scheidewand zwischen Futterdiele und Schweinestall, welcher mit Ziegelsteinen in der hohen Seite ausgelegt, in vier Räumen, von massiven Mauern umgeben, eingeteilt wird" (2 Räume: 8' u. 8', 2 Räume: 6' u. 9').

Vom Hof führt eine Tür zur Futterdiele, in der 2 Futterbehälter aus Zement und Steinen stehen. Zwei weitere Türen zum Hofe bieten „für die Reinigung der Ställe Gelegenheit; die erforderlichen Futtertröge von Föhrenholz sind vorhanden."

An den Schweinestall grenzt ein „Priwen" (Abort), „abgeteilt in 2 Klassen, die Thür mit Schloß versehen".

Im Boden der Scheune ist in jedem Giebel eine Tür, an dessen Seite zwei Fenster angebracht sind. Die Wände bestehen teilweise aus Lehm- und teilweise aus Ziegelsteinen. „Die Scheune ist im Jahre 1869 neu erbaut und der ganze Bau gut und solide ausgeführt".

Nach Ablauf der Pachtzeit verpachtet Hinrich Molt die Geschendorfer Mühle vom 1. Mai 1874 bis zum 1. Mai 1879 an Carl Friedrich Stender aus Grebin, Gut Schönweide. Dieser Vertrag wird am 28. März 1874 geschlossen. Demnach gelten alle Bedingungen so, wie sie schon im vorausgegangenen Pachtvertrag unter Wilhelm Schramm und Hinrich Molt gegolten haben. Dazu gehören: Kornwindmühle, Wohnhaus, Scheune mit den vier Schweine-, zwei Pferdeställen und dem Kuhstall, ebenso das Grundstück selbst, „im Ganzen 1 Tonne Land zu 240 Ruthen".

Der Pächter muß alle Reparaturen tragen: Die Gebäude „gut unter Farbe, Glas und Holz halten", ebenso die Grundmauern unter Putz halten, die Pappdächer jedes Jahr mit Asphalt-Dach-Firniß bestreichen, das Zwickgestell mit Teer alle 2 Jahre anstreichen, das Rohrdach erhalten. Er muß dafür sorgen, daß die Mühlsteine nicht verschlissen sind und die Maße von 1869 haben. Der Pächter muß auch die Fahrwege in Ordnung halten und das Pachtland in „guter Cultur erhalten".

Schaden durch Feuer oder Krieg steht unter § 5 des Vertrages. Der Verpächter versichert aber die Mühle gegen Feuer selbst. Aber alle anderen Abgaben an den Staat, Kreis, die Commune und alle anderen Lasten und Beschwerden muß der Pächter tragen. Weitere Einzelheiten (bauliche Veränderungen, Vorkaufsrecht) werden noch aufgeführt. Hinzu kommt lediglich, daß der Pächter Schramm eine große Sichtkiste in der Windmühle hat anfertigen und einrichten lassen, die vom jetzigen Pächter mit übernommen wird.

Ab 1874 muß dann halbjährlich eine Pachtsumme von 1920 Reichsmark an den Verpächter gezahlt werden.

Am 26. April 1879 wird der Pachtvertrag für Stender auf weitere fünf Jahre verlängert, dann nochmals am 27. Mai 1884. Er gilt nun vom 1. Mai 1884 bis April 1889.

Als Zeuge hat neben H. Schmund(?) der Bruder von Hinrich, Asmus Molt, unterschrieben.

Im Sommer 1889 hat der Verpächter, Hinrich Molt, einen neuen Kornspeicher gebaut, den der Pächter Stender benutzen darf. Der Speicher muß allerdings nach Ablauf der Pachtzeit im gleichen guten Zustand wieder hergestellt sein, und die etwaige Abnutzung muß der Pächter dann in Geldwert ersetzen so, wie es auch bei den vorherigen Verträgen ausgemacht war. Das gilt auch für die Sichtkiste.

Der Pächter muß die jährliche Summe von 1500 M. an Hinrich Molt bezahlen. Noch mehrmals wird der Pachtvertrag zwischen H. Molt und C. F. Stender verlängert, so daß die Pachtzeit erst am 1. Mai 1899 abgelaufen ist. Für die Zeit vom 1. Mai 1894 bis 1. Mai 1899 muß der Pächter jährlich die Summe von 1500 Mark bar zahlen.

Mühlenbetrieb und Bäckerei von W. O. Stender in Geschendorf nahe der jetzigen Bundesstraße 206 Bad Segeberg - Lübeck, abgebildet auf einer Ansichtskarte von etwa 1910. Um diese Zeit brannte die Windmühle bis auf den gemauerten Unterbau ab. Danach wurde der Betrieb mit anderer Antriebskraft, zunächst Dampfmaschine, dann Dieselmotor und schließlich Elektromotor weitergeführt. Um 1970 meldete Müller Lübker das Gewerbe ab, nachdem zu der Zeit bereits die meisten Müllerinnungen aufgelöst worden waren. Die Mühle wurde 1975 verkauft und der zweistöckige Bau mit dem achteckigen Grundriß zu einer Wohnung ausgebaut.
(aus: "Windmühlen in Schleswig-Holstein in alten Ansichten Band 4" von Walter Heesch, Europäische Bibliothek. Zaltbommel 1989

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Neeschier. . .

Kiek üm de Eck,
üm jeedeen Krümm,
is jüst, as treck
en Band mi rüm.

Bliev jo nich stahn,
mutt eerstmal sehn,
wat schull dor gahn,
keen mag dor wee'n?

Wat Spier üm Spier
mi vörwarts ritt?
Dat's Neeschier,
de dor achter sitt. . . !

Neeschier: Neugierde

Hans Claußen, Großenaspe

Zur Geschichte der Katharinenkirche zu Großenaspe:

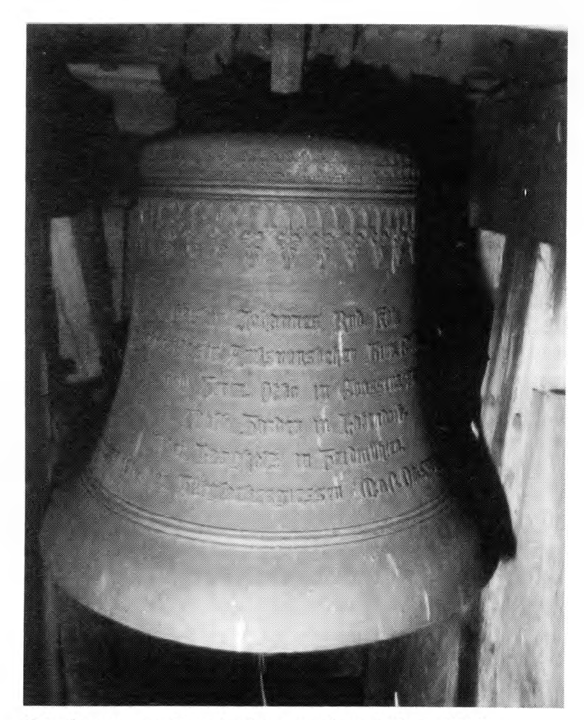
Über die Glocken, die Orgeln, die Uhren und das Kruzifix

Die Glocken

In der Festschrift zur Einweihung der Katharinenkirche am 27. September 1772 heißt es: „Nachdem mit diesen so ansehnlichen Geschenken, sowohl der Altar wie die Taufe gezieret war, so wurde um 8 Uhr vom Thurm geblasen: Allein Gott in der Höh' sei Ehr. **„Um halb neun aber mit beiden Glocken geläutet.“** Zwei Glocken waren es, die die vielen Gäste an diesem Tage begrüßten. Eine der beiden Glocken hing vorher im Turm der baufälligen Kapelle, die vermutlich in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet wurde.[1]) Sie stand unweit der neuen Kirche und wurde nach dem Kirchenneubau abgebrochen. Die Glocke der alten Kapelle war „unbrauchbar“ geworden, hatte vermutlich einen Riß. Man gab sie an die Firma J. H. Armowitz in Lübeck, wurde dort eingeschmolzen und 1754 wieder im Kapellenturm angebracht.[2])[3]) Sie trug die Inschrift des zu der Zeit in Großenaspe tätigen Pastors Joh. Jacob Waldschmidt (vor 1760). Die zweite Glocke erhandelte der Landbaumeister Johann Adam Richter, der auch den Bauplan für die Kirche entworfen hatte, für 24 Taler. Beide Glocken waren aus Bronze gegossen und hatten zusammen ein Gewicht von nur 117 Kilogramm. Diese beiden Glocken haben bis ins Jahr 1910 die Menschen zu den Gottesdiensten gerufen, sie bei Taufe, Konfirmation, Trauung und Tod begleitet.

Um 1910 war eine der beiden Glocken gesprungen, hatte einen Riß, der den Ton erheblich beeinträchtigte.[4]) Kirchenkollegium, Kirchenvorstand und Gemeindevertretung kamen in Beratungen überein, den Großherzoglichen Mecklenburg-Schweriner Hof-Glockengießer Ohlsson aus Lübeck zu Rate zu ziehen. Es wurde beschlossen, eine neue Glocke gießen zu lassen und die beiden vorhandenen Glocken in Zahlung zu geben. Die neue Glocke hatte ein Gewicht von 447 Kilogramm und kostete einschließlich der Montage 1.195,40 Mark. Für die beiden zurückgegebenen Glocken mit einem Nettogewicht von 114 Kilogramm Bronze erstattete die Firma M. und O. Ohlsson laut Rechnung vom 3. Oktober 1910 148,20 Mark, so daß für den Glockenkauf der Betrag in Höhe von 1.047,20 Mark aufzubringen war.[5])

Am Erntedanktag 1910, dem 2. Oktober, wurde in der bis auf den letzten Platz besetzten Kirche die Glocke geweiht. Die Schulchronik berichtet: „Die neue Kirchenglocke, gegossen von der Hofglockengießerei Ohlsson in Lübeck, ward von Herrn Pastor Kahl mit zu Herzen gehenden Worten, in denen er auf die mannigfachen Beziehungen der Glocke zum Menschenleben hinwies, geweiht. Motto und Inschriften der Glocke: Ehre sei Gott in der Höhe. – Pastor Johannes Rudolf Kahl. Kirchenälteste Amtsvorsteher Hinrich Stölting und Hermann Otto



Die bronzene Betglocke aus dem Jahre 1910

für Großenaspe, Adolf Harder aus Latendorf und Peter Langholz aus Heidmühlen. Gegossen von der Hofglockengießerei Ohlsson in Lübeck 1910.[6])"

Während des Ersten Weltkrieges (1914 - 1918) wurden überall in deutschen Landen bronzene Kirchenglocken für die Rüstungsindustrie abmontiert. Die Glocke der Katharinenkirche blieb der Gemeinde erhalten, vermutlich weil es hier nur die eine Glocke gab.

Im Jahre 1924 erwog der Kirchenvorstand die Anschaffung weiterer Glocken und erhoffte sich vom evangelisch-lutherischen Konsistorium in Kiel eine Beihilfe. Doch von dort erfuhr man eine Ablehnung, da für die Anschaffung von Glocken kein Fonds vorhanden war. Das Konsistorium riet der Gemeinde, bei einem Glockenkauf bronzene zu wählen, die für unsere Breiten vorzuziehen seien; sie hätten eine längere Lebensdauer und behielten ihren Materialwert, während Stahlglocken wegen des feuchten Klimas in unserer Provinz stark der Zerstörung durch Rost ausgesetzt seien und schließlich wertlos würden.[7])

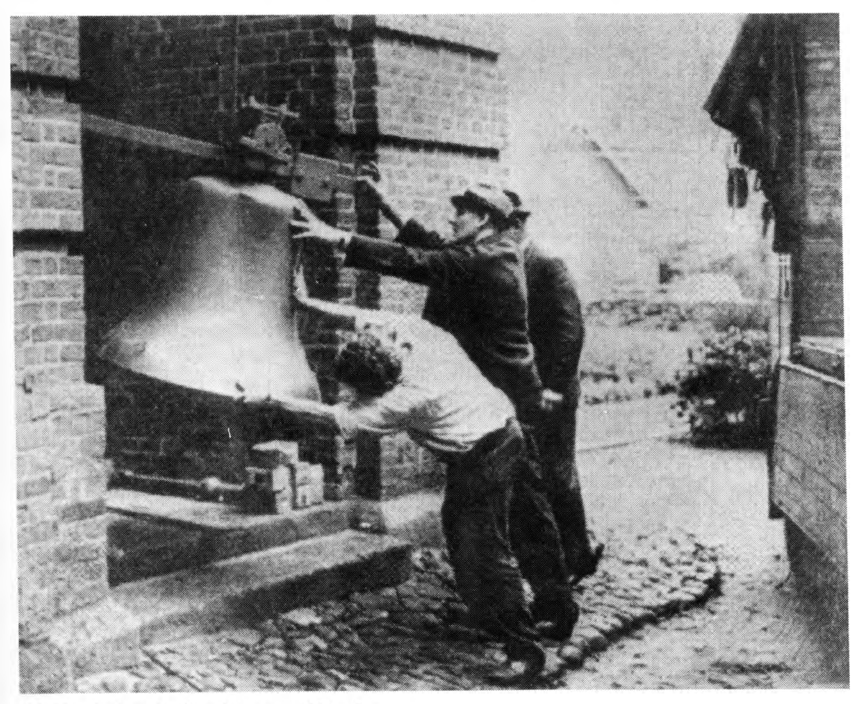
Schwierigkeiten für den Erhalt der schweren bronzenen Glocke gab es dann während des Zweiten Weltkrieges (1939 - 1945). Im Frühjahr 1940, bereits wenige Monate nach Kriegsbeginn, wurde durch den damaligen Beauftragten für den Vierjahresplan, Hermann Göring, eine Anordnung zur Erfassung aller Bronzeglocken erlassen. Sie sollten unverzüglich der deutschen Rüstungsreserve dienstbar gemacht werden. Insgesamt – so der Erlaß – sollten im Reich nur zwölf

Kirchenglocken aus Bronze erhalten bleiben. Auf Grund der Einsprüche von Denkmalspflegern und kirchlichen Stellen sah man zunächst von der totalen Glockenvernichtung ab.

Bronzeglocken wurden damals der Verordnung entsprechend in vier Gruppen eingeteilt. In die am niedrigsten bewertete Gruppe A, zu der fast alle Bronzeglocken aus der Zeit nach 1800 gerechnet wurden, wurden fast 77 Prozent aller abzuliefernden Glocken eingestuft, sie wurden fast ausnahmslos zur sofortigen Einschmelzung abtransportiert. Zur Kategorie A zählte auch die Glocke der Katharinenkirche. Sie wurde abmontiert, wurde aber nicht mehr abgeholt, weil eine Läuteglocke erhalten werden durfte.[8])

Bereits im Dezember 1945 überlegte man im Kirchenvorstand, das Glockengeläut zu verbessern, es mehrstimmig erklingen zu lassen. Aus dem Grunde wurde beschlossen, einen Glockenfonds einzurichten. Als Grundstock für diesen Fonds entnahm man der Armenkasse einen Betrag über 1000,– Reichsmark. Weitere Beträge sollten aus den freien Kollekten hinzukommen.

Über zwei Jahrzehnte hörte man dann nichts mehr von diesem Fonds. Das änderte sich, als der Kirchenvorstand mit den Vorbereitungen zur 200-Jahrfeier der Katharinenkirche begann. Pastor Ernst Bulbeck rief die Gemeindeglieder zu Spenden für neue Glocken auf. Aus Anlaß des Kirchenjubiläums sollte die 1910 gegossene Glocke durch weitere Glocken ergänzt werden. Der Kirchenvorstand



1968: Ankunft der 3 neuen Glocken

setzte sich wegen des geplanten Glockenkaufs bereits Ende 1967 mit den Bochumer Hüttenwerken in Verbindung, ließ sich von dort beraten und bestellte schließlich am 22. Februar 1968 drei neue Glocken zu einem Gesamtpreis von 9000,– DM. Sie kosteten dann am Ende einschließlich Glockenstuhl, Transport und Montagekosten 10.250,- DM.

Um eine saubere Abstimmung zwischen der alten auf den Kammerton a gestimmten und den drei neuen Glocken zu gewährleisten, nahm ein Glockensachverständiger eine Prüfung der alten Bronzeglocke vor. Er stellte fest, daß die Schalltonebene der alten Glocke um 10/16 Halbton, das ist etwas mehr als 1/4 Ton, erhöht war. Nach dieser Stimmungsebene mußten sich die neuen Glocken richten. Ihr Ton wurde um diese 10/16 Halbton angehoben.

Am 4. September 1968 trafen die drei Gußstahlglocken in Großenaspe ein. Bei leichtem Nieselregen schob sich der Lastkraftwagen mit seiner schweren Last langsam an das Kirchengebäude heran und setzte die Glocken am Portal ab. 300, 190 und 145 Kilogramm wogen die Glocken, hatten die Durchmesser von 930, 780 und 710 Millimeter. Es sind Oktavglocken mit der Einstimmung h', d'' und e''. Bevor die Glocken außen am Turm in die Höhe gezogen wurden, war aus Sicherheitsgründen das Turmgebälk verstärkt und ein eiserner Glockenstuhl für die Aufhängung der Glocken eingebaut worden. Die nach Westen fehlende Schallöffnung im Mauerwerk wurde neu geschaffen, damit das Geläut die ganze Gemeinde erreicht. Die alte Glocke wurde wegen der Anschlagstellen um 90 Grad gedreht und erhielt einen neuen Klöppel. Die Handläutevorrichtung wurde verbessert, so daß die Betglocke auch über einen Strick vom Kirchenportal aus läutbar ist. Die neuen Glocken wurden über der großen Betglocke aufgehängt, erhielten eine elektrische Läutevorrichtung. Sie tragen außer der Jahreszahl 1968 folgende Inschriften: Jeremia 22, Vers 29 (O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort) bei der großen Glocke; bei der mittleren Glocke: Hebräer 13, Vers 8 (Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit), bei der kleinen Glocke: Korinther 15, Vers 57 (Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch seinen Herrn Jesus Christus).

Mit der Goldenen Konfirmation der Konfirmationsjahrgänge 1914 bis 1918 im Jahre 1969 sollte zugleich auch die Weihe der Glocken vorgenommen werden. Als sich dann bei einem leichten Regen der lange Zug der Goldenen Konfirmanden vom Versammlungsort zum Gotteshaus in Bewegung setzte, erklang zum letzten Male die alte, einzige Glocke. Dann verstummte sie plötzlich, und erstmalig erschallten die neuen drei Glocken über dem Ort. In den Mittelpunkt seiner Predigt stellte Pastor Bulbeck den 23. Psalm (Der Herr ist mein Hirte. . .). Nachdem er zum Schluß der Weihe aus Schillers „Lied von der Glocke“ zitierte und mit den Zeilen „Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst Geläute“ schloß, begannen die Glocken mit ihrem Geläute das Ende der Weihestunde einzuläuten."[9])

Während des anschließenden Beisammenseins der Goldenen Konfirmanden auf dem Saale des Gasthofes Timm überreichte Amtsvorsteher und Bürgermeister Otto Stölting im Auftrage des Amtsausschusses eine Spende in Höhe von 3000,– DM für die Anschaffung der Glocken. Schon vorher hatte die Propstei einen Betrag von 3000,- DM zur Verfügung gestellt. Außerdem waren im Laufe der Jahre Spenden von insgesamt 3500,- DM von Gemeindegliedern eingegangen.



Die 3 neuen Stahlgußglocken: die große Glocke (rechts), die mittlere (links) und die kleine (oben)

Obgleich geplant, unterblieb nach der Einweihung der Glocken die Schaffung einer Läuteordnung, die sich nach den Richtlinien der evangelisch-lutherischen Landeskirche vom 18. September 1958 jede Kirchengemeinde selbst gibt. Nach gründlicher Vorarbeit durch Pastor Kallauch wurde dieses Versäumnis nachgeholt, und der Kirchenvorstand gab dazu seine Zustimmung. In den Richtlinien der Landeskirche heißt es u. a.: „Der Gebrauch der Glocken soll möglichst differenziert und charakteristisch sein, um den Gemeindegliedern die gottesdienstlichen Beziehungen verständlich zu machen."

Mancher Leser dieser Zeilen wird verwundert sein zu erfahren, daß Läuten nicht gleich Läuten ist, sondern eine exakte Ordnung hat. Ein paar Beispiele dazu: Das Sonntageinläuten geschieht am Samstag um 18 Uhr zehn Minuten lang mit allen drei Glocken. Das Gottesdienstvorläuten geschieht nur bei Hauptgottesdiensten an Sonn- und Feiertagen mit der großen und der kleinen Glocke. Es wird eine Stunde vor Beginn fünf Minuten geläutet.

Der Hauptgottesdienst wird fünf Minuten lang vor Beginn mit allen drei Glocken eingeläutet, wie bisher. Tauf- und Kindergottesdienst wird fünf Minuten lang vor Beginn mit der mittleren und der kleinen Glocke eingeläutet. Die Trauungen werden vom Erscheinen des Brautpaares vor der Kirche an mit der großen und mittleren Glocke eingeläutet. Die Trauergottesdienste werden fünf Minuten lang vor Beginn mit der großen Glocke eingeläutet. Die gleiche Glocke begleitet dann auch mit ihrem Klang den Trauerzug nach dem Gottesdienst bis zum Grabe. Am Tage einer kirchlichen Beerdigung wird im Anschluß an das Läuten der Gebetsglocke um 8 Uhr fünf Minuten lang mit der großen Glocke geläutet. Beim Jahreswechsel wird mit allen drei Glocken zehn Minuten lang das neue Jahr eingeläutet. Neu eingeführt wurde das „Vater-unser-Läuten". Jeder Bitte des Gebets wird ein weiterer Schlag der großen Glocke hinzugefügt.

Großenaspe gehört zu den sehr wenigen Gemeinden im Lande, in denen noch der Brauch der Gebetsglocke gepflegt wird. Bedauerlicherweise gibt es für die Weise, in der diese Glocke „gebeiert" wird, keine Erklärung. Die Bezeichnung „beiern" besagt, daß der Glockenklöppel durch einen Seilzug an den feststehenden Glockenkörper gezogen wird. Die Glocke schwingt dabei nicht hin und her. Die große alte Bronzeglocke aus dem Jahre 1910, auf den Ton a gestimmt, sollte ursprünglich in das gesamte Geläut einbezogen werden, wurde dann aber als Gebetsglocke ausgesondert und wird täglich, außer sonntags und am arbeitsfreien Tag des Küsters, gebeiert, und zwar mit sechs langen und drei kurzen, schnell aufeinanderfolgenden Schlägen. Nach Einführung der neuen Läuteordnung werden am Morgen um 8 Uhr und am Abend um 17 Uhr sieben lange Schläge gebeiert, denen drei kurze Schläge folgen, die den Arbeitstag einläuten und auch beschließen. Seit alters gedenkt die Christenheit im Mittagsgebet der Menschwerdung des Herrn. Dieses geschieht in der Weise, daß um zwölf Uhr dreimal drei Schläge gebeiert werden. Zwischen den Schlägen erfolgt stets eine kurze Pause.[10])

Am 14. April 1947 beschloß der Kirchenvorstand, daß die Betglocke wieder täglich geläutet werden soll. Dieser alte Brauch war durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen worden.

Die Orgeln

In der alten Kapelle, die bis 1772 kirchlichen Zwecken diente, gab es mit Sicherheit keine Orgel. Nach dem Bau der Katharinenkirche in den Jahren 1771 und 1772 verzichtete man zunächst, vor allem aus Kostengründen, auf den Einbau einer Orgel. Wohl wurde über dem Kirchenportal eine Empore gebaut, die zunächst als Herrenstuhl diente, die aber auch den notwendigen Platz für eine Orgel bot. Für den Bau dieses Herrenstuhls spendete der Bauervogt Hinrich Holtorf 10 Taler. Er hatte auch das Holz für den Bau des Herrenstuhls geliefert.

Doch den Plan, die Kirche mit einer Orgel auszustatten, hat der Kirchenvorstand nie aus den Augen verloren. Bereits im Jahre 1799 wurden in einem Schreiben, das von Pastor Haberkorn und den Kirchenjuraten Claus Hamann und Johann Lahann unterzeichnet ist, die Einkünfte für den „Küster und Dorfschulmeister" Hansen festgesetzt. Für sein Gehalt, so heißt es, ist er verpflichtet, „die etwa in der Kirche hieselbst anzuschaffende Orgel zu spielen".[11]) Im Jahre 1802 erhielt die Katharinenkirche dann ihre erste Orgel. Doch der damalige Lehrer und Küster Hansen war nicht in der Lage, Orgel zu spielen und mußte sich daher ver-

setzen lassen. Alle nach ihm in Großenaspe amtierenden Schulleiter haben bis in das 3. Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, also so lange das Amt des Schulleiters mit dem des Organisten verbunden war, Sonntag für Sonntag und bei allen Amtshandlungen die Orgel gespielt.[12])

Nicht unbedingt sicher ist, wer die Orgel baute. Im Jahre 1801 zahlte die Kirchenkasse an den Orgelbauer Struwe in Neumünster 600 Taler, im Jahre 1802 an den Orgelbauer Jürgen Andreas Mittelheuser in Itzehoe 900 Taler. Mittelheuser war es dann, der die Orgel nach der Abnahme durch den Organisten Fock aus Kellinghusen über Jahrzehnte betreute.[13])

Die Orgel kann nicht sehr stabil gewesen sei. Häufig waren Großenasper Handwerker mit Reparaturen an der Orgel befaßt. Auffällig ist ferner, daß sie sehr oft nachgestimmt werden mußte.

Im Jahre 1827 - die Orgel war damals gerade 25 Jahre alt - nahm der Orgelbauer Mittelheuser eine Generalüberholung der Orgel vor, die mit 500 Mark berechnet wurde. Dazu kamen viele Nebenkosten, u. a. Unterkunft und Verpflegung für den Orgelbauer. Mehrere Fahrten zwischen Großenaspe und Itzehoe wurden erforderlich, die Großenasper Hufner gegen Entgelt ausführten. Teile der Orgel hat Mittelheuser in seiner Werkstatt in Itzehoe ausbessern lassen. Unkosten gab es ferner für Licht und Seife, für die Gestellung zumeist eines größeren Jungen zum Treten der Bälge während der Reparaturarbeiten und der Stimmung.[14])

Als die Wartungskosten für die Orgel überhand nahmen, entschloß sich der Kirchenvorstand im Jahre 1881 für die Anschaffung einer neuen Orgel. Diesmal wandte man sich an die Firma Marcussen und Sohn in Apenrade, die bereits eine Vielzahl von Orgeln gebaut hatte und hohes Ansehen in ganz Nordeuropa, in Deutschland, Österreich und in den Niederlanden gefunden hatte, die größeren Orgeln in Sieseby / Schlei und Brügge, für die Schloßkirche Christiansborg in Kopenhagen, für die Nikolaikirche in Kiel, die Michaeliskirche in Hamburg, für die Dome in Schleswig und Lübeck, das Deutsche Haus in Flensburg, für Kirchen in Linz an der Donau und Rotterdam, in Stockholm, Malmö und Utrecht baute. Bei der neuen Orgel in Großenaspe handelte es sich um ein romantisches, zweimanuales Werk mit Pedal.[15])

Der Bau der Orgel kostete damals 5870,– Mark. Auf Grund schlechter Erfahrungen mit der alten Orgel schloß der Kirchenvorstand gleich einen Wartungsvertrag mit der Firma Marcussen und Sohn ab. Die Einweihung der neuen Orgel erfolgte am 2. Advent des Jahres 1881 durch den Pastor Johannes Rudolf Kahl.

Als Bälgentreter hatte der Kirchenvorstand stets drei Jungen der Oberklasse der Volksschule verpflichtet, sie mußten diese Aufgabe vor allem dann übernehmen, wenn der Kirchendiener während der Gottesdienste und Amtshandlungen anderweitig beschäftigt war. Die Jungen wurden jährlich mit 10,– Mark entschädigt.

Während des Ersten Weltkrieges mußte der Kirchenvorstand als Materialspende für die Rüstungsindustrie mehrere Orgelpfeifen abliefern. Aber bereits Anfang 1917 konnte die Firma Marcussen und Sohn die bestellten Ersatzpfeifen einbauen.

Eine größere Reparatur der Orgel wurde im Jahr 1930 erforderlich. Die Orgel mußte gereinigt, die Kastenbälge nachgesehen und mehrere Orgelpfeifen ausgewechselt werden. Die Firma P. Furtwängler aus Hannover baute bei dieser Gelegenheit 27 tönende und elf nichttönende Orgelpfeifen ein.[16])



Prospekt der Marcussen-Orgel in Großenaspe



Spieltisch der Marcussen-Orgel der Katharinenkirche

Im Jahre 1936 erfolgte dann durch die Firma Walcker aus Ludwigsburg der Einbau eines elektrischen Orgelgebläses. Die nächste große Überholung der Orgel wurde dann im Jahre 1959 erforderlich. Sie wurde völlig auseinandergenommen und gereinigt, alle Holzteile wurden gegen den Holzwurm gespritzt, um so einem langsamen Verfall des Instrumentes vorzubeugen.

Am 9. Juli 1975 nahm der Kirchenvorstand ein Sachverständigen-Gutachten über den Zustand der Orgel entgegen, das zu einer dringend notwendigen Überholung der bedeutenden Orgel riet. Bis zum 100jährigen Jubiläum der Orgel im Jahre 1981 sollte sie wieder völlig intakt sein. Das weitaus größte Problem war die Aufbringung der Renovierungskosten, die zunächst mit 25.000,– DM beziffert wurden. Die Kirche wandte sich um Mithilfe an die Gemeindeglieder. Bereits im ersten Jahr des Spendenaufrufs kamen 5300,– DM zusammen. Die Kirche veranstaltete alljährlich am 2. Advent, dem Tag des Orgeljubiläums, ein Abendkonzert mit Instrumental- und Vokalmusik, an dem sich auch die Großenasper Chöre beteiligten. Die freiwilligen Eintrittsgelder flossen in das Spendenkonto.

Im Sommer des Jahres 1980 stand fest, daß die Instandsetzungskosten insgesamt etwa 60.000,– DM ausmachen würden. Die Arbeiten wurden an die Firma Klaus Becker in Tremsbüttel-Kupfermühle bei Bad Oldesloe vergeben. Die gesamte Orgel wurde ausgebaut und zur Überholung in die Werkstatt nach Kupfermühle transportiert. An der Empore wurden kleine bauliche Veränderungen vorgenommen, um auf diese Weise mehr Platz für Chor und Instrumentalisten zu gewinnen.

Bis zum 1. Oktober 1980 war das Spendenkonto bereits auf 15.000,– DM angewachsen. Für das Spendenaufkommen hatten neben Firmen und Privatpersonen auch die Erlöse Großenasper Vereine aus Konzerten und Flohmärkten gesorgt. Im Anschluß an die Gottesdienste wurden ferner sogenannte Bausteine, weiße Spendenkarten, zum Preise von einer Mark verkauft. Auch Orgelpfeifen, die nicht mehr verwendbar waren, wurden zum Kauf angeboten.

Bei der Marcussen-Orgel mit romantischem Werk und Pedal war auch die Traktur, die mechanische Übersetzung von der Klaviatur bis zum Pfeifenwerk, nicht mehr voll funktionsfähig. Einige Register, die man noch im vorigen Jahrhundert für unverzichtbar hielt, konnten entfallen. Andere Register dagegen, die ursprünglich vorgesehen waren, dann aber aus Kostengründen unterblieben, sollten nun eingebaut werden. Geringfügig verändert wurde auch das äußere Bild der Orgel: sie wurde leicht erhöht aufgestellt und gleichzeitig nach hinten versetzt.

Zum 99. Orgelweihtag, dem 2. Advent 1980, war der Neuaufbau der Orgel abgeschlossen. Das Ereignis wurde mit einem abendlichen Konzert, einem Informationsabend am nächsten Tage, einem Basar der Jugend und der Frauenhilfe im Gemeinderaum und am 3. Advent mit einem Orgelkonzert feierlich begangen.

Insgesamt beliefen sich die Kosten für die Orgelrenovierung einschließlich der Mehrwertsteuer auf 72.613,– DM. Dafür wurden aus Spenden allein 37.566,– DM aufgebracht. Noch während der Festwoche gingen Spenden in Höhe von 1181,– DM ein. Der Umbau der Orgelempore erhöhte die Unkosten um weitere 17.842,– DM.[17])

Die Uhren

Als im September 1772 die Katharinenkirche eingeweiht wurde, tickte im Turm bereits die große Uhr. Außerdem befand sich am Mauerwerk der Kirche eine



Renovierung der Uhr im Turm der Katharinenkirche in Großenaspe Anfang der 80er Jahre

Sonnenuhr, niemand weiß heute, wo sie damals ihren Platz hatte und wann sie entfernt wurde. Die erste Uhr im Turm fertigte der Uhrmacher Johann Hinrich Poock, vermutlich in Neumünster wohnhaft. Diese Uhr mußte alle 24 Stunden aufgezogen werden. Sie hatte zwei schwere Gewichte. Die Anschaffung dieser Uhr erforderte damals 110 Taler. In den Jahren 1800 und 1853 mußte die Uhr erneuert werden.

Zum 150. Jubiläum der Katharinenkirche im Jahre 1922 sollte eine neue Uhr angeschafft werden. Dafür wurden 60.000,- Mark in Ansatz gebracht. Die Inflation hatte bereits eingesetzt. Zur Finanzierung einer Uhr stellte die Gemeinde Großenaspe 30.000,– Mark zur Verfügung. Nach einem Finanzierungsplan für die übrigen zur Kirchengemeinde zählenden Dörfer sollten Fehrenbötel 10.000,– Mark, Heidmühlen 12.000,– Mark, Latendorf 7000,– Mark und Brokenlande 5000,– Mark beisteuern.

Doch wegen der ständig steigenden Geldentwertung gab es Schwierigkeiten bei der Bezahlung der inzwischen gelieferten Uhr. Daher kam der Kirchenvorstand im Januar 1923 überein, die vom Uhrmacher Hinrich Mehrens aus Großenaspe montierte Uhr in Naturalien zu bezahlen, in diesem Falle mit Holz. Auf dem Friedhof wurden 20 Linden und eine Tanne, die nicht zur Einfriedigung des Friedhofgeländes gehörten, gefällt.

Die neue Uhr hatte - und hat auch heute noch – ein rundes Zifferblatt mit Stunden- und Minutenzeiger. Die Uhren davor hatten ein quadratisches Zifferblatt mit nur einem Zeiger, der die vollen Stunden angab.

Als im Jahre 1968 die drei neuen Stahlgußglocken über der alten Bronzeglocke montiert wurden, blieb kein Platz für die beiden schweren Gewichte der alten

Uhr, sie würden die Glocken behindern. Der Turm erhielt daher eine neue Uhr mit elektrischem Laufwerk, das von der Orgelempore aus gesteuert wird. Vorher mußten alle Uhren einmal wöchentlich vom Kirchendiener aufgezogen werden. Die Uhr schlägt jede halbe und jede volle Stunde. Bis 1968 war sie an die bronzene Betglocke, danach wurde sie an die größte der drei neuen Glocken angeschlossen.[18])

Das Kruzifix aus dem 13. Jahrhundert

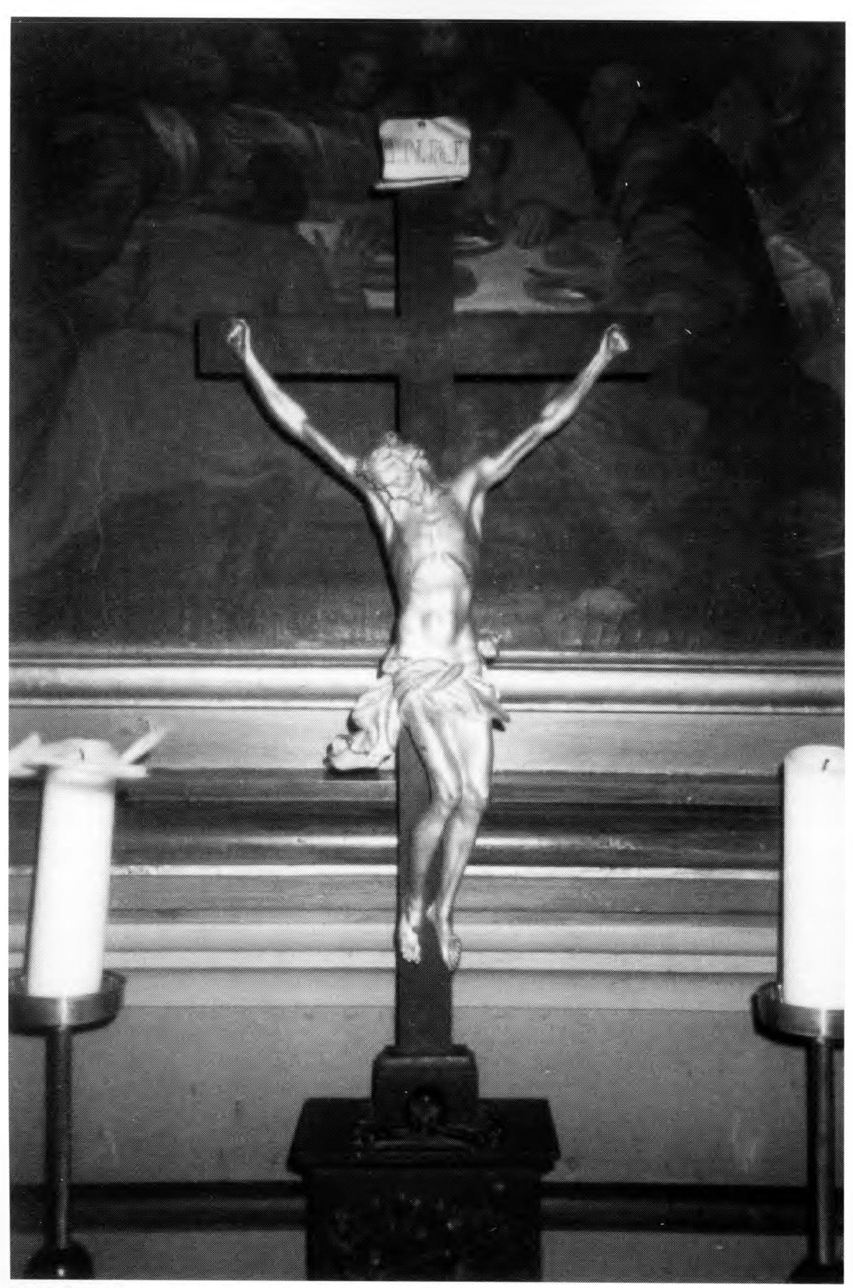
Mit dem Abbruch der alten Großenasper Kapelle im Jahre 1772 wurde das dort vorhandene Kirchengerät in die neue Katharinenkirche übernommen. Dazu gehörten außer einem Kelch samt Patene (1734), einer Dose (1735), einer Bronzeglocke aus dem Turm (1754), dem Bild des Pastors Samuel Greimius (1698) zwei Kruzifixe,[19]) deren Bedeutung man erst viel später erkannte. Sie fanden auch keinen Platz in der neuen Kirche, sondern landeten auf dem Pastoratsboden. Dort lagen sie dann viele Jahrzehnte. Das jüngere der beiden Kruzifixe aus dem 15. Jahrhundert ließ der Kirchenvorstand im Jahre 1964 vom Holzbildhauermeister Edgar Forke aus Neumünster restaurieren und machte es der 1963 in Heidmühlen eingeweihten Kapelle zum Geschenk. Dort hängt es nun über dem Altar an der Rückwand der Kapelle.

Das ältere der beiden Kruzifixe aus dem 13. Jahrhundert gelangte Ende der 30er Jahre unseres Jahrhunderts in das Thaulow-Museum in Kiel. H. Wentzel[20]) beschreibt, wie man den Torso damals auf dem Pastoratsboden in Großenaspe vorfand: "70 Zentimeter hoch; die auch ursprünglich angesetzten Arme fehlten; unter Schmutzschicht die alte Bemalung gut erhalten; von dem Kreuzesstamm fehlt das obere Ende; Kreuz und ein Teil des Stammes heute in Verwahrung des Pfarrhauses, ein Kreuzesende auf dem Kirchenboden."

Ein wenig anders beschreibt es Kamphausen[19]): „Höchst schadhaft, gegen 1/3 lebensgroß, frühgotisch um 1300. Vortreffliche Arbeit; das Tuch ist besonders reich und schön ausgebildet. Das mit Kreisen besetzte Kreuz, auf dem ein zweiter einfach als Rippe aufgelegt erscheint, ist sehr groß und breit." Vorübergehend stellte man dieses Kruzifix im Thaulow-Museum aus, ließ es dann restaurieren und überließ es der Kirchengemeinde Zarpen nahe Reinfeld als Leihgabe für die dortige Kirche.

Nach 1947 bemühte sich die Kirchengemeinde wiederholt um eine Rückgabe des Kruzifixes nach Großenaspe, anfänglich mit wenig Erfolg. Im August 1962 schließlich überbrachte der Zarpener Pastor Bender das Kruzifix nach Großenaspe, nachdem es fast 25 Jahre lang die Zarpener Kirche geziert hatte. Viele Jahre nun stand es auf dem Altartisch der Katharinenkirche, kein günstiger Platz, da es das Altarbild verdeckte. Auf Anregung des Landesamtes für Denkmalspflege in Kiel entschloß sich der Kirchenvorstand im Jahre 1974, dem wertvollen Kruzifix einen angemessenen Platz zu geben. Man hängte es zunächst probeweise an die Wand links vom Altar, kam dann 1975 überein, es dort künftig zu belassen.[21])

Großenaspe gehörte noch im 13. Jahrhundert „zum holsteinischen Hinterland Lübecks, das in seiner Versorgung mit Kunstwerken ausschließlich auf Import von Lübeck angewiesen war", schreibt Wentzel[20]) und fährt in seiner Beschreibung des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kruzifixes - hier auszugsweise wiedergegeben – fort: „Die lübeckischen Kreuze haben eine Reihe von Merkmalen gemeinsam, die sie zu einem einheitlichen Typus zusammenschließen und gegen den anderer Landschaftsgebiete absetzen. Gemeinsam ist die Form des



Das Kruzifix aus Gußeisen vor dem Altar

Kreuzesstammes. Das Kreuz erweitert sich an den Kreuzesenden vierpaßartig zum ‚Tatzenkreutz' – darauf aufgelegt ein dünnes Kreuz mit glattem, unverziertem Brettstamm, ein ‚Stangenkreuz'. Diese Form ist von sächsischen Kruzifixen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts übernommen. Nur sind die lübeckischen Kreuze sehr viel einfacher, ihnen fehlt der reiche plastische Schmuck in den Vierpassen – ihr Reiz liegt gerade in der schlichten klaren Umrißform des Kreuzes".

Schwieriger ist die Ableitung des Gekreuzigten selber. Das besondere Kennzeichen der lübeckischen Kruzifixe der Frühzeit bis gegen 1310 ist die starke Bewegung des Christuskörpers mit der nach links herausgerückten Hüfte und dem vorschwellenden Leib, . . . so daß der Körper von einer großen Kurve durchzogen erscheint.

Die Unterschiede des Großenasper Kruzifixes gegenüber den sächsischen Kreuzen sind zum Teil aus einem betonteren stilistischen Fortschritt zu erklären: Die Proportionen sind kürzer, die Gestalt wirkt gedrungener; der Körper ist voll und außerordentlich rund modelliert. Der Gekreuzigte hebt sich lebendig vom Kreuzstamm ab, drängt den Körper nach rechts und drückt sich in seiner Mitte schwellend nach vorne.

Bei dem Kruzifix in Großenaspe entwickeln sich die Falten ohne festes System aus der jeweils bedingten Gewandanlage heraus: an dem oberen Wulst sind sie flach, unordentlich, wie geknautscht – entsprechend der wulstigen Zusammenrollung dieser Gewandpartie; an dem frei aus dem Wulst herunterhängenden oberen Gewandende sind sie weich und flach verschliffen, angepaßt der Dünne eines solchen überhängenden Stoffteiles; an der größeren Fläche der unteren Gewandpartie ziehen sich die Falten vielfältig und variiert, sich nach dem Zug der Gewandraffung und der Bewegung der Oberschenkel ordnend. Ihre Anlage ist zwanglos, also „natürlich" bedingt, ihr Charakter ist stofflich.

Der Kopf ist sehr groß, merkwürdig gedrungen, kurz und rund. Die einzelnen Gesichtsformen sind groß und energisch und treten trotz des stillen Ausdrucks kraftvoll hervor.

Dies von einem unbekannten Lübecker Künstler geschnitzte Kruzifix hat vermutlich in vorreformatorischer Zeit auch als Vortragekreuz etwa bei Prozessionen gedient. Es ist das bedeutendste Kunstwerk in der Katharinenkirche, mit Sicherheit das älteste sichtbare Werk im Dorfe Großenaspe.

Ein weiteres, 1,14 Meter hohes Kruzifix befindet sich auf dem Altar vor dem Abendmahlsbild. Es ist ein im ersten Moment etwas fremdartig anmutendes Kruzifix aus Gußeisen. Doch offenbart es sehr schnell durch sein schlichtes, schwarzes Äußeres eine der Kirche angemessene Stimmung. Dieses Kunstgußobjekt stammt aus dem 19. Jahrhundert und wurde in der Carlshütte in Büdelsdorf/Rendsburg hergestellt. Die Carlshütte hatte in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine eigene Kunstgußabteilung eingerichtet.[22])

Quellen

1. Topographie von J. Erichsen 1898 Kopie im Gemeindearchiv
2. Rudolf Haupt: Bau- und Kulturdenkmäler Schleswig-Holsteins Band 1 1887 Heide 1925
3. Kirche bis 1772 Archiv der Gemeinde Großenaspe
4. Protokolle des Kirchenvorstandes bis 1911

5. Glocken. K 6 10.2/3423 Nr. 62 und Rechnung der Firma Ohlsson, Lübeck vom 3. 10. 1910 im Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe
6. Chronik der Volksschule Großenaspe Band 1
7. Schreiben des ev.-luth. Konsistoriums in Kiel vom 10. 10. 1924 im Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe. K 6 Glocken Nr. 62
8. Idea spektrum. Nachrichten und Meinungen aus der evangelischen Welt. Nr. 16 - 19. 4. 1990
9. Segeberger Zeitung. Bad Segeberg 26. 9. 1969
10. Läuteordnung der Kirchengemeinde Großenaspe 1983
11. Handschriftliches Aktenstück vom 8. 11. 1799 im Archiv der Kirchengemeinde
12. Holsteinischer Courier, Neumünster. 2. 12. 1976
13. Kirchenrechnungen von 1778 bis 1913 im Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe
14. Orgel / Stimmung. Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe 10.2 / 3423 Nr. 60 1826 - 1936
15. Zeitschrift Schleswig-Holstein Nr. 10 / 1981 Husum
16. Protokollbuch der Kirchengemeinde Großenaspe 1911 - 1934
17. Großenasper Dorfchronik Teil II
18. Kirche bis 1772 und nach 1772. Archiv der Gemeinde Großenaspe
19. Alfred Kamphausen: Die Kirchen in Schleswig-Holstein
20. Hans Wentzel: Das Kruzifix in Großenaspe und die Lübecker Plastik vom Ende des 13. Jahrhunderts. In: Nordelbingen: Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide 1937
21. Holsteinischer Courier. Neumünster 28. 8. 1962
22. Eisenkunstguß-Museum Büdelsdorf von Hermann Mildenberger mit Beiträgen von Bernd Müller und Ralf Vogeding. Karl Wachholz Verlag Neumünster 1990

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Uns' Popp. . .

Uns' Popp glööv an den Wiehnachtsmann;
blot de harr Papas Cordbüx an!

Uns' Popp glööv an den Adeboor;
as't Baby keem, weer de nich dor!

Uns' Popp hüppt op de Wieschen
un söcht'n Platz to'n - Huken!!

Uns' Popp stell sik to langen an,
de Platz hett nich mehr nödig daan. . .

Rudolf Möller, Hamburg

Die Landmilitärordnung von 1800

Im Jahre 1816 beantragte der Bauernvogt und Halbhufner Jochim Möller aus Kaltenkirchen[1]) seine Befreiung vom aktiven Wehrdienst.

Wegen der bedrohlichen Lage hatte Dänemark Ende des 18. Jahrhunderts zur Verstärkung des stehenden Heeres die Wehrpflicht eingeführt. Nach der Landmilitärordnung von 1800 trug der Bauernstand die ganze Last, denn der Adel, die Städter, Beamten, Lehrer, Studenten und viele andere waren von dem Wehrdienst befreit. Es war aber erlaubt, einen Stellvertreter zu stellen, so daß reiche Bauernsöhne nicht persönlich zu dienen brauchten. Anfangs dauerte die aktive Dienstzeit bei einem Linienregiment zwei Jahre. Anschließend wurden die Soldaten in die Verstärkungsbataillone[2]) versetzt, in der Regel beurlaubt und nur gelegentlich zu Waffenübungen herangezogen. Schon bald aber wurde, wegen der Kriegsgeschehnisse, die aktive Dienstzeit verlängert.

Als Möller seinen Antrag stellte, waren die unruhigen und bedrohlichen Zeiten vorbei. Sein Gesuch ging den Dienstweg und wurde am 6. April 1816 von der Schleswig-Holsteinischen Kanzlei in Glückstadt dem dänischen König zugeleitet.[3]) In der hier ungekürzt wiedergegebenen Stellungnahme der Kanzlei spiegelt sich bei der Schilderung von Möllers Lebensumständen das damalige Zeitgeschehen.

„Der jetzige Bauernvogt und Halbhufner Jochim Möller zu Kaltenkirchen Lage 1, Nr. 1 ward im Jahre 1807 zu den Linientruppen des Oldenburgischen Infanterieregiments ausgehoben und trat diesen Dienst auch persönlich an. Da indes sein Vater schon früher gestorben war, und seine Mutter, die als Witwe auf der Landstelle wohnte, welche dem Supplikanten (Bittsteller) als jüngstem Sohn erblich zugefallen war,[4]) bei ihrem zunehmenden Alter und Schwächligkeit dieselbe nicht länger verwalten wollte, so sah Supplikant sich genötigt nach dreijährigem Dienst einen Stellvertreter anzunehmen und die Hufe selbst anzutreten.

Gegenwärtig bittet er, daß dieser Stellvertreter vom Dienst entlassen und er selbst unter die 3ten und 4ten Bataillone versetzt werden möge, indem er anführt, wenn er seinen Dienst selbst vollendet hätte, so würde er schon im vorigen Jahre von den Linientruppen entlassen sein, sein Stellvertreter täte auch keinen Garnisonsdienst, sondern sei von der Einberufung frei, welches ihm jedoch nicht zu Gute komme, da er ihm noch immer die volle kontraktmäßige Vergütungssumme bezahlen müsse. Dieses wäre ihm aber sehr schwer, wenn nicht unmöglich, da seine Landstelle durch die feindliche Okkupation sehr gelitten habe, da bedeutende Schulden und ein sehr lästiger Altenteil darauf hafteten. Der Supplikant hoffe daher um so mehr die allergnädigste Gewährung seiner obigen alleruntertänigsten Bitte, da er nur um seine Hufe zu konservieren, nicht aus Weichligkeit den eignen Dienst verlassen habe und während des Krieges als Bauernvogt aber, so viel Gefahren und noch mehr Unannehmlichkeiten ausgesetzt gewesen wäre, als wenn er beim Regiment gedient hätte.

Wir genehmigen allergnädigst, daß der Bauervoigt und Halbhufener Jochim Möller zu Kaltenkirchen von der Verpflichtung ferner einen Stellvertreter bei den [illegible] zu den Bataillonen zu halten befreiet und dagegen selbst unter die [illegible] Bataillonen versetzt werden mag.

Copenhagen d. 13 April 1816.

Frederik R

Die Entscheidung des Königs

Die Sessionsdeputierten haben die angeführten Umstände bestätigt und den Supplikanten zur Gewährung seiner Bitte empfohlen. Mit Rücksicht darauf, daß der Supplikant bereits neun Jahre selbst und durch einen Stellvertreter gedient hat, und daß der letztere, da er bereits sechs Jahre gedient (hat), so lange die Armee auf den Friedensfuß bleibt, wahrscheinlich nicht mehr zum wirklichen Dienst einberufen werden wird, der Supplikant denselben mithin ganz unnützerweise bezahlen müßte, stellt die Kanzlei Ew. Königl. Majestät gnädigst gefälligen Resolution ehrfurchtsvoll anheim, ob nicht der Bauernvogt und Halbhufner zu Kaltenkirchen von der Verpflichtung ferner einen Stellvertreter bei den Linientruppen zu halten, zu befreien und selbst unter die Verstärkungs-Bataillone zu versetzen sein möchte."

Schon nach wenigen Tagen, am 13. April 1816, entscheidet König Friedrich VI. in dem vorgeschlagenen Sinne. Möller braucht keinen Stellvertreter mehr zu stellen und wird selbst zu den Verstärkungsbataillonen versetzt.

Anmerkungen

1 Nach dem Volkszählregister von 1803 war Jochim Möller (16 Jahre alt) der jüngste Sohn des Hufners und Bauernvogts Jürgen Möller (67 Jahre), Kaltenkirchen.

2 Die Verstärkungsbataillone waren die 4. und 5. Bataillone der Linienregimenter.

3 Reichsarchiv Kopenhagen: Schlesw.-Holst. Kanzlei Glückstadt, Vorstellungen 1816, Nr. 12.

4 Zum bäuerlichen Erbrecht bzw. Jüngstenrecht siehe: E. Stehn im Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1958, Seite 68 ff.

Quellen

H. E. Hoff: Schlesw.-Holst. Heimatgeschichte, Band 2, Kiel u. Leipzig 1911

P. Dr. Stubbe: Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Schleswig-Holstein, in DIE HEIMAT, 1902, Seite 181 ff.

F. C. Rode: Kriegsgeschichte der Festung Glückstadt, Glückstadt 1940

Ernst Kröger, Kisdorf-Barghof †

1993: 150 Jahre Kisdorfer Mühle

Nach einem mündlich geschlossenen Kaufvertrag zwischen dem Vollhufner Görries Stegemann in Kisdorf und dem Erbpachtmüller Georg Andreas Paustian in Kampen übernahm letzterer das Grundstück No. V. H. 300, Litr. N Rüterskamp, genannt „Achtern Sengel“ = 3 Ton 3/16-Scheffel = ca. 2,16 ha in Kisdorf für 160 Rth. am 28. 3. 1843. Dort erbaute er im gleichen Jahr eine Windmühle und einige Nebengebäude. Seine Windmühle in Kampen war am 15. 2. 1843 abgebrannt. Paustian verlegte seine Mühle nach Kisdorf, weil seine meisten Kunden in diesem Raum wohnten. Für alle Eingesessenen des Kirchspiels Kaltenkirchen bestand Mühlenzwang zur Kampener Mühle. Erst 1854 wurde der Mühlenzwang aufgehoben. Das gekaufte Grundstück wurde mit der Doppel-Kätnerstelle No. 43 und No. 43a in Kampen unzertrennlich verbunden. Der Kaufvertrag wurde am 16. 9. 1843 in das Schuld- und Pfandprotokoll eingetragen. Die benachbarten Gehöfte des Vollhufners No. 300 Görries Stegemann und des Vollhufners No. 309 Hartig Schmuck waren 1842 durch ein Großfeuer zerstört worden, wobei 6 Gebäude abbrannten. Deshalb war Stegemann gleich bereit, das oben genannte Grundstück zu verkaufen. Georg Andreas Paustian betrieb die Mühle bis etwa 1850. Im Jahre 1852 überließ er das ganze Mühlengewese am 7. 7. 1852 seinem Sohn Jakob August Christian Paustian für 65 000 M.C. Der letztere hatte wohl schon um 1850 den praktischen Mühlenbetrieb übernommen.

Jakob August Christian Paustian kaufte am 29. 9. 1851 von dem Hufner Jochim Hartmann die 1/8-Hufe No. 330 in Kisdorf für 3 050 M und Altenteil für den Verkäufer und dessen Ehefrau. Die 1/8-Hufe wurde zur Mühlenhufe. Paustian bewirtschaftete die Mühle und die 1/8-Hufe als wirtschaftliche Einheit bis etwa 1858.

Danach pachtete der Müller Johann Heinrich Sebelin die Mühle und die Mühlenhufe. Sebelin wollte die Mühle kaufen.

Der Verkauf der Kisdorfer Mühle und der Mühlenhufe an den Müller Johann Heinrich Sebelin

Da auf dem Mühlengewese des Jakob August Chr. Paustian noch ein Canon für den von Blome Heiligenstedter Fideicommiss eingetragen war, sollte der Canon bei Abschreibung der Kisdorfer Mühle als erste Priorität auf ein für den Käufer Sebelin errichtetes Folium in der Segeberger Amtsrechnung eingetragen werden. So entschied am 13. 9. 1861 das Königliche Holsteinische Obergericht zu Glückstadt –

Unterschriften: Von Schirach, Henrici, Esmarch.

J. A. Chr. Paustian hat die Kamper Mühle laut Erbpachtkontrakt vom 5. 2. 1780 von Sr. Excelenz den Herrn Geheimen Conferenzrath Baron von Blome, Erbherr zu Heiligenstedten und dessen Nachfolger in Genuß des vom wail. Herrn Geheimrath Wolf von Blome gestifteten Fideikommiße. Die Katenstelle

in Kampen war mit 28 Ton 6 $^{8}/_{16}$Scheffel alten Ländereien und 45 Ton 1 $^{2}/_{16}$ Scheffel Gemeinheitsländereien eingetragen. Der Kaufvertrag wurde 1861 abgeschlossen und am 22. 2. 1862 in der Kirchspielvogtei Kaltenkirchen protokolliert. Der Preis betrug 16 000 Reichsthaler Reichsmünze und dazu einen jährlichen Canon von 640 Reichsbankthaler. Der Canon wurde als 1. Priorität ins Schuld- und Pfandprotokoll eingetragen. Beim Abschluß des Vertrages bezahlte Sebelin 6.933 $^{1}/_{3}$ Reichsbankthaler bar. Der Rest von 9.066 $^{2}/_{3}$ Rbth. wurde als Schuldsumme eingetragen und war mit 4 % zu verzinsen.

In einem 2. Vertrag am 22. 2. 1862 kaufte Sebelin von Paustian die $^{1}/_{8}$-Hufe No. 330, jetzt Mühlenhufe genannt, für 2.666 $^{2}/_{3}$ Rbth. 64 ß. Der Käufer bezahlte bar 1.066 $^{2}/_{3}$ Rbth. 1.600 Rbth. wurden als Schuldsumme mit 4 % Verzinsung eingetragen. Zusätzlich mußte Sebelin das Altenteil für die Witwe Hartmann leisten. Der Kaufpreis für beide Objekte war entschieden zu hoch. Sebelin lieh von verschiedenen Leuten Geld an. Johann Hinrich Sebelin starb 1879. Seine Frau Hedwig, geb. Siewers, führte die Mühle noch bis 1881 weiter. Sie war in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Dann ging die Mühle und die Mühlenhufe an August Paustian zurück, der den Betrieb weiterführte.

Die Gebäude der Mühle im Jahre 1867

Besitzer: Johann Heinrich Sebelin, Müller.

Landbesitz = 10$^{1}/_{2}$ Ton.

a) Wohnhaus mit geräumigem Hof und 30 Quadratruthen großen Garten. Umfassungswände: Teil Fachwerk mit Ziegel, teils massiv. Dach: Ziegel, baulicher Zustand: mittel. 4 heizbare Stuben, 5 nicht heizbare Kammern, 1 Küche, Keller und Vordiele. Brandkassenwert = 4.130 M, jährlich Nutzungswert 30 M, Steuerstufe 8, Jahressteuer 1 Rth 6 ß.

b) Mühle, Umfassungswände massiv, Dach: Rohr, baulicher Zustand gut, 4 Gänge, Brandkassenwert 18.750 M, Nutzungswert: 60 M, Steuerstufe 13, jährl. Steuer 1 Rth 6 ß.

c) Kate mit kleinem Hof und 20 Qudratruthen großen Garten, Brandkassenwert: 690 M, Umfassungswände: massiv, Dach: Ziegel, baulicher Zustand: Mittel, 2 heizbare Stuben, 2 nicht heizbare Kammern, 2 Küchen, Steuerstufe 4, jährl. Steuer 12 ß, 2 Wohnungen, 1 Wohnung vermietet für 15 M Jahresmiete.

d) Scheune. Umfassungswände: Fachwerk mit Ziegel, Dach: Stroh, baulicher Zustand: Mittel, Brandkassenwert 1.030 M. Raum für 10 Pferde, 5 Kühe, 6 Schweine, 1 Tenne.

e) Backhaus, Umfassungswände: Massiv, Dach: Stroh, baulicher Zustand: Gut, Raum für Backholz und Backofen, Brandkassenwert: 750 M.

Nachdem nun August Paustian das Mühlengewese in Kisdorf wieder übernommen hatte, verkaufte er 1882/83 die Ländereien der $^{1}/_{8}$-Hufe No. 330 wie folgt: An den Kätner Dirk Schmuck die Parzelle Gräbenhorst Kartbl. 19, Parz. 31 = 1,48 ha für 650 M, an den Kätner Hans Hamdorf Gräbenhorst Kartbl. 19, Parz. 28 und 29 = 1,66 ha für 600 M, an den $^{1}/_{3}$-Hufner Christian Knutsen Halmskamp (Seeg) Kartbl. 4, Parz. 6 = 1,12 ha für 775 M, an den Kätner Christian Wulf Rödiecksbarg und Rödieckswisch, Kartbl. 4, Parz. 35, 36, 37 = 3,56 ha für 2.500 M. Das Hofgrundstück der $^{1}/_{8}$ Hufe, Kartbl. 23, Parz. 9 = 0,40 ha verkaufte er an den Arbeiter Jochim Hartmann für 800 M. Damit hatte die $^{1}/_{8}$-Hufe No. 330 oder Mühlenhufe aufgehört zu bestehen. So kam Jochim

Hartmann wieder in den Besitz seines Vaterhauses. Er ist der Vater von Ernst Hartmann.

Die Mühle unter dem Firmennamen: J. F. Andersen – Kisdorf-Mühle

Am 1. 7. 1884 verkaufte August Paustian die strohgedeckte Mühle mit den Nebengebäuden an den Müller Johann Friedrich Andersen aus Winsen für 6.000 M und eine jährliche Rente von 1.440 M. 1888 brannte die Mühle durch Blitzeinschlag ab. J. F. Andersen Kisdorf-Mühle, so lautet noch heute der Firmenname.

Die weiteren Besitzer der Kisdorfer Mühle

Vom 1. 7. 1884 – 1906 Johann Friedrich Andersen
von 1906 – 1910 Ww. Catherina Andersen, geb. Thies
von 1910 – 1934 Emil Andersen
von 1934 – 1943 offene Handelsgesellschaft (Inhaber Emil Andersen und Kurt Andersen)
Der Sohn Kurt Andersen starb 1943 als Hauptmann und Batteriechef in Rußland.
von 1943 – 1945 Emil Andersen
von 1945 – 1954 offene Handelsgesellschaft (Inhaber Emil Andersen, Käthe Andersen, Thomas Andersen) Am 3. 11. 1954 starb Emil Andersen. Er hatte Heinz Ewert zum Leiter der Firma bestimmt.
von 1954 – 1961 offene Handelsgesellschaft (Inhaber Käthe Andersen, Thomas Andersen)
von 1961 – 1965 offene Handelsgesellschaft (Inhaber Käthe Andersen, Thomas Andersen, Heinz Ewert)
von 1965 – 1967 Käthe Andersen, Thomas Andersen
Am 4. 11. 1965 starb der Leiter der Firma, Heinz Ewert.
von 1967 – 1. 7. 1989 Landwirtschaftliche Handelsgesellschaft KG. Lensahn (LHG KG Lensahn) unter dem alten Firmennamen J. F. Andersen Kisdorf-Mühle (Inhaber Herzog Günter und Herzog Peter von Oldenburg und Käthe Andersen)
vom 1. 7. 1989 – Wünsche Landhandel GmbH
Im Februar 1992 stirbt Käthe Andersen.

Der Mühlenbetrieb JFA entwickelte sich von kleinsten Anfängen zur größten Landhandelsfirma im Kreise Segeberg.

Von 1947 – 1959 pachtete Emil Andersen die Mönchsmühle in Bad Segeberg. Die Firma erwarb und betrieb nachstehende Filialen: Ochsenzoll, Friedrichsgabe, Hamburg-Berne, Bad Bramstedt, Wakendorf II, Lokschuppen in Wakendorf II. In Segeberg wurden die Rüdersche Mühle, der Betrieb der Firma Kahlke und Melcher und die Getreidefirma Lüken und Sohn übernommen. Zeitweilig waren 100 – 150 Mann in den Betrieben beschäftigt. Am 31. 10. 1969 brannte der Turm der alten Windmühle ab. Das eichene Gebälk blieb noch nach Ablöschung des Brandes stehen. Die mit dem Turm verbundenen Gebäude wurden abgerissen. Es soll in diesem Beitrag nicht weiter auf das Geschehen der letzten 100 Jahre eingegangen werden. Betriebsleiter auf der Kisdorfer Mühle ist zur Zeit Paul von Horsten, den Segeberger Betrieb führt Erwin Kruse.

Familie Paustian 303 Jahre auf der Mühle bzw. auf dem Mühlenhof in Kampen

Von vor 1649 – 1780 war die Wassermühle im Besitz der Königlichen Regierung
1780 wurde den Erben Hinrich Blomes die Mühle zugesprochen.
1824 ging sie in den Besitz von Georg Andreas Paustian über, ein Canon blieb.
1781 wurde die erste Windmühle erbaut.

Übersicht über die Erbpachtmühlenbesitzer

1659 – 1680	Daniel Wulff
1680 – 1699	Otto Paustian der ältere (eingeheiratet)
1699 – 1705	Ww. Elisabeth Paustian, geb. Wulff
1705 – 1718	Elisabeth Bartels, verwitwete Paustian, geb. Wulff. Zeitweilig war die Mühle an den Sohn Daniel verpachtet.
1718 – 1727	Otto Paustian der jüngere, Sohn von Elisabeth Bartels 1. Ehe
1728 – 1758	Claus Paustian, älterer Bruder von Otto Paustian
1758 – 1769	Witwe des Claus Paustian und aus 2. Ehe L.M.E. Schröder und Kinder 1. und 2. Ehe gemeinsam
1769 – 1820	Nikolaus Friedrich Paustian (Sohn des Vorigen)
1820 – 1852	Georg Andreas Paustian (Sohn des Vorigen)
1852 – 1881	Jakob August Christian Paustian
1881 – 1920	August Paustian
1920 – 1952	August Detlev Paustian

ab 1952 Günther Paustian, Neffe des Vorigen

Die 1/8-Hufe No. 330, ab 1851 Mühlenhufe genannt, in Kisdorf

Die Hufe stand auf dem südwestlichen Teil des heutigen Hofgeländes von Martin Ahrens an der Sengel. Bis 1644 hatte dort die 1/4-Hufe No. 2 (No. 327) gestanden. Bei der schwedischen Okkupation 1643/44 brannte das Gehöft ab. Der damalige Besitzer Hinrich Biehl siedelte seine Hofstelle nach „Alsen" an de Loh aus. Am 2. 12. 1651 bewilligte das „Ding und Recht", auch Lotding genannt, daß Karsten Schmuck von dem Gelände dieser Hofstelle einen Bauplatz kaufen durfte. Er errichtete dort ein Haus für seine 1/8-Huf No. 330.

Die Besitzer der 1/8-Hufe No. 330 waren:

Von 1651 – 1668	Karsten Schmuck
von 1668 – 1671	Jürgen Schmuck
von 1671 – 1673	Hinrich Gülk, Setzwirt
von 1673 – 1697	Hinrich Storjohann, Setzwirt
von 1697 – 1725	Dirk Schmuck
von 1725 – 1747	Hinrich Finnern, Setzwirt
von 1747 – 1775	Hans Schmuck
von 1775 – 1782	Witwe von Hans Schmuck
von 1782 – 1820	Dirk Schmuck, Schulmeister
von 1820 – 1825	Rebecca Schmuck
von 1825 – 1851	Jochim Hartmann
von 1851 – 1882	ist die Stelle die Mühlenhufe

Im Zuge der Verkoppelung im Jahre 1803 erhielt die 1/8-Hufe No. 330 die ehemalige Hofstelle der ausgesiedelten 1/4-Hufe No. 323 (später Marienhof genannt). Die Vollhufe No. 305, Besitzer Marx Hamdorf, Bauernvogt, erhielt das Hofgelände der 1/8-Hufe No. 330. Die Vollhufe No. 305 ist der heutige Hof von Martin Ahrens, Sengel.

Anmerkung: 1 Rth = 1 Reichsthaler = 48 ß = 3,– M
1 Rbth = 1 Reichsbankthaler = 96 ß = 2,– M
ß = Schilling

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Niklaasdag

Niklaasdag weer nich mehr wiet.
Mudder sä: Nu laat den Striet
mit dien' Süster, Navers Katt,
denn bringt Niklaas di ok wat.

Kämm dat Haar un putz de Schoh.
Knütt di fein dat Snöörband to.
Schoon den Sweater un de Büx.
Anners bringt di Niklaas nix.

Mann, dat weer en lege Tiet.
Blots nich padden in de Schiet!
Dener maken, Mütz vun'n Kopp.
Niklaas de paßt bannig op.

Nees afwischen, ruhig sitten.
Nich eemal mit't Water sprütten.
Ok nich pultern, jümmers lies.
Niklaas, de warrt allens wies.

Opletzt weer denn Niklaasdag.
Wat heff ik mi höögt un lacht.
Legen doch op de Finsterbank
Niklaas' Appeln, sööt un blank.

Max Dreifke, Klein Rönnau †

Die „Flecken Bramstedter Spar- und Leihkasse AG“

Nach einer Verordnung des Reichswirtschaftsministers wird die Fleckenkasse A.G. Bad Bramstedt zum 1. Oktober 1941 auf die Stadtsparkasse übergeführt. Die Kasse ist hervorgegangen aus der Flecken Bramstedter Spar- und Leihkasse, dem am Ort ältesten Geldinstitut. Zwölf hiesige Einwohner waren es, die 1847 sich zusammenschlossen und die Kasse ins Leben riefen; die Zwölfzahl behielt man bis heute bei; wenn einer aus der Vereinigung ausschied, dann ergänzte sie sich durch Berufung eines anderen Einwohners in die Gemeinschaft. Als im Jahre 1871 neue Satzungen angenommen wurden, waren die Zwölfmänner, die mit ihrer Unterschrift die Satzungen bestätigten: J. H. Baßmann, H. D. Langhinrichs, J. W. Langhinrichs, H. Hesebeck, N.F. Paustian, J. Schümann, Joh. Sievert, J. Schmidt, Johs. Reimers, H. Kröger, C. Quitzau und H. Steckmest.

Als Rechnungsführer zeichnete außerdem E. Wolf. Infolge der späteren gesetzlichen Vorschriften konnte diese ziemlich lose Vereinigung nicht aufrechterhalten werden; um dem Gesetz zu genügen, wählte man die Form einer Aktiengesellschaft. Die Fleckenkasse wurde als gemeinnützige Einrichtung gegründet; diese Gemeinnützigkeit wurde bis heute beibehalten. Die 12 Garanten, wie auch der von ihnen ernannte Vorstand, dienten der Kasse ehrenamtlich, nur der Rechnungsführer wurde für seine Mühewaltung bezahlt. Alle Überschüsse wurden zum Besten des Heimatortes verwendet, was auf diese Weise in den fast hundert Jahren dem Ort zugewendet worden ist, geht in die Hunderttausende.

Das schönste Denkmal, das die Kasse sich gesetzt hat, ist wohl das Herrenholz. In früheren Zeiten zum adligen Gut gehörend, wurde der Waldbestand in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Anordnung des Gutsherrn niedergelegt und das entwaldete Gelände an hiesige Einwohner verpachtet, bis sich einige Jahrzehnte später 60 Einwohner zusammentaten und das etwa 10 Hektar große Stück kauften. Von ihnen erwarb die Sparkasse das Land und forstete es auf. Später räumte sie der Stadtgemeinde auf ewige Zeiten – solang de Wind weiht un de Hahn kreiht – das Recht ein, das Gehölz, das mit seinen prächtigen Eichen und Buchen eine Zierde der Stadt ist, als öffentlichen Park zu nutzen. Inzwischen hatte die Kasse auch noch den im Westen sich anschließenden Bauernwald hinzugekauft. Als dann das adlige Gut um die Jahrhundertwende parzelliert wurde, kaufte die Sparkasse von den Gutswiesen einen Streifen, der von der Glückstädter Straße bis zum Dahlkamp reichte, und schuf dort durch Aufschüttungen den viel begangenen, wegverkürzenden Wiesensteig. Daß Bad Bramstedt ein vielbesuchter Kurort geworden ist, ist ebenfalls der Kasse zu verdanken. Wohl wurde das alte Kurhaus mit seinem schönen Park von dem Zimmermeister Matthias Heesch aus kleinen Anfängen nach und

nach geschaffen, aber er wäre dazu nicht imstande gewesen, wenn nicht die Sparkasse ihm immer wieder mit Darlehen unter die Arme gegriffen hätte. Der Sparkasse verdankt die Stadt die Bürgersteige mit dem Klinkerbelag. Als in Hamburg die Straßenbeleuchtungen auf Gas umgestellt wurden, kaufte die Sparkasse einen Teil der überflüssig gewordenen Petroleum-Laternen und ließ sie in den Straßen aufstellen. Auch das Reinigen der Lampen und ihre Versorgung mit Brennstoff wurde von ihr bezahlt, und wo sich ein Bedürfnis dafür ergab, wurden weitere Straßenlampen aufgestellt. Nachdem aber auch hier die Petroleumlampen ausgedient hatten, zahlte die Sparkasse zur Bestreitung der durch Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung entstehenden Kosten jährlich 3 000 M an die Stadt. Den Bau der Jürgen-Fuhlendorf-Schule ermöglichte die Fleckensparkasse durch Hergabe der Baugelder; ebenso war sie bei dem Bau der Turnhalle finanziell wesentlich beteiligt, wie ihr auch sonst die Turnerschaft für geldliche Unterstützung bei Beschaffung von Geräten und dergleichen seit ihrem Bestehen zu großem Dank verpflichtet ist. Wo es galt, das Stadtbild zu verschönern, sprang die Kasse ein. Erinnert sei nur an das früher wüst aussehende Dreieck vor der Post, das durch ihre Unterstützung in einen Schmuckplatz verwandelt wurde. Durch die Kasse wurde manchem aufstrebenden jungen Menschen die Möglichkeit gegeben, Schulen zu besuchen, und wenn jemand sich ein eigenes Heim bauen lassen wollte, so wandte er sich an die Kasse; wenn er ihr als strebsam bekannt war, konnte er sicher auf Hergabe der erforderlichen Summe rechnen. Das alles sind nur einige Beispiele, um zu zeigen, wie die Kasse arbeitete. Die Inflation setzte ihrem Wirken zunächst ein Ende, aber sobald wieder normale Geldverhältnisse eintraten, ging es auch bei ihr an ein Aufbauen, und sie war auf dem besten Wege, ihre gemeinnützige Tätigkeit, wenn auch vorläufig in beschränktem Maße, wieder aufzunehmen. Diese Pläne können jetzt zur Ausführung gelangen. Was aber die Fleckensparkasse in den 94 Jahren ihres Bestehens für das Gemeinwesen geleistet hat, das sichert ihr für alle Zeiten einen Platz in der Geschichte Bad Bramstedts.

Die am 6. Dezember 1846 gegründete „Spar- und Leihcasse von 1847 zu Bramstedt“ wurde am 18. November 1899 zur „Flecken Bramstedter Spar- und Leihkasse AG“ umbenannt.

Am 1. Oktober 1941 wurde sie der 1933 so benannten „Stadtsparkasse Bad Bramstedt“ abgegliedert.

Hinweis: Dieser Aufstatz, ohne Verfasserangabe, wurde dem „Segeberger Kreis- und Tageblatt“ 215/13. 9. 1941 entnommen.

Hans Claußen, Großenaspe

Johann Hinrich Fehrs bewirbt sich als Lehrer nach Großenaspe

Nachdem die Schule in Großenaspe im Jahre 1816 zweiklassig geworden war, hatte man als zweite Lehrer fast ausschließlich sogenannte Unterlehrer beschäftigt, junge, intelligente Männer, 15 bis höchstens 20 Jahre alt, die sich nach Abschluß ihrer Volksschulzeit von einem Lehrer auf ihren Lehrerberuf vorbereiten ließen. Weil sie alle danach strebten, möglichst schnell auf das Seminar zu kommen, blieben diese Unterlehrer in der Regel immer nur kurze Zeit, höchstens zwei bis drei Jahre, an einer Schule, um sich dann in die seminaristische Ausbildung zu begeben. „Im Regulativ des Segeberger Seminars vom 16. 1. 1844 wird es im 33 Absatz 8 als ein Vorteil für die aufzunehmenden Zöglinge bezeichnet, wenn sie schon Gehülfen bei tüchtigen Schullehrern gewesen und im Elementarunterricht etwas geübt sind.[1])“

Unter den vielen jungen Leuten, die sich als Unterlehrer oder Gehülfen an die Schule in Großenaspe meldeten, ist eine Persönlichkeit besonders zu nennen: der spätere Heimatdichter Johann Hinrich Fehrs. Er bewarb sich im Jahre 1854. Was dazu geführt haben mag, daß er nicht nach Großenaspe kam, konnte bisher nicht ergründet werden. Es liegen nur seine Bewerbungspapiere vor[2]:

Hochwürden,
Hochgeehrter Herr Pastor!
Aus dem Itzehoer Wochenblatte habe ich ersehen, daß die Elementarlehrstelle in Großen Aspe vacant ist. Deshalb nehme ich mir die Freiheit, mich hiermit zu der genannten Stelle zu melden, u. Ew. Hochehrwürden zu bitten, bei der Besetzung derselben auf mich gütigst Rücksicht nehmen zu wollen. Lege zu diesem Zwecke meine Zeugniße in beglaubigten Abschriften vor.

Mit der Versicherung das auf mich gesetzte Vertrauen stets mit aller Gewissenhaftigkeit erfüllen zu wollen, bin ich
Mühlenbarbeck,
d. 28ten August 1854

Ew. Hochwürden
gehorsamster
Joh. Hinr. Fehrs

Die der Bewerbung angefügten Zeugnisabschriften:

„Dem jungen Johann Hinrich Fehrs aus Mühlenbarbeck, welchen ich am Sonntage Palmarum d. J. confirmirt habe, gebe ich hiemittelst mit vielem Vergnügen das Zeugniß, daß derselbe sowohl durch Erkenntniß als Betragen sich rühmlichst ausgezeichnet hat.

Kellinghusen, den 14. August 1854
Corpus, Diaconus.“

„Johann Hinrich Fehrs aus Mühlenbarbeck ist 3½ Jahre bei mir zur Schule gegangen und seit Ostern d. J. von mir auf das Schulfach vorbereitet. Er hat stets große Lernbegierde und eine vorzügliche Liebe zu diesem Fache bewiesen; daher hat er, bei seinen sehr guten Anlagen, sich auch in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Mit den Religionswahrheiten so wie mit der Bibl.- und Kirchen-Geschichte ist er sehr gut bekannt. Er rechnet vorzüglich und schreibt sehr gut. Zum Singen hat er viele natürliche Anlagen und es daher zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht. In den gemeinnützigen Kenntnissen hat er sich ebenfalls, für sein Alter, einen bedeutenden Schatz erworben. Auch im practischen Katechesiren mit Elementarschülern hat er einen recht guten Anfang gemacht, so daß ich überzeugt bin, er wird ein tüchtiger Lehrer werden, indem auch sein Betragen nicht allein stets ernst und ruhig sondern wahrhaftig christlich ist. Daher kann ich nicht umhin ihm zu seinem Unternehmen von ganzem Herzen den Segen des Herrn zu wünschen.

Lohbarbeck, d. 25ten August 1854
J. Bötern, Schullehrer"

Quellennachweis:
1. Johann Grönhoff: Die Berufsausbildung der Lehrer und Lehrerinnen in Schleswig-Holstein, Verlag Ferdinand Hirt, Kiel
2. Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe

Hans Claußen, Großenaspe

Forst- und Jagdrecht; von Jägermeistern, Hegereitern und Holzvögten im Raum Großenaspe bis 1867

Die Bedeutung des Waldes und seine Nutzungen haben sich seit dem Mittelalter sehr gewandelt. Eine Forstwirtschaft im heutigen Sinne gab es damals noch nicht.

Für die Landesherren galt der Wald in besonderem Maße als die Herberge des Wildes, welches es zu pflegen galt. Das Jagdregal war eines ihrer wichtigsten und einträglichen Privilegien. Die Jagd war ein reizvolles Unternehmen und stellte eine wesentliche Zukost für die herrschaftliche Küche dar.

Im Mittelalter zählte die Ochsenmast zu einer wichtigen Waldnutzung, bis man im 16. und 17. Jahrhundert zur Stallfütterung überging. Vor allem war die Grasnutzung für Pferde und Kühe eine wichtige Nahrungsgrundlage. War doch der Wald früher vielfach durch Triften und Lichtungen unterbrochen.

Die Fütterung mit Eiche und Buche brachte um 1600 für die Schweinemast die höchsten Erträge, so daß noch nach 1700 der Wald nach der Anzahl der Schweine bewertet wurde, die man darin eintreiben konnte. Um 1590 wurden noch 19.000 Stück in die Segeberger Amtswaldungen eingetrieben. Mit dem starken Rückgang des Waldes in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nahm die Schweinemast dann erheblich ab.

Wohl im Zusammenhang mit dem Übergang von der Fettochsenzucht zur Milchwirtschaft brauchte die Landwirtschaft nun größere Flächen zum Futteranbau, so daß vor allem auf den Gütern viel Holz eingeschlagen wurde, zugleich auch ein lebhafter Güterhandel entstand, den es um 1600 noch nicht gab. Auch später stand der Vorteil und der Nutzen der Landwirtschaft im Vordergrund, das Holz zählte wenig, nur das Geld.

Eichenstämme und Eichenrinde sowie Buchenbrennholz fanden allenthalben auch außerhalb des örtlichen Bedarfs Absatz, vor allem in den Hansestädten Hamburg und Lübeck. Wiederholt mußten die Ausfuhren verboten werden, um den Wald zu schonen. Viel Holz wurde im Mittelalter auch für die Produktion von Holzkohle, für die Glashütten, für den Schiffsbau und den Deichbau verwendet. Nicht zuletzt haben die Wälder auch durch die Kriege und den Holzdiebstahl gelitten. Der Waldflächenanteil an der Gesamtfläche in Schleswig-Holstein betrug um 1845 ca. 6 Prozent, stieg bis zum Jahr 1980 langsam auf ca. 9 Prozent. Angestrebt wird ein Bewaldungsanteil von 12 Prozent.

Bis 1713 wurden die Forsten der Gottorfer Herzöge von dem Oberjägermeister in Gottorf verwaltet. Erst seit 1778 gab es eine einheitliche Forstverwaltung für

die beiden Herzogtümer in Kopenhagen. Die Waldungen der Güter unterstanden keiner Forstaufsicht.

Die Besitzungen des Landesherrn wurden von den Ämtern, mit dem zumeist adeligen Amtmann an der Spitze, verwaltet. Alle Verwaltungsarbeit lag – wie im Amte Neumünster – in den Händen des Hausvogtes. Dem Amtmann gleichgestellt war der Jägermeister. Die Hausvögte übten die Oberaufsicht über die Waldungen aus, zumal sie für die Rechnungslegung der Einnahmen und der Ausgaben und die Holzungen verantwortlich waren.

Erst mit der am 30. April 1781 herausgegebenen „Allgemeinen Holz- und Jagdverordnung für die Städte, Ämter und Landschaften in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, wie auch für Herrschaft Pinneberg und Grafschaft Ranzau“ wurden für die beiden Herzogtümer einheitliche Richtlinien in Forst- und Jagdangelegenheiten geschaffen, genaue Instruktionen über die Aufgaben und Pflichten der Forstbediensteten erlassen. Erst Mitte des 16. Jahrhunderts tritt der Jägermeister an der Spitze der Jagdverwaltung in Erscheinung. Für die Vorbereitung und Durchführung der Jagd standen ihm die Jäger, für den Wildbahnabschuß die Schützen, Wildschützen, Federschützen und die Vogelfänger zur Verfügung. Für das Forstwesen war zusätzlich der Jägermeister verantwortlich.

Aufgrund der Verfügung vom 2. März 1752 wurde für die Jägermeister bis zum Hegereiter eine Uniform vorgeschrieben. Den Holzvögten war das Tragen einer Uniform untersagt. Nach mehreren Änderungen sah die Uniform für den Hegereiter nach 1833 wie folgt aus: Rock von dunkelgrünem Tuch, jedoch ohne aufgeheftete Schöße, zwei Reihen Wappenknöpfe, Kragen und Aufschläge mit zwei silbernen bordierten Knopflöchern, auf den Enden des Kragens Stickerei nach Modell, grüne Pantalons (Männerhosen) über die Stiefel, dreieckiger Hut mit goldenen Cordons, silberner Krempe, Hirschfänger mit Civilportepee im Koppel von dunkelgrünen Corduan mit Schnalle.

Der Jägermeister unterstand der Rentekammer. Er hatte die Oberaufsicht über das Forst- und Jagdwesen seines Bezirks, kein Amtmann konnte dabei einseitig Verfügungen herausgeben. Untergebene des Jägermeisters waren der Oberförster als sein Stellvertreter, die Hegereiter und Holzvögte.

In dänischer Zeit bildeten die Oberförster das eigentliche Fachpersonal für das Forstwesen und hatten nichts mit dem Jagdwesen zu tun.

Die fortschreitende Verlichtung und Vernichtung der Holzungen führte zwangsläufig zur Anstellung von Forstschutzbeamten, von Holzvögten, So wurde bereits 1540 der Holzvogt Hans Dibbert in Neumünster eingesetzt. Weitgehend wurden zu diesen Aufgaben ortsansässige Hufner berufen, die nur mit einem geringen Entgelt ausgestattet wurden. Aber sie konnten nur so weit diesen Dienst versehen, als ihnen die eigene Landwirtschaft dazu Zeit übrig ließ. Da war es schon zweckmäßiger, Jäger zu Holzvögten oder auch Hegereiter zu ernennen, weil diese Erfahrung im Walde hatten. 1653 wurde der Jäger Kielas als Hegereiter nach Segeberg versetzt. Doch die enge Beziehung der Bauern-Holzvögte zur Bevölkerung hat sich nicht immer als zweckmäßig erwiesen. Auch war das Amt der geringen Besoldung wegen wenig attraktiv.

Bei der Schilderung der Holzungen im Amte Trittau heißt es 1821: „Der Hegereiter erhält eine vom König unterschriebene Bestallung. Die Holzvögte hingegen werden mit Genehmigung der königlichen Rentekammer im Namen des Königs angesetzt. Die Holz- und Baumwärter von dem königlichen Amte auf allerhöchste Verfügung in Eid und Pflicht genommen.“

Zu den Unterforstbedienten zählten außer den Holzvögten auch die Hegereiter, auch Hägereiter oder Heidereiter genannt. Bei dem Wort "Hägereiter" liegt das Wort „Hag" als umfriedetes Waldgrundstück zugrunde. Als Heide bezeichnete man die großen Waldgebiete in der norddeutschen Tiefebene (Lüneburger Heide, Segeberger Heide).

Die Hegereiter hatten zwei Aufgabengebiete zu bewältigen: Anfangs waren sie in erster Linie Jagdbeamte, zum anderen hatten sie neben dem Forstschutz eigentliche forstliche Arbeiten zu erfüllen, die sich nach und nach zum Hauptarbeitsgebiet entwickelten. Er führte die Aufsicht über die in seinem Beritt liegenden Gehege, Hölzungen und Moore, hatte dabei zu sein, wenn Untertanen Holz oder Torf angewiesen wurde, hatte die Taxationen und die Versteigerungen zu überwachen. Vierteljährlich hatte er dem Amt einen Holzbrüchreport vorzulegen und besondere Vorfälle zu melden.

In den jagdlichen Angelegenheiten standen die Hegereiter direkt unter dem Jägermeister, waren für die Vorbereitung und Durchführung kleiner Jagden verantwortlich und hatten für die prompte Wildlieferung an den Hof zu sorgen. Zur Erlegung des Wildes standen die Jäger, Schützen und Federschützen, in Ausnahmefällen auch die Holzvögte zur Verfügung.

Für die Holzvögte war kein Examen erforderlich. Sie mußten den Nachweis körperlicher Tüchtigkeit erbringen, mußten lesen und schreiben können und eine zweijährige Lehre absolvieren. Die Hegereiter mußten in der Regel den Nachweis einer dreijährigen Lehre vorlegen. Die Holzvögte mußten täglich, die Hegereiter monatlich ihren Distrikt durchsehen, ob Schäden eingetreten waren.[1])

Besonders haben sie auf Holzdiebstähle zu achten, diese der vorgesetzten Behörde zu melden und bemüht zu sein, die Täter zu ermitteln. Bei Aufforderung hatten die Bauernvögte den Jagdbediensteten mit einer Mannschaft zu helfen, Wild- oder Holzdiebe aufzufinden und festzunehmen.[2]) An den Tagen vor und nach den Jahrmärkten in Neumünster mußten die Bauernvögte Wachen aufstellen, um zu verhindern, daß Heide gemäht oder Holz gestohlen wurde.[3])

Erstmals im Erdbuch von 1709 wird für Großenaspe ein Holzvogt genannt. Es ist der Hochfürstliche Holzvogt Jochim Voß, der seit 1706 vom Hufner und Krüger Hans Voß die Kate gemietet hat. Er will sich eine eigene Kate bauen lassen. Dazu soll ihm ein Grundstück des Kätners Hans Klahnen zur Verfügung gestellt werden, das „vor undenklichen Jahren nicht bebauet gewesen", also „wüst liegt". Zu dieser vermutlich abgebrannten Kate gehören an Land „4 Mohr Stücke zu 1 Scheffel 2 Spint, der Hof, wo die Kate gestanden, zu 2 Spint", zusammen 2 Scheffel, und eine Wiese „die Garn Wiese genannt, zu ein Fuder Heu".[4]) „Die meisten Huefener dieses Dorffs", so heißt es im Erdbuch, „treiben neben dem Ackerbau Holzverkauf nach Itzehoe, Hamburg, Altona, wobei sie ziemlich verschlagen sein sollen".[4])

Als 1767 die Parzellierung des Meierhofes Brokenlande erfolgte, entstanden 15 Hufen. Eine Nebenparzelle, 28 Tonnen, 81 Ruten und 8 Fuß groß, blieb übrig, „die zu des Holzvogtes Wohnung gelegt wurde". Um diese Zeit wird der Holzvogt vermutlich von Großenaspe nach Brokenlande verzogen sein. Er hatte die Aufsicht über den Staatsforst, der bei der Parzellierung um einige Flurstücke erweitert wurde.[5])

Nach der Parzellierung blieb den Erbpächtern das Jagdrecht versagt.

Als am 27. September des Jahres 1772 die Katharinenkirche in Großenaspe eingeweiht wurde, hatte man viele Gäste aus nah und fern eingeladen. Unter

ihnen waren auch der Hegereiter Schnepel und der Holzvogt Schönwand genannt.[6])

1792 wirkte der Oberförster von Warnstedt im Amte Neumünster, 1792 war der Hegereiter Schnepel noch im Dienst, während der Holzvogt Schönwand mittlerweile durch den Holzvogt Grotrian abgelöst wurde.

Da die Unterhaltung der inzwischen über 100 Jahre alten Gebäude der Schäferei Halloh erhebliche finanzielle Sorgen bereitete, wurde spätestens ab 1801 der Verkauf des gesamten Anwesens erwogen. Im Auftrage der Königlichen Rentekammer kaufte schließlich der Kammerherr und Oberforstmeister von Stolle die Schäferei Ende des Jahres 1804 „unter der Hand", um hier eine Hegereiterstelle einzurichten. Die Abwicklung des Verkaufes zögerte sich lange hin. Erst am 5. Januar 1811 quittiert der Kammerrat Oven in Neumünster die Kaufsumme in Höhe von 4950,– Reichstaler Courant.

Nach Abschluß der Reparaturarbeiten und der Aufstellung eines Inventarverzeichnisses wurde der Hofjägermeister von Warnstedt vom Königlichen Forstamt in Kiel beauftragt, den bereits 1806 eingesetzten Hegereiter Grotrian, dem ersten Halloher Hegereiter, die Gebäude „zur fortdauernden Unterhaltung" zu übertragen. Trotz durchgeführter Reparaturarbeiten blieb der bauliche Zustand der Gebäude erschreckend, wie der Hausvogt Dahl im Inventarverzeichnis feststellte. Heinrich August Grotrian kam trotz Hilfen des Amtshauses aus den finanziellen Nöten nicht heraus. Nach Ausführung der notwendigsten Reparaturen an den Gebäuden forderte die Forstverwaltung die Einfriedigung sämtlicher Dienstländereien. Die bisherigen Einfriedigungen auf einer Länge von 793 Ruten (= ca. 3000 Meter) waren ausnahmslos verfallen. Obgleich der Hegereiter laut Vertrag selbst für die dadurch entstehenden Unkosten allein aufkommen mußte, erklärte sich das Amtshaus zur Übernahme dieser Ausgaben bereit, da sie für den Hegereiter unzumutbar waren.

Zum 1. April 1818 wird der Hegereiter Grotrian auf die Insel Alsen versetzt. Fast ein halbes Jahr lang verwaltet der Forsteleve Schnoor die Dienststelle, bis am 11. Juli 1818 der bis dahin bei der Kieler Forstlehranstalt beschäftigte Wilhelm Beck zum neuen Hegereiter von Halloh ernannt wird. Auch er plagt sich Jahre hindurch mit den baufälligen Gebäuden herum, kämpft insbesondere um den Neubau eines „Abtritts", eines Aborts. „Die Unentbehrlichkeit dieses Gebäudes zu sehr fühlend" – Beck hat Frau und vier Kinder – „habe er den Bau aufführen lassen." Nur zögernd übernimmt das Amtshaus in Neumünster schließlich die entstandenen Kosten in Höhe von 144 Reichstalern.

Die ihn ständig bedrohenden Unkosten für den Erhalt der alten Gebäude sind es dann vor allem, die den Hegereiter Beck Ende des Jahres 1827 veranlassen, um seine Versetzung zu bitten. Er kehrt schließlich an seine vorletzte Dienststelle in Bullenkuhlen im Amte Rantzau zurück.

Unter der Aufsicht des Brokenlander Holzvogtes Kirchhoff verwaltete der Forstkandidat Ohrt den „Halloher Hegereiter-Beritt" bis zur Ernennung des Holzvogtes Phillip Wilhelm Schinn aus Mörel zum neuen Hegereiter.

Schinn hat Schwierigkeiten bei der Vorlage seiner Bewerbungspapiere; ihm fehlt ein Zeugnis über den Besuch der Forstlehranstalt. Die Aushändigung eines Zeugnisses war bei seinem Abgang im Jahre 1803 nicht üblich. Er wendet sich an seinen Vorgesetzten von Warnstedt, der sich seiner sehr wohl erinnert. Er schreibt: „Der Holzvogt Schinn war im Jahre 1803 Forsteleve und Feldjäger, wohnte vier volle Jahre jedem Unterricht in der Forstlehranstalt bei, und ist in der

Mathematik und im Forstfache jährlich zweimal examiniert, worüber die Anzeigen wahrscheinlich im Rentekammer-Archiv vorhanden sein dürften."

Bereits am 28. Februar 1832 wird Schinn nach Christianslust im Amte Gottorf versetzt. Bei der Ausschreibung der vakanten Hegereiterstelle in Halloh erfahren wir das Einkommen eines Hegereiters: Gage 200 Reichstaler pro Jahr, ferner als Deputat 5 Faden (1 Faden = 6 Fuß lang, breit und hoch) Holz, ein Moorteil auf dem Halloher Moor, freie Wohnung, Dienstland 32 Tonnen 1 Scheffel 32 Quadratruten, Privatweide aus der Halloher und Großenasper Gemeinheit 20 Tonnen.

Unter den 10 Bewerbern für die Hegereiterstelle befindet sich auch der Holzvogt Kirchhoff aus Brokenlande. Aber es kommt zu keiner Neubesetzung. Unter der Verantwortung des Holzvogtes Kirchhoff verwalten der Forstkandidat Krumbein und der nahe dem Hegereiterhause wohnende Halbhufner Klahn die Hegereiterstelle. Während Schinn die Übergabe vorbereitet, wendet er sich an seinen Vorgesetzten von Warnstedt mit der Bitte, die Versetzung rückgängig zu machen; denn ungern verläßt er Halloh. „Den Sonntag. . . werde ich Halloh verlassen und mit innigster Betrübnis ein mir nichts gutes ahnendes Verhängnis entgegengehen. Den Dienstag, den 8., komme ich nach Christianslust, wenn nicht meine innere Angst und Abneigung mich völlig darniederdrückt." In dem gleichen Schreiben bietet er dem Grafen Schimmelmann und dem Grafen von Blome einen jungen Hirsch an, den er beim Müller Strenge, dem Besitzer der alten Wassermühle, in Heidmühlen untergestellt hat. Man hat ein Einsehen; bereits am 17. August 1832 meldet Schinn seine Rückkehr nach Halloh und bedankt sich für seine Rückversetzung.

1835 gestattet die Rentekammer auf Schinns Antrag hin die Errichtung einer 45 Tonnen großen Anbauerstelle. Diese 45 Tonnen liegen beisammen; 30 Tonnen sind Ödland und gehörten der Dorfschaft Großenaspe, 15 Tonnen sind ein Teil der Hegereiterstelle. Es ist mooriges Land, das sich für die Aufforstung mit Nadelhölzern nicht eignet. Diese Anbauerstelle geht in den Privatbesitz des Hegereiters Schinn über. Das Haus soll in Jahresfrist erbaut werden. In der Weide, die Schinn aus dem Hegereiterbesitz erwirbt, befindet sich ein kleiner Sandhügel, „welcher zum Bauplatze in der ganzen Umgegend am besten geeignet sey".

1837 wird Schinn eines schweren Magenleidens wegen vom Dienst beurlaubt, zu seinem Interimsvertreter wird der Holzvogt Hollesen aus Bönebüttel ernannt. Der weiten Entfernung wegen bestellt die Forstverwaltung zur „Specialaufsicht" den Jäger und Forstaufseher Detlef Loose aus Großkummerfeld. Nach Aushändigung einer genauen Dienstanweisung erfolgt am 3. 12. 1837 seine Vereidigung.

Am 29. Januar 1838 stirbt der Hegereiter Schinn. Bei 7 Bewerbern entscheidet man sich für den Holzvogt Jacob Friedrich Kahl aus Westertreya im Amt Gottorf. Seine Amtsübernahme und Ernennung zum Hegereiter erfolgt am 28. August 1838.

Mit der Pensionierung des Holzvogtes in Brokenlande am 26. November 1844 erfolgt sogleich die Verlegung der Hegereiterstelle von Halloh nach Brokenlande. Der Hegereiter Kahl zieht mit seiner Dienststelle von Halloh nach Brokenlande um. Um die freie Holzvogtstelle in Halloh bewerben sich insgesamt 9 Forstkandidaten resp. Jagdaufseher. Man entscheidet sich für den Forstkandidaten A. C. Wiegers aus dem Amte Ahrensbök und ernennt ihn unter dem 31. 12. 1844 zum Holzvogt zu Halloh. Sein Gehalt beläuft sich zunächst auf 120 Reichsbanktaler, dazu kommt ein Deputat von 5 Faden zweifüßigen Brennholzes und ein halb Faden dreifüßigen Nutzholzes.

Auch in den beiden letzten Jahrzehnten berichten die Akten immer wieder von erheblichen Schäden und Reparaturen an den Gebäuden in Halloh. Am 27. Januar 1834 beschwert sich der Hegereiter darüber, daß des regnerischen und nassen Winters wegen „alle Mobilien, so auch die Betten, leiden“, weil die Feuchtigkeit Tag und Nacht durch das Dach und die vordere Wand mit der Verkleidung dringt. Auch der Brunnen droht einzustürzen. 1836 werden die notwendigen Arbeiten schließlich unter einem erheblichen Kostenaufwand durchgeführt. 1843 stellt der Hegereiter Kahl einen Antrag auf Neubau eines Backhauses, da das alte völlig verfallen sei. Bereits im nächsten Jahr führt der Zimmermann Greve aus Großenaspe den Bau für einen Betrag von fast 218 Reichsbanktalern aus. Weil alle größeren Reparaturen weit mehr Unkosten verursachen als die Hegereiter zu leisten in der Lage sind, gewährt die obere Forstverwaltung in fast allen Fällen erhebliche Zuschüsse oder übernimmt die Gesamtlasten. Erhebliche Schwierigkeiten ergeben sich bei jeder Neubesetzung der Hegereiterstelle; denn im Kontrakt von 1805 ist festgelegt, daß alle Stelleninhaber Gebäude, Inventar und Ländereien in dem Zustand übergeben müssen, in dem sie sie einst übernommen haben. Außerdem sind alle Neuanschaffungen durch den Nachfolger zu übernehmen und zu vergüten. Aus dem Grunde wird bei jedem Stellenwechsel eine genaue Inspektion des gesamten Anwesens vorgenommen.

Wenn sich Beck 1834 seinen Kachelofen mit reichlich 22 Reichsbanktalern von seinem Nachfolger vergüten läßt, so ist er bescheiden in seinen Ansprüchen. Anders sieht es bei einem Stellenwechsel im Jahre 1853 aus: Nach der üblichen Inspektion fordert der Holzvogt Wiegers eine Summe von fast 330 Reichsbanktalern; das ist das Entgelt eines Hegereiters für fast drei Jahre! Daher weist das Forst- und Jagdamt zu Plön die Forderung als überhöht und unberechtigt zurück. Für 180 Taler konnte man zu jener Zeit Wohnhaus und Scheune völlig neu eindecken lassen!

Nicht zuletzt der Zustand der mittlerweile 150 Jahre alten, baufälligen Gebäude hat die Rentekammer 1853 veranlaßt, die Holzvogteistelle Halloh aufzulösen, nach Boostedt zu verlegen und das gesamte Anwesen zu verkaufen. Für diesen Zweck wird, wie bei jedem Besitzerwechsel, ein neues Inventarverzeichnis angelegt.

Im September 1853 erfolgt die Versetzung des Forstassistenten Wiegers nach Hohenrade im Amte Plön. Bis zum Verkauf der ehemaligen Schäferei ist der Hegereiter Kahl in Brokenlande beauftragt, im Namen der Landesherrschaft die Stelle vorübergehend zu verwalten. Sehr sorgfältig wird die Übergabe vorbereitet. Bei der eigentlichen Übergabeverhandlung sind zugegen:

1. der Hegereiter Kahl,
2. der Hufner und Bauervogt Mordhorst zu Brokenlande und
3. der Erbpächter Pluns aus Brokenlande als landverständiger Taxator für denselben,
4. der Zimmermeister Kalkmann aus Neumünster als bauverständiger Taxator für denselben,
5. der Forstassistent Wiegers,
6. der Hufner und Bauervogt Dürr aus Großenaspe als landverständiger und
7. der Zimmermann Riepen aus Neumünster als bauverständiger Taxator für denselben, und endlich



Der ehemalige Krug „Sandkate", das erste Forsthaus in Boostedt, das den Namen „Friedrichswalde" erhielt.

8. der mit dem Ablieferungsgeschäft Beauftragte, verordnungsgemäß zugleich als Obmann bei der Taxation fungierende Oberförster, Forstrat Orts zu Barlohe.

Im November 1853 werden dann schließlich die Bedingungen für den Verkauf des Halloher Anwesens bekanntgegeben:

Zum Verkauf stehen alle Gebäude und Ländereien, ferner der gesamte Vorrat an Heu, Stroh und Torf. Erstattet werden müssen von dem Käufer die Auslagen für das Bergen von Heu und Torf, für das Einsäen von 4,25 Tonnen Winterroggen. Insgesamt beläuft sich der zu erstattende Betrag auf 176 Mark Courant. Die Kaufsumme ist an die Königliche Amtsstube in Neumünster zu bezahlen, und zwar die Hälfte gleich nach der Unterzeichnung des Kaufvertrages, die andere Hälfte zu Martini 1855. Am 3. März 1854 teilt der Hegereiter Kahl zu Brokenlande dem Hohen Königlichen Holsteinischen Forst- und Jagdamt zu Plön mit, daß die ehemalige Holzvogtei dem Particulier Lange zu Schmalsteden für das Gebot von 6300 Reichstaler Courant zugeschlagen worden ist.[7])

Am 15. Oktober 1855 wird die Sandkate in Boostedt, eine Ausbaustelle mit Krügerei in der Größe einer Halbhufe, an der Straße nach Großenaspe gelegen, von der Landesherrschaft aufgekauft. Der Preis beträgt 9600 Reichstaler. Nach erfolgter Übergabe am 5. Mai 1856 wird die in Halloh aufgelöste Holzvogtei nach dort verlegt. Sie erhält nach dem Landesherrn Friedrich VII. den Namen „Friedrichswalde" und wird zur Hegereiterstelle aufgewertet, wie die folgende Resolution deutlich macht: „Unterm 21ten d. M. haben auf allerunterthänigste Vor-

stellung des Ministeriums S. Majestät der König Allerhögst zu genehmigen geruht, daß dem neuen zur Dorfschaft Boostedt gehörigen Hegereiter-Dienstetablissement für den Neumünsterschen Forstdistrikt die Bezeichnung ‚Friedrichswalde' beigelegt werde. Von vorstehender Allerhöchster Resolution wird das Königliche Neumünstersche Amtshaus nachrichtlich hiedurch in Kenntniß gesetzt.

Königliches Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg, den 28sten Mai 1856.

für den Minister: A. Springer"[8])

Der Hegereiter J. F. Kahl wird im Jahre 1847 nach Boostedt (Sandkate) versetzt. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1858 wird Detlef Conrad Theodor Rese dessen Nachfolger.

Während der provisorischen Regierung Schleswig-Holsteins zur Zeit der Erhebung bekommen die Hegereiter den Titel „Förster", wenig später wird der Titel „Hegereiter" wieder eingeführt.

Hegereiter und Holzvögte erhalten neben freier Wohnung ein Dienstland angewiesen, die Hegereiter für ein Pferd, die Holzvögte für zwei Kühe.

Nach Umorganisationen gibt es im Herzogtum Holstein 1853 das Holsteinische Forst- und Jagdamt mit dem Forst- und Jägermeister in Plön, das in Forstinspektionen eingeteilt ist. Zur 1. Holsteinischen Forstinspektion in Kiel gehören sechs Forstdistrikte, darunter der Distrikt Neumünster.

Durch die Verordnung vom 4. Juli 1867 wird die Forstverwaltung der Provinz Schleswig-Holstein nach preußischem Vorbild eingerichtet. Zwei oder mehrere



„Friedrichswalde" im Schneegewand am 10. März 1907

Hegereiterberitte werden zu einer preußischen Oberförsterei zusammengelegt, die Hegereiter zu Oberförstern ernannt. Die eingezogenen Hegereiterstellen werden zum Teil mit Revierförstern besetzt.

1866, also noch zu dänischer Zeit, gibt es in der Oberförsterinspektion Neumünster einen Hegereiter, einen Holzvogt und drei Forstaufseher. Zwei Jahre später zu preußischer Zeit sind in der Neumünsteraner Oberförsterei ein Oberförster, 4 Förster, zwei Waldwärter und ein Forstaufseher tätig. Im Jahre 1874 wird die Oberförsterei Friedrichswalde nach Neumünster verlegt.

Die ersten Jahrzehnte preußischer Forstverwaltung sind geprägt durch die umfangreichen Aufforstungen von Heide- und Ödländereien.[9])

Die Leiter des 3. Holsteinischen Jägermeisterdistrikts 1778:

1776 - 1780: Friedrich Karl von Warnstedt
1780 - 1802: Theodor Christoph von Warnstedt
1802 - 1825: Excellenz Johann Wilhelm von Stolle
1826 - 1834: Wilhelm Carl Christian August von Warnstedt

Forst- und Jägermeister für das Herzogtum Holstein:

1835 - 1848: Hans Adolph von Warnstedt

Oberlandforstmeister für die Herzogtümer Schleswig und Holstein

1848 - 1853: Hans Adolph von Warnstedt

Forst- und Jägermeister für das Herzogtum Holstein und das Herzogtum Lauenburg mit Sitz in Plön:

1854 - 1867: Christian Ludwig von Cossel[10])

Die Hegereiter und Holzvögte im Amte Neumünster:[11)12])

Bis 1776 gab es nur Holzvögte.

A. Die Hegereiter:

1772 - 1791: Johann Christoph Schnepel, vorher Holzvogt
1796 - 1818: Heinrich August Grotrian, vorher Holzvogt
1805 - 1818 erster Hegereiter in der Schäferei Halloh
1818 - 1827: Friedrich Wilhelm Beck, ging 1827 nach Rantzau
1828 - 1838: Philipp Wilhelm Schinn, Halloh, 1809 Holzvogt
1838 - 1858: Jacob Friedrich Kahl in Brokenlande
bestand das Forstexamen 1812 in Kiel, wurde 1847 nach Friedrichswalde versetzt
1860 - 1883: Detlev Conrad Theodor Rese, Friedrichswalde, bestand das Forstexamen 1838 in Kopenhagen, Oberförster

B. Die Holzvögte:

1540 : Hans Dibbert
1615 - 1621: Johann Martens

1709 : Jochim Voß in Großenaspe
1775 : Nicolaus Detlev Schönwand
1805 : Kirchhof in Brokenlande
1845 : Hans Peter Hollesen in Bönebüttel
1844 - 1853: A. C. Wiegers, Halloh

Quellenangaben:

1. Walter Hase, Forstmeister a. D.: Beitrag zur Geschichte der Forstverwaltung in Schleswig-Holstein
   Walter G. Mühlau Verlag, Kiel 1981
2. Allgemeine Holz- und Jagdverordnung für die Städte, Ämter und Landschaften in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, wie auch für die Herrschaft Pinneberg und Grafschaft Ranzau.
   Christiansborg, den 30. April 1781, Gemeindearchiv Großenaspe
3. Instruction für die Bauervögte im Amte Neumünster vom 14. Juli 1841, Gemeindearchiv
4. Erdbuch des Amtes Neumünster von 1709, Gemeindearchiv
5. Henning Asmus: Die Geschichte des Meierhofes Brokenlande, Großenasper Dorfchronik
6. Festschrift zur Einweihung der Katharinenkirche zu Großenaspe am 27. 9. 1772, Archiv der Kirchengemeinde
7. Hans Claußen: Die ehemalige herrschaftliche Schäferei Halloh. Dazu aus dem Landesarchiv Schleswig: Abt 66, Nr. 1301 - Abt. 31, Nr. 26 - Abt. 105, Nr. 59, Großenasper Dorfchronik
8. Karl Jaensch: Entstehung und Geschichte des Forstes Halloh, Großenasper Dorfchronik
9. Walter Hase, a. a. O.
10. Walter Hase, a. a. O.
11. Walter Hase, a. a. O.
12. Erdbuch von 1709 und Claußen, a. a. O.

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Die Segebergerin Constanze Storm – geborene Esmarch

Constanze Storm, die erste Ehefrau des Dichters und Juristen Theodor Storm, war für seine künstlerische Entwicklung, zumindest in der zweiten Hälfte der neunzehnjährigen Gemeinschaft, so etwas wie seine Muse.

„*. . . außer ein paar Verse, die die Sehnsucht nach ihr hervorrief, habe ich niemals eine Zeile geschrieben, wenn sie nicht bei mir war. Nur wenn ihre Hand mich festhielt auf der heimatlichen Erde, konnte ich sorglos in die luftige Traum-Region hinaufsteigen,*“[1])

bekennt er an Eduard Mörike nach dem tragischen Tod der Vierzigjährigen, der zwei Wochen nach einer glücklich verlaufenden Entbindung des siebenten Kindes erfolgt war. Zwar übertreibt Storm hierbei ein wenig, denn erste Gedichte entstanden bereits um 1840. Ein kleines Märchen ersann er als Student für die von ihm umschwärmte junge Bertha von Buchau und die leidenschaftlichen Liebesgedichte aus seinem ersten Ehejahr, die sich zweifelsfrei auf die damalige Geliebte Dorothea Jensen bezogen, werden nun nicht gerade unter Constanzes Augen entstanden sein, aber an wesentlichen Novellen und lyrischen Arbeiten hat sie, allein durch ihre, ihn motivierende Präsens, Anteil gehabt.

„*Aber bis jetzt scheint es, als sei mit Constanze auch meine Poesie schlafen gegangen; ich habe nicht den leisesten Drang mehr dahin, ja ich begreife nicht, wie ich alle diese Dinge habe machen können und mir ist, als hätte ich alles, was ich schrieb, doch nur für sie geschrieben. . . Ich sehe noch, wenn beim Vorlesen einer eben fertigen Stelle, das Lächeln wie unmittelbar aus dem Herzen ihr schönes Gesicht verklärte, ich höre noch das leise gesprochene „reizend“, wobei sie mich dann so glücklich und voll Liebe anblickte*“[2])

schreibt er im Juni 1866 seiner Schwiegermutter in Segeberg. Diese Worte bezeichnen deutlich den Standort, den Constanze in seinem literarischen Schaffen hatte, einen Standort, den sie mit vielen Lebensgefährtinnen von Schriftstellern teilte.

„Leise und ohne eigenen Ort geht die Frau eines Schriftstellers in die Literaturgeschichte ein. . . Die Frau, die Geliebte eines Schriftstellers, geht ein in sein Werk. Sie begleitet und sie nährt es. Wenn sie zur literarischen Gestalt wird, überlebt und erstarrt sie darin. Zuweilen zeugen Zueignungen als unvergängliche Zeichen davon, daß es sie gab. Die Existenz der Frau eines Schriftstellers ist fraglos – so fraglos, daß sich ihre Konturen verlieren in einem größeren Lebensentwurf, der ganz und gar dem Werk anheimgegeben und in einer Gesellschaft, in der die Kreativität des Mannes und die der Frau nicht die gleiche Wertschätzung erfahren, keine Austauschbarkeit zu dulden scheint. . . Während die Männer im Schreiben mit der eigenen Vergänglichkeit ringen, überlebt die Frau im Stück-



Segeberg, Kieler Straße 18, vor der Jahrhundertwende, jetzt Kurhausstraße 22. Esmarchs bewohnten den 1. Stock, die „belle Etage“

werk des Alltags. Ihre Existenzberechtigung ist die einer Chronistin. Aber niemals ist es der eigene Weg, über den sie rückwärts schaut. Es bleibt der Weg des anderen, des Mannes, dessen Werk auch die Stationen ihres Lebens beschreibt. . . Mit ihrer Hilfe kommen Doktorarbeiten und Biographien zustande, aber keine der Frauen wird in der Literaturgeschichte erwähnt. Die Feststellung, daß ohne sie die Arbeit des Mannes nicht denkbar sei, zeigt ihre Grenzen auf. . . Die Frau eines Schriftstellers hat durch ihren Mann gelebt. Man weiß, daß es sie gab, aber sie hat keinen Ort, der ganz der ihre ist.“

Diese Feststellungen trifft Ulrike Edschmid 1990 in dem Nachwort zu einer Sammlung von Lebensgeschichten über Frauen schreibender Männer.[3])

Und diese Feststellung mag auch rückblickend für Constanze Storm gelten, die bereits durch Geburt und Erziehung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem verantwortlichen Hausfrauenleben im Schatten eines Ehemannes, wenn auch nicht unbedingt eines Dichters, vorbestimmt war.

Ein Leben zwischen Biedermeier und beginnendem Industriezeitalter, lange vor der Zulassung der Frauen zu den Universitäten, lange vor der Einführung des Frauenwahlrechtes, war für die meisten Frauen ein Leben im zweiten Glied. Waren sie verheiratet, so bestimmte die Anzahl der Geburten und Fehlgeburten das Schicksal und zumeist auch die Lebensdauer. Für viele verkürzte sich der Lebensweg, wie bei Constanze, durch einen zu frühen Tod im Kindbett.

Leben für die Mutterschaft und Tod durch die Mutterschaft – unter dieses Motto könnte man ihr Geschick, wie das unzähliger Frauen ihres Jahrhunderts – und der Jahrhunderte davor – stellen.

Wilhelmine Helene Cäcilie Ernestine Constanze Esmarch kam am 5. Mai 1825 als älteste Tochter des Segeberger Bürgermeisters und Stadtsekretärs Johann Philipp Ernst Esmarch und seiner Ehefrau Elsabe, geborene Woldsen, zur Welt. Ihre Taufeintragung befindet sich in der Segeberger Marienkirche. Unter ihren Paten war der damalige dänische Amtmann Carl Wilhelm Ludwig von Rosen (1788 – 1853), Sohn des Plöner Hofjägermeisters Andreas Gottlieb von Rosen. Die Patenschaft mag ein Indiz für die Freundschaft zwischen dem bürgerlichen Bürgermeister und dem adeligen Amtmann sein, die beide studierte holsteinische Juristen waren und somit zur akademischen Minderheit in Segeberg gehörten. Sie mag aber auch nur ein Indiz für die gesellschaftliche Stellung des Bürgermeisters sein, dem der königliche Amtmann durch die Patenschaft seine Reverenz zu erweisen hatte. Bürgermeister Esmarch wurde 1794 in Holtenau geboren. Sein älterer Bruder, Etatsrath Carl Heinrich Esmarch, Verfasser mehrerer juristischer Lehrbücher, war ein Jugend- und Studienfreund des Vaters von Theodor Storm. Durch diese Querverbindung ist es erklärlich, daß Storms Mutter Lucie den Juristen Casimir Storm – den Vater des Dichters – und ihre eine Schwester Elsabe den Juristen Johann Philipp Ernst Esmarch ehelichte.

Am 14. Februar 1821 hatten Ernst und Elsabe geheiratet, ein Ereignis, das der kleine Theodor „unter dem Tisch sitzend" voll mitbekommen hatte und das ihm in Husum die Trennung von seiner Lieblingstante,[4]) deren Verzug er war, bescherte.

Vor Constanze wurden bereits zwei Söhne geboren: 1821 der spätere Justiz- und Obergerichtsrat zu Eutin Carl Christian Emil Hieronymus Esmarch, dessen Sohn, der spätere Pastor Ernst Esmarch, 1887 die Chronik der Familie Esmarch[5]) veröffentlichte, sowie 1823 der Sohn Johann Albert Friedrich Hermann Esmarch, später Kaufmann in Husum und Koldenbüttel. Nach Constanze erblickten noch der Bruder Lucian und sechs Schwestern in Segeberg das Licht der Welt. Die Schwester Helene (1832 – 1884) war später mit dem verwitweten Sanitätsrat zu Segeberg, Dr. Stolle, verheiratet, Enkel des Bornhöveder Pastors Oertling.

Wo Constanze geboren wurde, kann nur vermutet werden. Am 27. November 1820 war Esmarch in sein Amt in Segeberg eingeführt worden, seit 1821 lebte das Ehepaar dort. Der Zweitbau des Segeberger Rathauses, Dienstsitz des Bürgermeisters, das zwischen 1545 – 1550 errichtet worden war und 1828 in unmittelbarer Nähe durch einen dritten Neubau – dem heute noch bestehenden Rathaus – ersetzt wurde, besaß im Keller eine Wohnung, die anfangs an den Pächter des Ratskruges d. h. des „Ratskellers" vermietet wurde. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ging der Krug ein.[6]) Der zu dieser Zeit amtierende Bürgermeister Stange nahm im alten Rathaus nicht nur Dienstsitz, sondern auch Dienstwohnung. Der Grund hierfür war, daß seit 1727 die Bürgermeister vom dänischen König ernannt wurden, von auswärts kamen und keinen Grundbesitz in der Stadt hatten. So stellte man ihnen die alten Krugräume nebst Wohnung des Krügers zur Verfügung. Hier könnte auch bis zum Neubau des heutigen Rathauses Bürgermeister Esmarch und Familie mehr vegetiert als residiert haben, denn das alte Rathaus war nun überaus baufällig geworden.

Und so mögen Constanze und die Geschwister erst ab 1828 in der neuen Dienstwohnung der Esmarchs herumgetobt haben, die sich im 1. Stock des

Rathauses erstreckte und zu der Bodenräume und eine große Küche im Keller gehörte. Ihr Jungmädchenzimmer hat, nach der Beschreibung ihres späteren Verlobten Theodor Storm, im Osten gelegen und war – besonders zu ihrem Geburtstag – von „blühenden Geranien" erfüllt.[7])

Es stellt sich die Frage, in welches kommunale Gemeinwesen wurde die kleine Constanze 1825 hineingeboren, in einer Zeit, als die Hausgeburt noch das Gegebene war (Segeberg erhielt Jahrzehnte später sein Krankenhaus) und zumeist allein mit Hilfe einer Hebamme und keines ärztlichen Beistandes erfolgte.

Mutter Elsabe Esmarch muß – bei zehn Lebendgeburten – Fehlgeburten sind in der Familienchronik nicht vermerkt – von ausgezeichneter körperlicher Konstitution gewesen sein!

Das eigentliche Segeberg, d. h. der Bereich um Rathaus und Marienkirche, war, als Esmarch in das Städtchen zogen, noch recht dörflich. Fünf Jahre vor Esmarchs Dienstantritt beschreibt es der Hamburger Domherr Friedrich Johann Lorenz Meyer wie folgt:

„Kühn und phantastisch steigt in dem freundlichen, netten Städtchen Segeberg mit dörflich beschatteten Gassen, in Klippengestalt der mit seinem Gefährten jenseits der Elbe bei Lüneburg in naher geognostischer und mineralogischer Verwandtschaft stehende Gipsberg aus der Ebne empor. . . Noch sind die Trümmer der alten Burg neben der Mündung eines Brunnens sichtbar, dessen Tiefe bis unter den Fuß des Felsens reichte. In dem Gestein dieses Urbergs werden Meeresversteinerungen gefunden, doch hat er selbst durch den Kalkbruch von seiner Höhe und der Urgestalt eines umgestürzten Kegels verloren. In dem Schooß eines der Brüche ist von dem Aufseher ein kleiner Garten angelegt, und die Umsicht von hier aus weithin bis an die Thürme von Hamburg und Lübeck; nur die Eutinschen Berge des Hintergrundes hindern die Aussicht auf das Meer.

Auf der kleinen umlaubten Anhöhe einer Gassenbucht der Stadt steht, neben einem umgestürzten Obelisk eine Betkapelle. Ein Graf Heinrich Ranzau errichtete beide am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts, zur Sühne des von einem Ritter an dem Grafen Adolph von Holstein und seinem Sohn verübten Mords. Am stillen Freitage wird jährlich dort den Armen Speise, Trank und Geld gereicht, wohl nicht um die Manen der Ermordeten noch nach Jahrhunderten zu versöhnen, als um dem wohlthätigen Vermächtniß des frommen Stifters dieser Spende eine Genüge zu leisten."[8])

Die Beschreibung läßt den wohlwollenden Respekt des Großstädters vor dem idyllischen Örtchen durchklingen, ganz im Gegensatz zu der respektlosen Bemerkung, die Jahrzehnte später 1865 der dort stationierte scharfzüngige Adelbert Graf von Baudissin von sich gab:[9])

„Ich will meiner Satyre den Zügel anlegen und Segeberg das wohlverdiente Zeugniß ausstellen, daß es eine sehr gesunde Lage haben muß, weil es Menschen gibt, die trotz der tödlichen Langeweile, die in seinen Mauern herrscht, mehrere Jahre ausgehalten haben, ohne an der galoppierenden Schwindsucht zu sterben. Trotz alledem wäre es aber nur ein gerechtfertigter Akt der Philanthropie, wenn Bürgermeister und Rath von Segeberg an die Thore der Stadt schreiben ließen: Wanderer - kehre um!"

Von diesem Ort, von dem Einen als Idylle, von dem Anderen fünfzig Jahre später als beschränkt und langweilig beschrieben, ersteht vor dem geistigen Auge um 1825 eine Ackerbürgerstadt mit einer Anzahl ländlicher, aber auch einer nicht unbeträchtlichen Anzahl stattlicher Häuser, die teilweise bereits aus dem 18. Jahrhundert stammen. Unter Esmarchs Stabführung waren die beiden Orte Gieschenhagen, d. i. das Gebiet um Kirchstraße, Hamburger Straße, Kieler- heute Kurhausstraße und Oldesloer Straße, mit der Stadt Segeberg vereint worden, was der Sanierung des Gemeinwesens dienen sollte und auch diente. Segeberg verdoppelte damit um 1820 seine Einwohnerzahl auf fast 1500 – 2000 Menschen; neue Straßen wurden erstellt, Baulücken füllten sich, der Ort verlor seinen ländlichen Charakter.

In Constanzes Geburtsjahr wurde der Sozialist Lasalle und der Dichter Conrad Ferdinand Meyer geboren, verstarb Jean Paul und Zar Alexander I. von Rußland, wurde das Schwefelzündholz und die Blindenschrift erfunden, der erste Kremser, d. i. ein Pferdeomnibus, zog durch Berlin, die Teerose wurde von China nach Europa gebracht.

Zeitgleich mit Constanze bzw. etwas später wurden berühmte Frauen wie die Autorinnen Eugenie Marlitt (1825), Hedwig Dohm die Großmutter Katja Manns (1833), Marie von Ebner-Eschenbach (1830), Emmy von Rhoden (Autorin des „Trotzkopf") (1829) sowie Johanna Spyri (1827) geboren.

Nach Constanze kamen in ein- bis zweijährigem Abstand die jüngeren Geschwister zur Welt, die jüngste Schwester Charlotte, die später den Landgerichtsdirektor Gustav Nissen in Flensburg heiratete, 1839, also 14 Jahre nach Constanzes Geburt. Diese war somit erst 5 Jahre alt, als sich Constanze bereits verlobte.

Man kann sich vorstellen, wie turbulent es im Segeberger Rathaus in der „belle étage" zuging, bis ein Kind nach dem anderen das elterliche Haus verließ.

Für die geistige Bildung der kleinen Constanze wurde, was durchaus üblich war, nicht allzu viel getan. Ihr 4 Jahre älterer Bruder Carl studierte später Jura, muß also während der Schulzeit Lateinkenntnisse erworben haben, sei es durch Privatunterricht, sei es im Katharineum zu Lübeck. Welche Ausbildung Constanze nach der üblichen Klippschule und einer bis zum 14. Lebensjahr folgenden Elementarschule in frühen Kindertagen genossen hat, ist nicht bekannt. Möglicherweise hat sie mit den Brüdern zusammen Privatunterricht gehabt, doch viel kann es nicht gewesen sein. Ihr späterer Bräutigam Theodor Storm beschwert sich in einem Brief aus dem Jahre 1844, daß sie mit der Ausdrucksweise, sie sei „furchtbar" abgespannt, einen „Klippschulen"-Ausdruck gebraucht habe.[10]) Sie habe ein Verstärkungswort an einem Platz gebraucht, wo es nicht hingehöre, müsse sich aber als Gebildete „ohne Zweifel befleißigen, die Worte in der Bedeutung anzuwenden, die sie durch den Sprachgebrauch haben." Storm vertieft die Kritik an ihrer Bildung im Sommer 1845 mit folgenden Worten, die Constanze und ihre Eltern eigentlich hätten beleidigen, zumindest betroffen machen müssen:

„Deine Erziehung, meine süße Dange, ist, dem Himmel sei Dank, nicht gerade jämmerlich gewesen. Du bist nicht mit Scheinwesen und Flitterkram erfüllt. Du bist durch und durch gesund geblieben. Aber mangelhaft ist Deine Erziehung gewesen, man hat Dich nicht mit dem Marke des Wissenswürdigen erfüllt, damit Du für alles geistig Tüchtige und Schöne ein Maß in Dir trügest und einen Schutz gegen das Schlechte und Mittelmäßige."[11])

Und Gertrud Storm, die ihre Mutter nicht gekannt hat und die sich daher ein Bild nur aus den Erzählungen des Vaters, der älteren Geschwister und der Verwandten machen konnte, meint in ihrem Vorwort zu den Brautbriefen:

„Sie hatte einen klaren Verstand, aber in der sehr schlechten Segeberger Schule nur sehr wenig gelernt.“[12])

Von dem jungen Mädchen – und erst recht von dem Kleinkind Constanze – können wir uns nur ein unklares Bild machen, da zu wenige Zeugnisse über sie auf uns übergegangen sind. Es existieren keine Briefe ihrer Eltern über ihre Kinderzeit. Auch die Brautbriefe von ihr an ihren acht Jahre älteren Vetter und Verlobten sind, im Gegensatz zu seinen Briefen, nicht archiviert worden, obwohl Storm sie ursprünglich aufbewahrt hatte.

Man fragt sich, wo er sie gelassen hat, denn er hat doch ansonsten unzählige seiner Briefe und die Gegenantworten gesammelt. Erst ab Eheschließung sind einige Briefe Constanzes zu finden, insbesondere an die Eltern und Schwieger-eltern. Ihr Wesen erschließt sich daher nur unvollständig aus den Antworten Storms, in denen er oft detailliert auf ihre Schreiben eingeht und aus seinen Schilderungen anderen Briefadressaten gegenüber, sowie in einigen Novellen, in denen er sie in einzelnen Passagen beschreibt, wie etwa in „Unterm Tannenbaum“ und „Späte Rosen“. Am beeindruckendsten sind die Verse, die er nach ihrem Tode schrieb. Von gegenseitiger Liebe und herzlichem Vertrauen zeugen einige Gedichte, die er bereits an sie zu ihren Lebzeiten verfaßte.

Das junge Mädchen mag man sich ganz im Stil des Biedermeiers denken, aufgewachsen in einer behüteten Atmosphäre, die von dem gewissen Wohlstand der Eltern getragen wurde. Elsabe Woldsen war keine unvermögende junge Frau, als sie den jungen Juristen Philipp Esmarch ehelichte, auch wenn die Napoleonischen Wirren und der dänische Staatsbankrott (1805) das Wirtschaftsleben der Herzogtümer und damit auch Husums hatte absinken lassen. Und Esmarch selbst brachte es aufgrund seiner Tüchtigkeit im Laufe der Jahre auch zu einem bescheidenen Vermögen. Sonst wäre er wohl nicht in der Lage gewesen, die Ausbildung der Söhne, hierbei ein Universitätsstudium, sowie die Aussteuer der Töchter zu finanzieren und den emigrierten Schwiegersohn Theodor Storm, nebst ständig anwachsender Familie, jahrelang zu unterstützen, in einer Zeit, ab 1853, wo auch Esmarch selbst seines Amtes und damit seines festen Einkommens enthoben worden war. Ein Blick in das kleine Wohnzimmer im Storm-Haus in Husum, das mit Biedermeiermöbeln ausgestattet ist sowie einem Eckschrank aus dem Esmarch-Nachlaß, mag ein wenig die Atmosphäre der Räume wiedergeben, in denen Constanze sich bewegte, Räume, von denen Storm später schrieb:

„Hier diese Räume,
wo du einst gelebt,
Erfüllt ein Schimmer
deiner Schönheit noch.
Nur mir erkennbar,
und wenn meine Augen
Geschlossen sind,
von keinem dann gesehen.“

Esmarchs standen in herzlichem Kontakt zu den Storms in Husum und der alten Großmutter Magdalena Woldsen, in deren geräumigem Haus in der Hohlen Gasse die Familie Casimir Storm nach dem Tode des Großvaters im Jahre 1820 übergesiedelt war. Gertrud Storm schreibt hierzu anschaulich, wenn auch stark verklärend:

„Einmal in jedem Jahre fuhr der große Reisewagen aus Segeberg vor das alte Familienhaus in Husum, und Frau Elsabe entstieg ihm mit ihrer Kinderschar, die mit jedem Jahre größer wurde, um einige schöne Sommerwochen im Elternhause zu verleben. . . Constanze war acht Jahre jünger als Theodor - ein übermütiges, tolles Kind; ihr silbernes Lachen wirkte schon auf den Knaben hinreißend. Mit



Constanze Storm, geb. Esmarch 1857 in Heiligstedt nach einem Gemälde von Nicolai Sunde

seiner kleinen Muhme auf dem Rücken unternahm er die tollsten Streifzüge durch Haus und Garten - und über die drei übereinanderliegenden Böden des Packhauses, ja bis aufs Dach hinauf stieg er mit seiner leichten Last und erreichte immer wieder glücklich den Erdboden. . .[13])

Aus dem übermütigen Kinde Constanze, die bis an ihr Lebensende den Kosenamen „Dange" trug, wurde ein lebensfrohes Mädchen. Vetter Theodor verlebte als Knabe und später als Student mit seiner Constanze oft schöne, sonnige Sommerwochen in Segeberg. Das gesellige Leben spielte sich zum einen im Rathaus in den drei ineinandergehenden Wohnzimmern ab, die jedoch auch öffentlichen städtischen Veranstaltungen vorzubehalten waren, sowie in den beiden Gärten, einem größeren am Großen See und einem nahe gelegenen kleinen am Kleinen See. Storm erinnert sich 1871 an die Jugendtage im Segeberger Rathaus:

„Im Geiste theilt sich mir Euer Leben in zwei Hälften. Die eine in den von Kinderstimmen belebten weiten und hellen Räumen des Rathauses, wozu im Sommer der schöne, stille Garten am See gehörte. . . Mir ist mitunter, als hörte ich in der Luft noch die Insecten jenes längst versunkenen Sommertages. . .“[14])

Anders war der Garten in Husum hinter dem Hause in der Hohlen Gasse. Er war noch ganz der Gartenkunst des Rokokos verhaftet, mit steifen, buchsbaumeingefaßten Beeten, aufgebundenen Aprikosenstöcken, Blumen wie Zentifolien, Provinsrosen, Geißblatt und einer Schaukel, auf der bereits Constanzes Mutter als Kind gesessen hatte und die vielleicht auch noch von der jungen Constanze bewegt wurde.

In Segeberg verbrachte Constanze, der Schule entwachsen, mit all den Dingen die Zeit, die für ein junges Mädchen ihres sozialen Ranges standesgemäß waren. Sie hatte beispielsweise Gesangstunden bei Johann Reincke, dem Vater des Carl Reincke, der später Komponist und Dirigent des Leipziger Gewandhausorchesters wurde. Sie besaß eine schöne Altstimme, die sie auch einsetzte, wenn sie in Husum zu Besuch war. Dort hatte Storm, nachdem er sich in seiner Heimatstadt als Advokat niedergelassen hatte, einen Gesangverein gegründet. Auch ging Constanze drei- bis viermal wöchentlich auf gesellschaftliche Einladungen in Segeberg mit der Folge, daß sie ungern vor 9.30 Uhr früh aufstand.[15])

Sie handarbeitete gerne, strickte Geldbörsen und Halstücher, wenn auch teilweise etwas unordentlich, was der Bräutigam heftig kritisierte.[16]) Auch spielte sie gerne Boston. Ihr Lieblingskonfekt war Lübecker Marzipan in Form einer großen Torte, die sie zumindest in ihrer Ehe, nach Möglichkeit alljährlich, aus der Hansestadt zugestellt erhielt, gleichgültig, wo die Storms ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Auch liebte sie süße Fruchtsuppen über alles, „Schlicksuppen“ nannte ihr Verlobter diese.[17])

Sie kränkelte häufig, hatte rheumatische Beschwerden und Bronchitis – doch das war damals, bei den recht feuchten Wohnungen und den unzureichenden Heizmöglichkeiten eigentlich keine Seltenheit. Geistig war sie ein wenig bequem,[18]) von einer gewissen Passivität, wie später der Bräutigam bemängeln wird.

„Denn ich kenne ja die Passivität Deiner Natur so gut, daß ich jetzt bei ruhiger Stimmung vollkommen überzeugt bin, Dir könnte das Herz vor Sehnsucht nach mir zerspringen, Du könntest in Deiner tiefsten Seele fühlen, daß es mir ebenso sei - wie ich denn weiß, daß Du so fühlst - ohne daß es Dir je in den Sinn käme, zu Deiner oder meiner Beruhigung die Post zweimal in der Woche zu benutzen, während wir nur einmal verabredet haben.“[19])

Eine leidenschaftliche Briefeschreiberin ist sie als junges Mädchen nicht gewesen, was sich als Ehefrau ein wenig bessert. Sie kleckst, nimmt abgerissene Bögen Schreibpapier, benutzt eine matte Tinte, schreibt die Zeilen nicht am Ende aus, hat Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung und ist froh, wenn sie das Geschreibsel hinter sich hat – ein Grund vielleicht, daß Storm meint, ihre Briefe nicht aufheben zu dürfen, weil sie doch keinen „Ewigkeitswert“ hätten.

„Willst Du Dir aber nicht bessere Tinte anschaffen, oder Deine Stahlfeder reinhalten? Dein Tintenklecks sieht aus wie ein Teerfleck, und ich kann Deinen

Brief beim Lampenlicht nur so kaum lesen. Du weißt ja doch, daß diese blasse Schrift mich zur Verzweiflung bringen kann. Die Klage ist schon seit vorigen Sommer – nun, ich will es als ein Zeichen Deiner Beständigkeit nehmen. . . Süße Dange, es fällt mir eben ein, Du schreibst die Reihen in Deinem letzten Briefe fast nie zu Ende und ziehst so mit den Buchstaben; tue es nicht, mir ist dann mituntermals wolltest Du die Seiten füllen. Schrecklicher Gedanke! . . . Soeben erhalte ich Deinen Brief. . . Er ist im Vergleich zu meinen Briefen wieder einmal ein Billett-



Constanze Storm um 1863/64

chen und erfüllt mich wieder mit dem bitteren und schmerzlichen Gefühl, daß ich mit allen meinen Bitten Dich nicht dazu bewegen kann, mir von jedem Deiner Tage ein paar Stunden zuzuwenden. . . Mit Sehnsucht, mit tausendfältiger Sehnsucht erwarte ich Deinen Brief, endlich wieder einen lieben, herzinnigen Brief. Was bekomme ich? Einen Lappen, einen hingeworfenen Wisch, und für Freitag wieder ein bloßes ‚Gute Nacht'."[20])

Im Winter 1843 / 44 weilt Constanze über Weihnachten und Neujahr bei der Tante Lucie in Husum, wo sich Storm mittlerweile als junger Rechtsanwalt betätigt, anfangs bei seinem Vater in der Kanzlei, dann ab April 1843 selbständig in der Grosstraße am Markt, wo er auch wohnt.
Zur allgemeinen Überraschung verloben sich Constanze und Theodor im Januar 1844, womit die Eltern eigentlich gar nicht einverstanden sind und sich eine längere Verlobungszeit ausbitten. Nahe Verwandtenhochzeiten waren jedoch nicht unbedingt eine Seltenheit, man lernte als junges Mädchen schließlich neben den Freunden der Brüder zumeist nur die Vettern und deren Freunde kennen. So heiratete Constanzes jüngere Schwester Charlotte Henriette (Lotte) 1859 Storms jüngeren Bruder, den Mediziner Dr. Aemil Storm.
Constanze weilte vermutlich bis in den April 1844 in Husum, denn Storm bittet sich noch im Februar bei seinem Schwiegervater und Onkel aus:

„Wenn Du an Constanze schreibst, daß Du sie um einige Wochen nach Hause wünschst, so darf ich das doch wohl so genau nicht nehmen. Wenn wir uns nicht gleich heiraten können, warum sollen wir denn nicht wenigstens soviel als möglich zusammen sein? Sie ist ja auch hier in ihrer Familie und in jeder Rücksicht wohl aufgehoben; auch kann sie ja kochen lernen, wenn es denn schon nötig ist.“[21])

Der Brautbriefwechsel zwischen den Verlobten beginnt, soweit er noch vorliegt, am Montag, dem 14. April 1844 und endet am Montag, dem 31. August 1846. In dieser Zeit muß Constanze bei ihrer Mutter tüchtig kochen lernen, so daß es dem Bräutigam oft zu viel wird, denn er möchte, daß sie musiziert und Goethes „Wilhelm Meister“ liest und an ihn stundenlang Briefe schreibt.

„Aber Du kannst, mein süßes Herz, eine solche Abjagerei einer großen Haushaltung, wo Dein Gewissen Dich auch noch beständig an Musik, Lesen und Briefschreiben mahnt, nicht vertragen“,[22])

stellt er fürsorglich fest. Doch vielleicht schiebt Constanze den Haushalt nur vor, betätigt sich dort lieber als im schöngeistigen Sinne ihres Bräutigams, der auch noch Französischstunden von ihr verlangt. Hierbei versteht sie offenbar meisterlich die weibliche Kunst des Auslassens, des Verschweigens. Doch der intelligente Vetter kommt ihr auf die Schliche:

„Ich habe heute morgen im Bett viel über das so allgemein von den Frauen befolgte Verschweigungssystem nachgedacht, d. h. daß sie ihren Männern alles verschweigen, was diesen unangenehm ist, vorzüglich, wenn sie selbst dergleichen getan haben. . . Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, als neigtest auch Du diesem System zu, so z. B. daß Du es in Deinen Briefen an mich erzähltest, daß Du in Gesellschaft gewesen, wobei aber unerwähnt ließest, daß Du dort getanzt, weil Du wußtest, daß mir das unangenehm sei.“[23])

Constanzes ausgeglichenes Wesen, das Storm später in der Ehe als leidenschaftslos bezeichnen wird, empfindet er während der Brautzeit noch als reizvoll.

„Du bist jetzt immer so mild und liebreich gegen mich; ich kann Dir nicht ausdrücken, wie mich das beruhigt, beseligt; ich fühle so innig, daß mein Leben eine

Stütze an Dir hat. Du wirst mich immer beruhigen und ins rechte Gleis bringen, wenn es nötig ist. Du glaubst nicht, wie ich solche milde Klarheit an den Frauen verehre, wie glücklich es mich macht, es an Dir, an meiner geliebten Frau, verehren zu können."[24])

Dennoch ermangelt es den Beiden nicht an einer gewissen Erotik – oder das, was man dafür hält.

So schreibt er, der Verlobte, am 7. Oktober 1845 an die ferne Braut in Segeberg:

„Wenn ich im Februar wieder bei Dir bin, dann können wir in der Dämmerstunde im großen Lehnstuhl sitzen, während das Feuer die Stube so heimlich schön beleuchtet, und dann, mein süße Dange, mußt Du Dein altes schwarzseidnes Kleid für die Zeit konservieren; darin kann ich Dich so schön auf den Schoß nehmen – aber, aber, der häßliche wattierte Unterrock, der ja nun wohl bald Deinen süßen Leib wieder umschließen soll (es wurde Winter in Segeberg – Anm. der Verf.), der verdirbt es wieder."[25])

Hatte er ihr bereits im Oktober 1845 umfänglichst Verse aus dem Hohelied Salomons zitiert:

. . . „wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Deine Lenden stehen aneinander, wie zwei Spangen von des Meisters Hand, deine Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge, die unter Rosen weiden. . ."[26]),

so gesteht er ihr im Juni 1846 voll Begeisterung:

„Komm, komm Geliebte! Es ist eine Stunde zum Nichtstun der Liebe; ich schmachte nach Dir. . . Komm, du süße, reizende Frau! Wir sind allein, ganz allein. Wirf Deinen biegsamen Leib in einer Deiner orientalischen Stellungen aufs Sofa, wie Du es liebst; laß mich zu Deinen Füßen sitzen. Ich will Dir die Strümpfe ausziehen. Du sollst die kleinen Füße nackt in die Sammetschuhe stecken; oh, wie das kühl und frei ist! Ich bin sehr verliebt in Dich, süße Frau, und, ach, Du weißt es, es gibt nichts Gefährlicheres, als Deinen kleinen nackten Fuß zu sehen; es hat mir ja sogar oft genug den Kopf verdreht, wenn noch der weiße Strumpf ihn verhüllte. . . Du mußt aber nicht ganz einschlafen. – Hör' Du, Du weißt, ich kann die Kleider eigentlich nicht leiden, streif' sie ab, die braune Lüge, und laß mich an Deiner braunen, kühlen Brust liegen. – Bin ich nicht gar zu verliebt in Dich?"[27])

Nach jahrelangem Sehnen, nach unzähligen Seiten echter oder geträumter Empfindung, läßt sich Storm mit der kleinen Cousine, die ihm oft im Segeberger Rathaus abends mit Rattenschwänzen im Négligé zum Gute-Nacht-Sagen entgegenkam,[28]) im Segeberger Rathaus per häuslicher Copulation am 15. September 1846 trauen. Wer der Pastor war, ist nicht in das Kirchenbuch eingetragen worden, doch ist zu vermuten, daß es noch der alte Probst Nissen war, der in diesem Jahr emeritiert wurde. Es mag aber auch schon Propst Springer gewesen sein, der 1846 sein Amt antrat.

Das Paar reist noch am selben Nachmittag per Kutsche und Zug nach Rendsburg, um dort zu übernachten, nicht ohne den Nachmittagskaffee im „Ricklinger Damm" in Rickling getrunken zu haben.[29]) Man ist genierlich im Zug;

verschweigt den übrigen Reisenden, daß man auf der „Hochzeitsreise" ist, erklärt, man sei bereits ein Jahr verheiratet, um sich dann durch den Rendsburger Bahnhofsvorsteher Aschenfeldt, einen Segeberger, blamiert zu sehen, der ausführlich und lautstark zur Vermählung gratuliert.[30])

Das Paar bezieht das Haus Neustadt 56 in Husum, das Storm zuvor liebevoll eingerichtet hatte, und beginnt eine beschauliche Ehe. Constanze krempelt sogleich die Ärmel hoch, kocht Fliederbeersaft ein, bereitet Holundersuppe mit Klößen. Man trinkt Tee und findet das Klappern des Teekessels über dem mit Torfglut gefüllten Teekomfort himmlisch, man hat Besuch, geht auf Besuch, ist im Singverein aktiv, schreibt an die Eltern in Segeberg, Storm geht seinen Kanzleigeschäften nach und hätte eigentlich, nach den Jahren der Trennung und den glühenden Liebesbriefen an die Segeberger Braut, am Ziel seiner Wünsche sein können. Doch der junge Mann fängt an, sich alsbald zu langweilen.

„In meiner jungen Ehe fehlte eins, die Leidenschaft, meine und Constanzes Hände waren mehr aus stillem Gefühl der Sympathie ineinander liegen geblieben"[31]),

bekennt er Jahre später seinem Freund und Kollegen Hartmut Brinkmann. Und er verliebte sich leidenschaftlich in Dorothea Jensen, die 11 Jahre jüngere Freundin seiner Schwester Cäcilie. Dorothea, die später seine zweite Ehefrau wurde, war eine Tochter des Husumer Großkaufmanns und Senators Peter Jensen. Ihre Schwester Friederike sollte später Storms Bruder, den Holzkaufmann Johannes Storm, in Hademarschen heiraten. Auch verkehrten die Jensens gesellschaftlich mit den Familien Woldsen und Storm.

Im Jahre 1844 hatte Storm bereits der Braut gestanden:

„Denk Dir, Dange, ich habe noch eine Eroberung gemacht, eine zarte Siebzehnjährige; denk Dir, ist das nicht schmeichelhaft. Ich dachte wirklich, Du wärst meine letzte."[32])

Die Leidenschaft Storms für Dorothea, über die sich natürlich alsbald ganz Husum den Mund zerreißt und die auch Constanze zur Kennntis kommt, ist eine schwere Belastung für die junge Ehe. Constanze nimmt es mit Fassung, mit wahrer stoischer Gelassenheit - vielleicht aus erotischer Gleichgültigkeit. Sie bietet dem Liebespaar eine Beziehung zu dritt an, eine Ungeheuerlichkeit im spätbiedermeierlichen spießigen Husum!

Thomas Mann würdigt später ihr Verhalten:

„Sie benimmt sich bewunderungswürdig – viel besser eigentlich als er, der nicht einmal in der Treulosigkeit treu ist und aus Egoismus, gemütvoll eingewöhnt in sein leidenschaftsloses Eheidyll, die eigentlich Geliebte, die fern von ihm entsagend, allein und oft in drückender Abhängigkeit verblüht und verblutet, völlig vergißt und keinen Gedanken, auch keinen gewöhnlicher menschlicher Teilnahme, mehr für sie hat. Constanze hat solche Gedanken statt seiner und lädt (später – Anm. der Verf.) die jahrelang Entfernte zu sich ein, die freilich nicht in der Lage ist, zu kommen."[33])

Es ist anzunehmen, daß die Husumer Verhältnisse und die betreffenden Eltern eine derartige Dreiecksbeziehung nicht dulden konnten und entsprechenden



*Constanze Storm mit Tochter Lisbeth (*1855) um 1864/65*

Druck ausübten. Nach etwa 1½ Jahren verläßt Dorothea Husum, vielleicht nicht ganz freiwillig, vielleicht aus Anstand. Sie wird, wie der Biograph Georg Bollenbeck in der 1988 erschienenen Storm-Biographie es formuliert, „der bürgerlichen Wohlanständigkeit geopfert, nicht der Mann.“[34])

Weihnachten 1848 kommt Constanze mit dem ersten Sohn Hans, dem „kleinen Häwelmann“, darnieder. Das Kind scheint die Ehe zu festigen, nicht nur die junge Mutter, sondern auch der junge Vater ist entzückt von dem Stammhalter, nicht ahnend, daß ihm gerade dieses Kind noch so unendlichen Kummer machen wird. Die Probleme mit Hans, sein späterer Alkoholismus, setzten erst Jahre nach Constanzes Tod ein, vielleicht als eine Spätfolge auf den Schock, den der pubertierende Junge mit 17 Jahren hat erleiden müssen, als er seine Mutter sterben sah.

Das Ehepaar hat nicht allzu lange Zeit, sich an der neu eintretenden Familienidylle zu erfreuen. Die politischen Konflikte der Herzogtümer mit Dänemark treten zutage. Es kommt zur schleswig-holsteinischen Erhebung gegen das Königreich, wobei die schleswig-holsteinischen Truppen 1850 bei Idstedt erliegen.

Storm engagiert sich juristisch und politisch gegen Dänemark, mit der Folge - die er sich hätte denken können -, daß 1852 sein Gesuch, die Bestallung als Advokat zu verlängern, abschlägig beschieden wird.

Und wie erlebt Constanze diese Zeit? Noch ist ihr Leben, bis auf die erste große Krise, erfüllt von „Küche und Kinderstube“. Zwei Jahre nach Hans kommt der spätere Jurist Ernst 1851 zur Welt. Dazwischen kocht sie ein, wobei ihr im Haushalt ein Mädchen zur Seite steht, beschickt den Garten, näht Kleidung und freut sich „unendlich“, gelegentlich zu den Eltern nach Segeberg zu kommen. Weihnachten 1852 weilt Theodor Storm in Berlin, um sich dort bei den Preußen um eine Anstellung zu kümmern. Constanze bleibt mit den zwei kleinen Jungen zurück in Husum, brieflich und finanziell fürsorglich von ihrem Vater Esmarch betreut. Storm dichtet im fernen Berlin.

„Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus. . .“

Im Herbst 1853 wird der Haushalt in Husum aufgelöst, Storm reist voraus nach Potsdam, wo er eine Anstellung bei der Justiz, wenn auch erst ohne Gehalt, erwirkt hat und auch dort eine Wohnung für die Familie findet, nachdem er noch einige schöne herbstliche Tage zusammen mit Constanze und den Kindern, die auf drei angewachsen sind, in Segeberg verlebt hat.

Constanze schreibt im November 1853 einen ausführlichen Brief an die Schwiegereltern in Husum von Segeberg aus, doch nicht mehr aus dem Rathaus. Mittlerweile hatte ihr Vater infolge der politischen Geschehnisse seine Anstellung als Bürgermeister und damit auch die geräumige Dienstwohnung verloren und man war in die „belle étage“ der Kieler Straße Nr. 19, heute Kurhausstraße Nr. 22, umgezogen, einem repräsentativen Mietshaus, von dessen drei Wohnzimmern aus man über die Straße zum Kalkberg schauen konnte, da die gegenüberliegende Seite noch nicht so hoch bebaut war wie heute.

Aus dieser Wohnung heraus beschreibt Constanze das neue elterliche Domizil, ohne sich in irgendeiner Weise in negativen Bemerkungen über das Schicksal ihres Vaters, seine – ungerechtfertigte – Degradierung und den Verlust des Kindheitsparadieses im Rathaus auszulassen. Dies mag ein Ausdruck ihrer gelassenen Lebensanschauung sein, möglicherweise aber auch eine Vorsichtsmaßnahme vor einer dänischen Briefkontrolle.

„Ich sitze bei den beiden Jungens Hans und Ernst, die Beide im Begriff sind, einzuschlafen. Ihr Betten stehen in der Stube ihrer vier Tanten, wo auch Bertha (das aus Husum mitgenommene Kindermädchen – Anm. der Verf.) noch Quartier gefunden hat. Also: sieben Menschen in einer Stube, es geht aber ganz gut, wenn man sich nur behelfen will. Diese Wohnung ist außerordentlich hübsch, im kleinen Maßstab fast ganz wie im Rathause eingerichtet, vorn heraus ein Saal mit zwei anstoßenden Zimmern. Es kam mir gleich so bekannt und heimisch hier vor, nur eine Küche fehlt oder eigentlich ein Herd. Auf dem kleinen Spaarherd kocht es entweder garnicht oder zu stark und dann ist eine enorme Hitze in der Küche, daß es im Sommer gewiß nicht auszuhalten sein wird. Die Hauptsache ist, daß Vater zufrieden und ruhig ist und im ganzen recht heiter.“[35])

Als Anekdote mag man hier die Kalkbergpartie einflechten, die Constanze in demselben Brief zum Besten gibt:



Theodor Storm um 1866 mit seinen Kindern Hans, Ernst und Karl sowie Lisbeth, Lucie und Elsabe.

„Theodor hat Dir wohl schon von unsern Kalkbergpartien erzählt, die begünstigt vom schönsten Wetter wirklich herrlich waren. Theodor rutschte von der höchsten Spitze, in jedem Arm einen Jungen, den Berg herunter, wir vier Schwestern folgten und noch verschiedene junge Mädchen. Ich glaube, ganz Segeberg hat gut davon."

Und in edler Selbsterkenntnis fügt sie hinzu, was der Bräutigam einst schon früh und schmerzlich erkannt hatte:

„Das Briefstellern ist nun einmal nicht meine Sache."

Am 3. Dezember 1853 bezieht Familie Storm die erste Wohnung in Potsdam. Und jetzt wachsen die Eheleute mehr und mehr, sozusagen als „Gefahrengemeinschaft in der Fremde", zusammen.

Storm wird alsbald in einen schöngeistigen Zirkel um Eichendorff, Fontane und andere bekannte Berliner Schriftsteller seiner Zeit integriert. Man besucht sich und lädt, wenn auch bescheiden, wieder ein. Constanze wird, wie auch die übrigen Ehefrauen, ganz miteinbezogen und gerade Theodor Fontane spricht in seinen Lebenserinnerungen voll Bewunderung von ihr:

„Storm kam Weihnachten 1852 von Husum nach Berlin, um sich hier, behufs Eintritts in den preußischen Dienst, dem Justizminister vorzustellen. Er sah sich

im Ministerium wohlwollend und entgegenkommend, in literarischen Kreisen aber mit einer Auszeichnung empfangen, die zunächst dem Dichter, aber beinahe mehr noch dem Patrioten galt. Denn alle anständigen Menschen in Preußen hatten damals jedem Schleswig-Holsteiner gegenüber ein gewisses Schuld- und Schamgefühl. . . Storm war oft in Berlin, aber wir waren doch auch gelegentlich zu ihm eingeladen und fuhren dann. . . nach Potsdam hinüber. . . Storm war ein liebenswürdiger Wirt, sehr gastlich, und seine Frau, die schöne Frau Constanze, fast noch mehr. . ."[36])

In den Jahren der Emigration wird das Band zwischen Storm und Constanze sehr eng. Drei kleine Mädchen werden noch geboren, dazwischen erleidet Constanze eine Fülle von Fehlgeburten, die sie letzten Endes gesundheitlich sehr anfällig macht.

Sie wird Storms Inbegriff von Heimat und Geborgenheit. Dieses stellt sich auch in der ausgesprochenen Ehelyrik dar, die sich bei ihm nunmehr entwickelt.

„Ich weiß indes schon, daß ich die gründliche Ruhe erst bei Dir, im Gefühl Deiner unmittelbaren Nähe finden werde"[37]),

bekennt er bereits im September 1853 von Berlin aus nach Segeberg, wo sie mit den Kindern weilt.
Wenige Tage später heißt es bei ihm:

„Hab' nur guten Mut, mein Herz, und laß uns fest aneinander halten; die Heimat verlassen ist doch bittrer, als man anfangs denkt, und hätte ich Dich nicht, ich wüßte es kaum zu ertragen; wenn Du, zumal in körperlicher Nähe, bei mir bist, dann habe ich Mut und sehe heiter in die Zukunft."[38])

Im Mai 1856 kann die gesamte Familie wieder nach Schleswig-Holstein reisen. Constanze fährt mit den Kindern voraus in ihr „niedliches" Segeberg. Danach geht es zusammen nach Husum. Hier erreicht Storm die Nachricht über die feste Anstellung als Kreisrichter im thüringischen Heiligenstadt. In Heiligenstadt kommt die Familie endlich zur Ruhe. Es sollen 9 Jahre werden, die man hier glücklich verlebt und die Hoffnung, einmal wieder in die Heimat zurückzukehren, hat man letztlich aufgegeben. Die Storms etablieren sich hier gesellschaftlich, Storm gründet wieder einen Singverein, in dem auch Constanze kräftig mitsingt. Literarische Freunde aus Berlin, dortige ehemalige Kollegen und neu gewonnene Freunde aus Heiligenstadt bevölkern ebenso die Wohnung, wie die große Familie Esmarch-Woldsen-Storm aus Segeberg und Husum. Constanze muß nach wie vor sehr sparsam wirtschaften, denn Storms Gehalt ist nicht als üppig zu bezeichnen, obwohl er im armen Heiligenstadt zu den „Großverdienern" gehört. Die Eltern springen nach wie vor ein und auch mit den literarischen Honoraren wird stark gerechnet, ja, oft beeilt sich Storm mit der Fertigstellung einer poetischen Arbeit, um alsbald das Honorar zu erhalten.

Zu Dorothea Jensen besteht nur ein sporadischer Briefkontakt, den diese bewußt nicht einschlafen läßt. Man war seinerzeit ja nicht im Unfrieden auseinandergegangen, so daß sich der herzliche und vertrauensvolle Ton ihrer Zeilen an Storm wie Constanze richtet. Im Herbst 1853 war sie in Nordschleswig als eine Art Haushälterin tätig, der zeitweise auch die große Meierei unterstand. 1855 be-

sucht sie Storms Bruder Johannes in Bokhorst bei Hademarschen, mit dem ihre Schwester Friederike verheiratet ist. Zwischendurch wird sie vermutlich als Hausdame oder Gesellschafterin in verschiedenen Haushaltungen tätig und nicht unbedingt glücklich gewesen sein.

Als die Familie Storm 1864 zurück nach Husum kehrt, weil Storm dort zum Landvogt bestellt wird, ist es Constanze, die großherzig den Kontakt zu Dorothea aufnimmt. Sie lädt sie im Jahr 1865 ein, dauernd bei den Storms zu leben, doch das kann Dorothea gefühlsmäßig nicht verkraften.

Und es ist Constanze, die Storm rät, sollte ihr bei der bevorstehenden Geburt des 7. Kindes etwas zustoßen, Dorothea als Mutterersatz in das Haus zu nehmen. Und tatsächlich gelingt es Dorothea Jensen, wenn auch anfangs mit großen Schwierigkeiten, die überwiegend von Storm kommen, nach Constanzes tragischem Tod im Jahr 1865 ihre Stelle einzunehmen. Man heiratet 1866, zieht für Jahre in die Wasserreihe, später nach Hademarschen, hat noch ein Kind zusammen, die Tochter Friederike, und lebt einträchtig und in Liebe miteinander. Und Storm schafft es seelisch, die eine, die Lebende, jetzt zu lieben, ohne das Andenken an die andere, die Tote, zu zerstören.
Und er bekennt seinem Freund Brinckmann im April 1866:

„In mein Leben wie in meine Poesie teilen sich zwei Frauen, die eine, die Mutter meiner Kinder, Constanze, die so lange der Stern meines Lebens war, ist nicht mehr; die andre lebt, nachdem sie fern von mir allein und oft in drückender Abhängigkeit verblüht ist. Beide habe ich geliebt, ja beide liebe ich noch jetzt, welche am meisten, weiß ich nicht; die erschütterndste Leidenschaft hat mir einst die noch Lebende eingeflößt, die leidenschaftlichen Lieder, die Ihr ja oft gelesen, sind der Kranz, den sie noch jetzt in ihrem Haar trägt. Beide sind sie, obwohl sonst mannigfach verschieden, die süßesten, mildesten Frauenseelen, die ich im Leben gefunden, und von grenzenloser Hingebung an den geliebten Mann.“[39])

So war Constanze Storm, wie später auch Dorothea Jensen, für das künstlerische Leben des Dichters der bürgerliche und emotionale Hintergrund, dessen er unbedingt bedurfte. Sie betreute seine Kinder, versorgte den Haushalt, bewirtete seine Freunde, war erste Zuhörerin seiner literarischen Arbeiten und gab ihm in der alltäglichen Welt einen festen Halt, ohne aktiv, etwa durch übergroße Kritik oder gar geistige Mitarbeit Einfluß auf sein Werk zu nehmen. Sie stattete ihn durch ihr Für-ihn-da-sein mit der inneren Mitte und dem Selbstvertrauen aus, das er unbedingt benötigte, um beruflich und literarisch erfolgreich zu sein.

Anmerkungen:

1) Th. Storm, Brief an Eduard Mörike v. 6. Juli 1865, in: Hans Wolfgang Rath, Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Eduard Mörike, Stuttgart, ohne Jahrgang, S. 116
2) Th. Storm, Brief an seine Schwiegermutter Elsabe Esmarch, geb. Woldsen v. 8. Juni 1866, in: Arthur Tilo Alt, Theodor Storm - Ernst Esmarch, Briefwechsel, Berlin 1979, S. 115
3) Ulrike Edschmid, Diesseits des Schreibtischs, Frankfurt 1990, S. 266, 264, 263
4) Gertrud Storm, Theodor Storm-Briefe an seine Braut, Braunschweig 1915, Einführung S. II
5) Ernst Esmarch, Chronik der Familie Esmarch, 1887, Privatdruck
6) Hans Siemonsen, Bad Segeberg in neun Jahrhunderten, Bad Segeberg 1984, S. 37
7) Theodor Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 25. Mai 1844, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 19; derselbe, Brief v. 30. Mai 1844, a. a. O. S. 29

8) Domherr Friedrich Lorenz Meyer, Sommerreise in Holstein 1815, in: Darstellungen in Norddeutschland, Hamburg 1816, Neudruck bei Bernd Schramm, Kiel 1977, S. 144, 145
9) Adelbert Graf Baudissin, Schleswig-Holstein Meerumschlungen, Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1864, Neudruck bei Bernd Schramm, Kiel 1978, S. 308
10) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 2. Mai 1844, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 31
11) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 23. Aug. 1845, in: Gertrud Storm a. a. O. S. 75, 76
12) Gertrud Storm a. a. O. Einführung S. V
13) Dieselbe, a. a. O. Einführung S. II
14) Th. Storm, Brief an seine Schwiegereltern v. 13. Feb. 1871, in: Arthur Tilo Alt, a. a. O. S. 125, 126
15) Th. Storm an Constanze Esmarch, Brief v. 18. Dez. 1845, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 159
16) Th. Storm an Constanze Esmarch, Brief v. 22. Dez. 1845, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 160: „Es hingen wiederum eine Menge langer Fäden an dem Beutel, auch waren hier und da mehrere Maschen aufgelaufen."
17) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. April 1845, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 59
18) Th. Storm, Brief an Constanze Storm v. 17. April 1846, S. 228
19) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 17. April 1845, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 56
20) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 16. Aug. 1845, in: Gertrud Storm a. a. O. S. 71
21) Th. Storm, Brief an Ernst Esmarch v. 7. Feb. 1844, in: Arthur Tilo Alt, a. a. O. S. 14
22) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 2. Sept. 1845, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 87
23) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 26. Dez. 1845, in: Gertrud Storm a. a. O. S. 176, 177
24) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 18. Dez. 1845, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 157, 158
25) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 27. Okt. 1845, in: Peter Goldammer, Theodor Storm, Briefe I, Berlin u. Weimar, 1984, S. 79
26) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 26. Okt. 1845, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 125
27) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. 18. Juni 1846, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 258, 259
28) Th. Storm in Brief an Constanze Esmarch v. 14. Sept. 1845, in: Gertrud Storm a. a. O. S. 100
29) Antje Erdmann-Degenhardt, Storm aber reiste nach Segeberg, Bad Segeberg, 1985, S. 34
30) Th. Storm, Brief an Ernst Esmarch v. 19. Sept. 1846, in: Arthur Tilo Alt, a. a. O. S. 21
31) Th. Storm, Brief an Hartmuth und Laura Brinkmann, v. 21. April 1866, in: August Stahl, Theodor Storm - Hartmuth und Laura Brinkmann, Briefwechsel, Berlin 1986, S. 146
32) Th. Storm, Brief an Constanze Esmarch v. Juli 1844, in: Gertrud Storm, a. a. O. S. 46
33) Thomas Mann, Theodor Storm in: Adel des Geistes, Berlin 1965, 2. Aufl. S. 461
34) Georg Bollenbeck, Theodor Storm, Frankfurt 1988, S. 92
35) Constanze Storm, Brief an die Schwiegereltern v. 3. Nov. 1855, in: Gertrud Storm, Theodor Storm-Briefe in die Heimat, aus den Jahren 1853 - 1864, Berlin 1907, S. 18, 19
36) Theodor Fontane, Von zwanzig bis dreißig, herausgegeben von Walter Keitel, S. 186, 199
37) Th. Storm, Brief an Constanze Storm v. 17. Sept. 1853, in: Gertrud Storm, Theodor Storm-Briefe an seine Frau, Berlin, Braunschweig, Hamburg, 1915, S. 11
38) derselbe, Brief v. 25. Sept. 1853, a.a.O, S. 21
39) Th. Storm, Brief an Hartmuth und Laura Brinkmann, v. 21. April 1866, in: August Stahl, a.a.O. S. 146

Jochen-Uwe Kallauch, Henstedt-Ulzburg

Die Entstehung des Kirchspiels Henstedt

Sehen wir in die Chronik des Kirchspiels Henstedt, der heutigen Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Henstedt-Ulzburg, so fällt dem Leser auf, daß die Berichte nicht mit der Gründung der Kirchengemeinde beginnen, sondern erst etwa 18 Jahre später. Das hat folgende Bewandtnis. Als das Kirchspiel Henstedt 1878 durch Abtrennung einiger Dörfer von der Kirchengemeinde Kaltenkirchen entstand, gab es für den Amtsbezirk des königlichen evangelisch-lutherischen Konsistoriums in Kiel noch keine Verpflichtung für die Gemeinden, eine Chronik zu führen. Diese erschien erst unter dem Datum vom 15. Juli 1897 im „Kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt für den Amtsbezirk des königlichen evangelisch-lutherischen Konsistoriums in Kiel". Nun, so wurde verordnet, sollten die Geistlichen sämtlicher selbständiger Kirchengemeinden kirchliche Gemeindechroniken einrichten und fortführen.

Diesem Bericht sei darum ein Abdruck dieser Verfügung beigeordnet. All dieses geschah während der Amtszeit von Pastor Karl Jansen. Er war am 30. September 1890 mit großer Stimmenmehrheit zum neuen Pastor der Kirchengemeinde Henstedt gewählt und am 16. November des gleichen Jahres hier in sein Amt eingeführt worden. Er war damit nach Hermann Friedrich Selk und Christian Friedrich Leopold Alberti der dritte Pastor dieses Kirchspieles. Pastor Jansen, gebürtiger Kieler, kam aus Schleswig und blieb bis 1912 in Henstedt. Dann übernahm er die Pfarrstelle in Esingen bei Elmshorn.

Während seiner langen Amtsjahre erschien also diese „Bekanntmachung betreffend Einrichtung und Führung kirchlicher Gemeindechroniken". Um nun im ersten Teil dieser zu erstellenden Chronik die Entstehung des Kirchspiels darzustellen, bat er den ortsansässigen Hauptlehrer und Organisten Hans Carsten Timm, „welcher die Entstehung der Gemeinde Henstedt von Anfang an miterlebt hat" (Pastor Jansen), um dessen Mitarbeit.

Hans C. Timm war 1845 in Sehestedt geboren worden. Er kam im August 1872 als Lehrer nach Henstedt. 1897 wurde er hier Hauptlehrer und war, wie es damals wohl in allen Landgemeinden üblich war, seit Entstehung der Kirchengemeinde deren Organist. Am 21. Februar 1909 ist er nach 37 Dienstjahren in Henstedt gestorben

Der Bericht dieses Hans Carsten Timm mit der von ihm gewählten Überschrift „Entstehung und Geschichte des Kirchspiels" wird hier nun so wiedergegeben, wie er in der handschriftlich geführten Kirchenchronik zu lesen ist.

Nr. 35. Bekanntmachung betreffend Einrichtung und Führung kirchlicher Gemeindechroniken

Kiel, den 15. Juli 1897

Nachdem es bei uns in Anregung gekommen ist, nach dem Vorgang anderer Landeskirchen auch für unsere Landeskirche die Einrichtung und Führung kirchlicher Gemeindechroniken anzuordnen, bestimmen wir hierdurch auf

Grund eingehender Erwägung der Sache, daß in sämmtlichen selbständigen Kirchengemeinden unseres Aufsichtsbezirks kirchliche Gemeindechroniken einzurichten und fortzuführen sind.

Die neu einzurichtende Chronik hat drei Theile zu umfassen, einen historischen, einen topographisch-statistischen und einen chronologischen Theil.

Der erste Theil umfaßt eine Darstellung der Entstehung und Geschichte des Kirchspiels, unter Berücksichtigung des Kirchen-, Schul- und Armenwesens, soweit eine solche sich noch ermitteln läßt. Für die Fertigstellung dieses Theils wird, um zu thunlichst sorgfältiger Arbeit Zeit zu gewähren, der 1. Januar 1900 als Termin fixiert. Es ist dem ersten Theil so viel Raum zuzuweisen, daß für spätere Nachträge Platz bleibt.

Der zweite Theil hat die topographisch-statistischen Nachrichten in folgender Ordnung darzubieten:

1. *Benennung der eingepfarrten Ortschaften und Wohnstätten nebst Angabe der Einwohnerzahlen.*
2. *Angabe der im letzten Jahrfünft gehaltenen regelmäßigen Gottesdienste und gottesdienstlichen Versammlungen (Bibelstunden, Sonntagsschulen und dergl.) nebst Angabe des durchschnittlichen Besuchs, falls Zählungen stattgefunden haben. Angabe der Durchschnittszahl der Kommunikanten im letzten Jahrfünft.*
3. *Durchschnittszahl der Getauften (Geborenen), Konfirmirten, Getrauten (Nupturienten), kirchlich Beerdigten (Gestorbenen) im letzten Jahrfünft.*
4. *Durchschnitt der unehelichen Geburten, der konstatirten unehelichen Brautpaare, der Selbstmorde im letzten Jahrfünft.*
5. *Durchschnittliche Einnahme und Ausgabe der kirchlichen Armenpflege sowie Durchschnittserträge der regelmäßigen Kirchenkollekten im letzten Jahrfünft. Zahl der vorhandenen kirchlichen Stiftungen.*
6. *Die in der Gemeinde vorhandenen kirchlichen Vereine nach Benennung und Mitgliederzahl.*
7. *Zahl der im letzten Jahrfünft Ausgetretenen bzw. Eingetretenen. Zahl der vorhandenen gemischten Ehen. Angabe über den Bestand vorhandener fremder Konfessionsverwandter.*

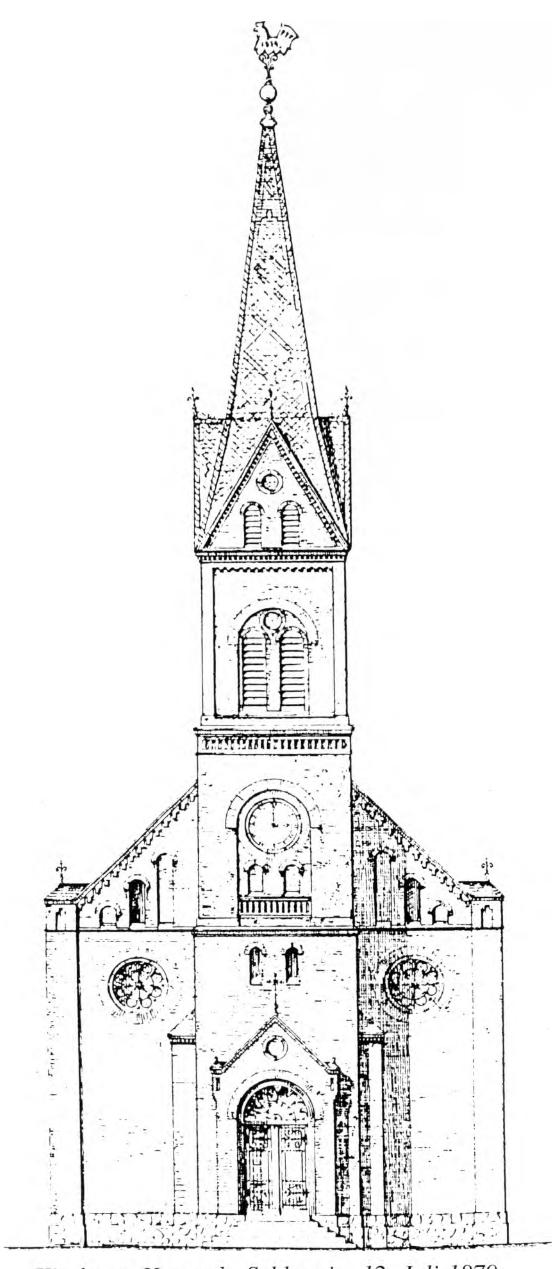
Wie aus den vorstehenden Angaben schon ersichtlich, ist dieser Theil der Chronik von 5 zu 5 Jahren zu führen. Die erste Eintragung ist unter dem Datum des 1. Januar 1896 vorzunehmen.

Der dritte Theil der Chronik hat in fortlaufender Zeitfolge, und zwar vom 1. Januar 1896 an gerechnet, die für das kirchliche Gemeindeleben bedeutungsvollen Ereignisse zu verzeichnen.

Wo in einer Kirchengemeinde mehrere Geistliche fungiren, hat der Hauptpastor bezw. wo die Pastoren einander gleichstehen, der dienstälteste Pastor die Chronik zu führen. Finden sich mehrere Kirchengemeinden an einem Ort, kann es sich empfehlen anstatt für jede Gemeinde für den ganzen Ort die kirchliche Chronik zu führen. Wo derartiges gewünscht wird, ist ein bezüglicher Antrag bei uns einzureichen, dem ein Vorschlag betreffs Führung der Chronik hinzuzufügen ist.

Sowohl bei den General- wie den Spezialkirchenvisitationen ist in Zukunft die kirchliche Chronik dem Visitator vorzulegen.

Die Einrichtung und Führung der kirchlichen Chronik ist eine Arbeit, deren

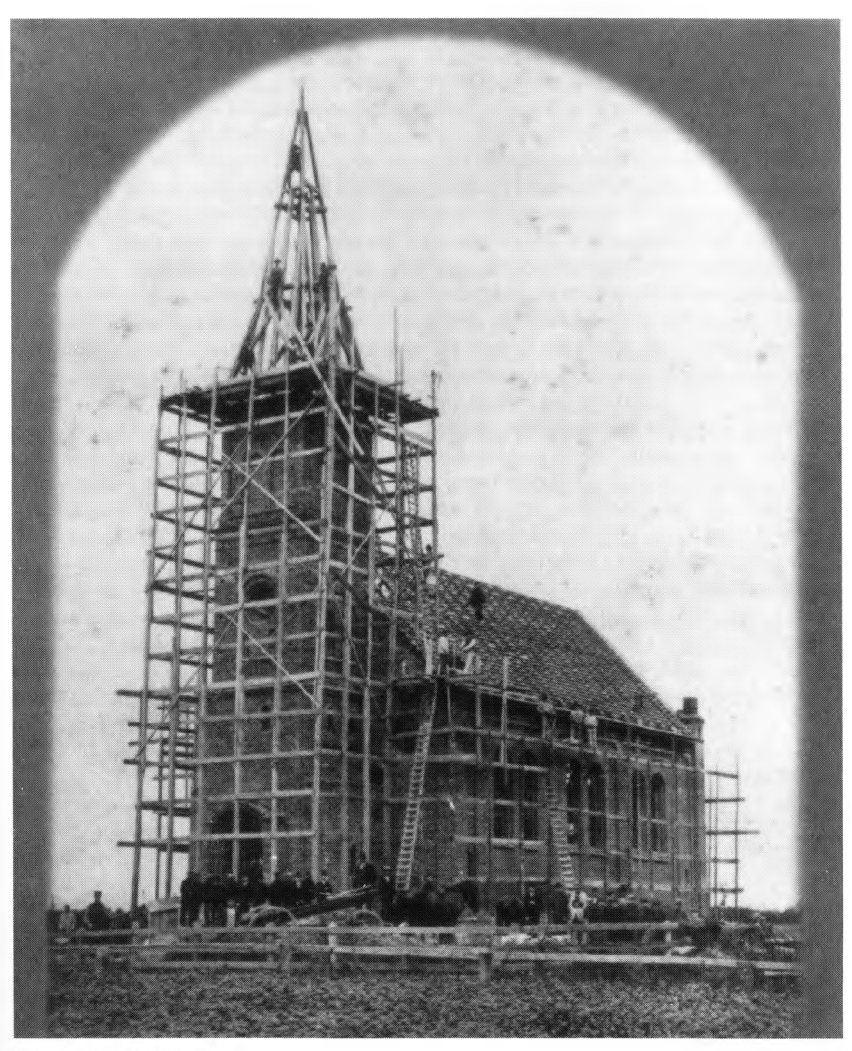


Kirche zu Henstedt. Schleswig, 12. Juli 1879.
Stoedtner, königl. Landbaumeister

Früchte in höherem Maße der Zukunft als der Gegenwart zu Gute kommen. Wie aus dieser Arbeit einer späteren Kirchengeschichtsschreibung manches werthvolle Material erwachsen wird, so wird künftig dem neu in ein Amt tretenden Geistlichen die Gemeindechronik eine werthvolle Quelle der Orientirung sein. Wir erwarten, daß die Herren Geistlichen in Würdigung dieser Interessen sich der Mühwaltung, die mit Einrichtung und Führung der Chronik verbunden ist, gern unterziehen werden.
Königliches evangelisch-lutherisches Konsistorium in Kiel.
Chalybaeus.)*

Die Dorfschaften, welche jetzt die Kirchengemeinde Henstedt bilden, gehörten früher zum Kirchspiel Kaltenkirchen. Von letzterem ist die Gemeinde im Jahre 1878 definitiv abgetrennt und besteht aus den drei politischen Gemeinden Henstedt, Götzberg und Wakendorf.

Die Kirche in Kaltenkirchen war im Laufe der Jahre sehr baufällig geworden. Zu einem gründlichen Reparatur- evtl. Neubau derselben war seit längeren Jahren aus Beiträgen der Gemeinde allmählich ein Kapital angesammelt worden. Die Sammlung war mit ungefähr 30 000 Mark abgeschlossen worden. Als im Herbst 1873 der östliche Giebel der Kirche zu Kaltenkirchen einfiel, wurde in einer Versammlung des Kirchenkollegiums beschlossen, nunmehr eine neue Kirche zu bauen, der Turm sollte jedoch stehen bleiben. Gegen den Neubau waren aber viele Gemeindemitglieder, namentlich im südlichen Teil des Kirchspiels, weil eine gründliche Reparatur der Kirche recht gut und mit weit geringeren Geldmitteln ermöglicht werden könnte und zweckmäßiger erschien, das angesammelte Kirchenvermögen, welches durch die Zinsen und geringe Beiträge bald zu einer Summe heranwachse, durch welche ein Neubau zweier Kirchen sich ermöglichen lasse, zu letztgenanntem Zweck zu verwenden. Dennoch wurde der Neubau nur einer Kirche in Kaltenkirchen beschlossen. Jetzt traten die südlichen Dörfer der Frage näher, ob es nicht besser sei, statt einer großen Kirche in Kaltenkirchen mit 1 200 Sitzplätzen zwei kleinere von je 600 Sitzplätzen zu erbauen, wovon die eine nach dem Süden zu verlegen sei, da das ganze Kirchspiel sehr groß und weitläufig sei und der südliche volkreiche Teil desselben in großen Dörfern ziemlich nahe zusammenliege. Diese Neueinrichtung fand bei der Bevölkerung des Südens volle Zustimmung. Unter großer Freude und Einmütigkeit wurde von den Ortschaften Henstedt, Ulzburg, Alveslohe, Kisdorf, Götzberg und Wakendorf auf einer in Götzberg von Vertretern dieser Dörfer abgehaltenen Versammlung beschlossen, dem Königlichen evangelisch-lutherischen Konsistorium in Kiel diese Sache zu unterbreiten. Zu bemerken bleibt hier noch, daß die Sache selbst von einigen Mitgliedern des Kaltenkirchener Kirchenkollegiums als durchaus zeitgemäß und den Umständen entsprechend anerkannt wurde. Die oberste Kirchenbehörde unserer Provinz war mit dem Teilungsplan einverstanden. Die bezüglichen Verhandlungen wurden aufgenommen, und nachdem die Herren Vertreter des Konsistoriums von der Königlichen Regierung sich persönlich an Ort und Stelle überzeugt hatten, daß das Kirchspiel Kaltenkirchen sich vermöge seiner Lage und räumlichen Verhältnisse sehr wohl in zwei Parochien teilen lasse, wurden die ersten Schritte zur Durchführung der Teilung getan. Unter dem 24. April 1874 verfügte das Königliche Konsistorium, daß zum Behuf der Vorbereitung der Ausführung der Teilung des Kirchspiels Kaltenkirchen in zwei Parochien die Bewoh-



Kirche in Henstedt

ner der künftigen beiden Teilparochien zunächst zur Wahl von Repräsentanten veranlaßt werden sollten, welche mit dem Auftrag und der Vollmacht zu versehen seien, über die Auseinandersetzung hinsichtlich des Aktiv- und Passivvermögens des gegenwärtigen Kirchspiels Kaltenkirchen im Namen ihrer Committenten zu verhandeln und zu beschließen und überhaupt alle diejenigen Interessen wahrzunehmen und zu vertreten, welche mit Beziehung auf die vorliegende Angelegenheit für die Mitglieder der künftigen beiden neuen Gemeinden in Betracht kämen, namentlich auch als Baukommission zu fungieren, oder solche

aus ihrer Mitte zu wählen und zu bilden sowie, was speziell die südliche Parochie angehe, über die Wahl des Kirch- und Pfarrorts abzustimmen. Aufgrund vorstehender Verfügung beauftragte das Königliche Kirchenvisitatorium der Propstei Segeberg den Pastor Döring in Kaltenkirchen mit der Leitung der angeordneten Repräsentantenwahlen und zu diesem Behufe mit den betreffenden Gemeindevorständen in Beziehung zu treten und sie mit der nötigen Anweisung zu versehen. Darauf erfolgten im Juni 1874 die angeordneten Repräsentantenwahlen. In den Verhandlungen, die jetzt die Repräsentanten führten, sprechen die Ortschaften Alveslohe mit Kaden, Ulzburg, Henstedt, Kisdorf, Götzberg und Wakendorf sich dahin aus, ein eigenes Kirchspiel bilden zu wollen und beschlossen dementsprechend. Die Dorfschaft Henstedt erbot sich, das erforderliche Grundstück für den Bau einer Kirche, eines Pastorats sowie zur Anlegung eines Kirchenplatzes, eines Kirchhofs und eines Pastoratsgartens sowie eine Moorparzelle für die Pastoratsfeuerung aus Gemeindemitteln hergeben zu wollen. Ganz so wie Henstedt erboten sich die Dörfer Ulzburg und Götzberg, dasselbe Landareal zu liefern. Die Gemeinde Alveslohe, welche sich dem Süden anschloß, weil sie nach Kaltenkirchen einen über die Heide führenden, schlechten Kirchweg habe, beantragte durch ihre Vertreter, mit Rücksicht auf ihre Lage als Filial der neuen Gemeinde zugelegt zu werden. Inbetreff des Kirch- und Pfarrorts kommen rücksichtlich ihrer Lage die drei Ortschaften Henstedt, Ulzburg und Götzberg in Betracht. Die Vertreter Ulzburgs stimmten in erster Linie für Ulzburg und in zweiter für Henstedt; Kisdorf, Götzberg, Wakendorf und Alveslohe erklärten sich in erster Linie für Götzberg und in zweiter für Henstedt, und zwar stimmte Alveslohe aus dem Grund für Götzberg, weil die weitere Entfernung Götzbergs von Alveslohe für diese Ortschaft nicht von Bedeutung sei, da sie als Filial der neuen Gemeinde selbst regelmäßig Gottesdienst im Ort bekäme. Die Vertreter Henstedts stimmten nur für Henstedt, da es diesem Ort ganz gleich war, ob die neue Kirche, wenn nicht in Henstedt, in Ulzburg oder Götzberg erbaut werde.

Bis so weit ging die Sache gut vorwärts, ohne auf irgendein Hindernis gestoßen zu sein. Als dann aber das vom Königlichen Konsistorium ausgearbeitete Regulativ der Teilung des Kirchspiels Kaltenkirchen in zwei Parochien, in welchem Henstedt als Kirch- und Pfarrort bestimmt worden war, den Gemeindeorganen der noch ganzen Gemeinde Kaltenkirchen durch Herrn Landrat von Gayl in Segeberg vorgelegt wurde, protestierten diese Körperschaften gegen die Teilung. Genannte Körperschaft bestand aus 21 Personen, von denen aber nur vier dem Süden angehörten. Eine einflußreiche Person in Ulzburg, zugleich Kirchenvorstandsmitglied, schloß sich den Protestanten an mit der Äußerung: „Wenn die neue Kirche doch nicht in Ulzburg gebaut werden soll, so darf nichts aus der ganzen Sache werden.“ Überdem war man in Kaltenkirchen nicht müßig, im Verein mit dem erwähnten Ulzburger und anderen großen Grundbesitzern in Kisdorf und Ulzburg, für welche die Wohltat eines näheren und geschützteren Kirchenweges nicht in Rechnung kam, eine Agitation gegen die Kirchspielteilung ins Werk zu setzen und hier kein Mittel gescheut, so daß binnen kurzer Zeit nur noch wenige Anhänger der Sache in Ulzburg und Kisdorf vorhanden waren. Als darauf laut Ministerialreskript im Jahre 1875 aufgrund des erwähnten Regulativs die Teilung des Kirchspiels in zwei selbständige Gemeinden verfügt war und vom Königlichen Konsistorium zur Bildung eines

Kirchenvorstandes und einer Gemeindevertretung für die neue Gemeinde Henstedt geschritten wurde, trat bei den Wahlen recht deutlich zu Tage, wie eifrig die Gegner gearbeitet hatten, um auch Alveslohe umzustimmen. Es war kein Wunder, daß es der Oppositionspartei gelang, ein nach ihrem Sinne handelndes Kirchenkollegium zu bekommen, da die gegnerischen Ortshaften an Stimmenzahl den anderen überlegen waren. Von diesem Kirchenkollegium wurde nun natürlich alles daran gesetzt, die Teilung rückgängig zu machen. Was man früher von großem pekuniärem Vorteil für den Süden gehalten hatte, wurde jetzt von der Oppositionspartei als nachteilig dargestellt. Mit willkürlich herausgerissenen Zahlen suchte man zu begründen, daß es besser für Ulzburg, Kisdorf und Alveslohe sei, wieder von Henstedt abgetrennt und an Kaltenkirchen zurückverlegt zu werden.

Im Januar 1874 wurde die alte Kirche in Kaltenkirchen abgebrochen und seitdem die Schule daselbst für die Abhaltung der Gottesdienste benutzt. Daß der Raum der Schule selbst an gewöhnlichen Sonntagen nicht ausreichen werde, wurde wohl eingesehen und verwirklichte sich die Wahrscheinlichkeit nur zu sehr. An gewöhnlichen Sonntagen zuweilen, an Festtagen regelmäßig, mußte ein bedeutender Teil der Kirchgänger entweder draußen stehen oder wieder umkehren. Gewöhnlich waren dies die entfernt Wohnenden, auch die Bewohner des entfernten Südens. Die Einwohner Henstedts, Götzbergs und Wakendorfs wandten sich deshalb am 15. August 1876 bittend an das Königliche Konsistorium, auch in Henstedt einen regelmäßigen Gottesdienst anzuordnen. Die Schulgemeinde Henstedt erbot sich, ihre Schulzimmer herzugeben, auch durch große Türen beide Klassenzimmer miteinander zu verbinden, ferner die Beförderung des Pastors Nissen nach Henstedt und zurück entweder in natura zu leisten oder demselben seine etwaige Selbstbeförderung angemessen zu vergüten. Die Lehrer Henstedts waren bereit, beim Gottesdienst den Gesang leiten zu wollen. Auch sollte für die Anstellung eines sog. Kirchendieners gesorgt werden. Dieser Bitte ward entsprochen, weil derselben ein wirkliches Bedürfnis zugrundelag und wurde Pastor Nissen angewiesen, vom 1. März 1877 an in jedem Monat dreimal in Henstedt und einmal in Alveslohe Gottesdienst abzuhalten. An hohen Festtagen sollte aber immer Gottesdienst in Henstedt sein. Während vorher, wenigstens in den letzten beiden Jahren, alles kirchliche Leben in der Umgebung eingeschlummert war, erwachte dasselbe jetzt in dem Grade, daß die verhältnismäßig recht großen Räume der Henstedter Schule die Kirchgänger kaum zu fassen vermochten. Als Pastor Nissen Palmarum 1877 die Konfirmation vornahm, konnten lange nicht alle hineinkommen; das Wetter war schön, die Fenster wurden geöffnet, und draußen lauschte eine ganze Menge den Worten des Predigers. Pastor Nissen hat hier gepredigt bis zum Februar 1879.

Unter dem 11. August 1877 verfügte das Königliche Konsistorium, daß die Kosten für die Gottesdienste in Henstedt und Alveslohe auf den dahin noch immer gemeinschaftlichen Voranschlag für beide Kirchspiele zu übernehmen seien. Obwohl der Kaltenkirchener Kirchenvorstand hiergegen protestierte, mußte doch der Verfügung entsprochen werden.

Da die Abneigung der drei Ortschaften Ulzburg, Kisdorf und Alveslohe gegen die Bildung des Kirchspiels Henstedt immer größer wurde und die anderen drei Dörfer bei den kirchlichen Gemeindevertreterwahlen eine Ma-

jorität nicht erlangen konnten, so beschlossen die Dörfer Henstedt, Götzberg und Wakendorf, des langen Haders müde, für sich ein selbständiges Kirchspiel zu gründen. Sie wandten sich an die Kirchenbehörden, und bald darauf erfolgten die erforderlichen Arbeiten zur Verwirklichung dieses Planes. Die Gemeindevorsteher der drei Ortschaften wurden angewiesen, eine mit ihrer Namensunterschrift versehene Corrende in ihren resp. Ortschaften zirkulieren zu lassen, welche lautete: „Zufolge Anordnung der Königlichen Regierung zu Schleswig im Einverständis mit dem Königlichen Konsistorium in Kiel sind von der Ortschaft ... zwei Repräsentanten behufs Begründung eines selbständigen Kirchspiels aus den Ortschaften Henstedt, Götzberg und Wakendorf und Auseinandersetzung mit den Gemeindevertretungen der Kirchspiele Henstedt und Kaltenkirchen hinsichtlich des kirchlichen Vermögens zu wählen. Durch die Wahl werden die Repräsentanten von den Wählern ermächtigt, in ihrem Namen verbindliche Erklärungen in oben genannter Beziehung abzugeben. Wahlberechtigt sind alle im Sinne der Kirchengemeinde- und Synodalordnung vom 4. November 1876 wahlberechtigten Kirchengemeindeglieder, die hiermit zur Wahl eingeladen werden. Die Wahl findet unter Leitung des Unterzeichneten im Schulhause (Haus des Gemeindevorstehers) hierselbst von ... um ... Uhr statt. Ort und Datum. Name“

Nachdem die Repräsentantenwahlen am 23. Februar 1878 abgehalten waren und das Wahlergebnis der Behörde mitgeteilt, erschienen in Kaltenkirchen die Herren Oberregierungsrat Gehrmann, Konsistorialrat Chalybaeus und Landrat Freiherr von Willemoes-Suhm, um mit den Repräsentanten und den Kirchenkollegien zu verhandeln. Das Resultat der Verhandlungen war folgendes: Die Ortschaften Ulzburg, Kisdorf und Alveslohe treten aus dem Kirchspiel Henstedt aus und treten zurück in das Kirchspiel Kaltenkirchen. Die Ortschaften Henstedt, Götzberg und Wakendorf bilden ein selbständiges Kirchspiel mit dem Kirchort Henstedt; von dem in Kaltenkirchen angesammelten Kirchenvermögen, das bis auf 35 000 Mark angewachsen ist, erhält das neue Kirchspiel Henstedt 7 000 Mark; es werden dem letzteren aus den holsteinischen Kollekten-Baufond 18 000 Mark zugesprochen; Henstedt gibt das erforderliche Land (wie vordem bezeichnet) her und erbietet sich außerdem, Weide und Winterfütterung für eine Kuh des Pastorats zu liefern. Das von der Behörde entworfene Regulativ für diese zweite Teilung wurde im Mai 1878 vom Kultusministerium bestätigt. Prediger und Vorsitzender des Kirchenkollegiums blieb nach wie vor Pastor Nissen in Kaltenkirchen. Nachdem unter seinem Vorsitz die erforderlichen Wahlen abgehalten waren, wurde der Neubau des Pastorats, welcher dem Zimmermann Gülk in Henstedt für den Preis von 7 000 Mark übergeben war, in Angriff genommen und im Mai 1879 vollendet. Im Juni 1879 wurde dasselbe bezogen. Obgleich der Gemeinde von der Behörde das Recht zugestanden ist, sich einen Prediger zu wählen, so überließ sie doch das erste Mal es dem Königlichen Konsistorium, ihr einen Seelsorger zu bestimmen. Ernannt wurde der Pastor Selk, bis dahin Diakonus in Heiligenstedten, Sohn eines Lehrers in Kühren bei Lütjenburg. Unter großem Schneegestöber hielt derselbe am 27. Februar 1879 seinen Einzug in Henstedt. Weil das Pastorat noch nicht fertig war, bezog der Pastor vorläufig eine Mietwohnung in dem Hause des Hufners C.D. Steenbook, bestehend aus zwei Stuben, Küche. Am 2. März fand die feierliche Einführung des Pastors in seine neue Gemeinde statt durch die Herren Kirchenvisitatoren Landrat Freiherr von Willemoes-Suhm und Kirchenpropsten

Springer aus Segeberg. Trotz schlechter Witterung und verschneiter Wege waren die Räume der Henstedter Schule bis auf den letzten Platz besetzt. Nach der Einführung fand ein gemeinschaftliches Mittagessen in der Wohnung des ersten Lehrers in Henstedt statt.

Nunmehr waren die kirchlichen Gemeindeorgane eifrig bestrebt, sich der erforderlichen Arbeiten, als Bau der Kirche, Anlegen des Friedhofes, Verteilung der Kirchenlasten usw. zu entledigen.

Der Neubau der Kirche wurde dem Maurermeister Hamann, Bramstedt, für die Summe von 30 000 Mark übertragen. Die Kirche ist erbaut nach einem Bauplan des Regierungsbaumeisters Stoedtner in Schleswig. Im April 1880 begann der Bau, die Ziegelsteine lieferte die Ziegelei Nahe, die Zimmerarbeit der Zimmermeister Gülk in Henstedt. Die schwere und gefährliche Arbeit des Aufrichtens des Kaiserstieles im Turm übernahm der Zimmergeselle Jochim Pries in Henstedt, das Schieferdach sowie die Spitze und Hahn des Turmes sind von Kirchner in Kiel geliefert und angebracht. Das Gestühl ist von Zimmermeister Möller in Henstedt gesetzt, die Kanzel, der Altar, die Sakristei und der Taufstein vom Bildhauer Lage in Rendsburg, die Glocken von Gebr. Ulrich in Laucha an der Unstrut und die Fenster von einer Fabrik in Verden an der Aller. Bei der Richtfeier wurde die Kirche fotografiert. Am 18. April 1880, einem Sonntage, wurde der Grundstein der Kirche gelegt. Diese Feier folgte unmittelbar auf den Gottesdienst. Bei derselben wurden verschiedene deutsche Münzen der Gegenwart, Zeitungen und eine vorher verlesene Gedenkschrift „Kurze Darstellung der Entstehung des Kirchspiels Henstedt" nebst anderen Mitteilungen aus der Gegenwart in einem Glasbehälter verschlossen und dem sicheren Verwahrsam des Grundsteines anvertraut. Es war eine erhebende Feier, begünstigt von herrlichstem Frühlingswetter, zu welcher sich nicht nur die Gemeindemitglieder in großer Zahl, sondern auch viele Bewohner aus benachbarten Ortschaften eingefunden hatten. Der Bau der Kirche war vollendet im November 1880, so daß dieselbe am 26. November feierlich eingeweiht werden konnte. Am Sonntag vor der Kirchweih nahm die Gemeinde Abschied von den Räumen der Henstedter Schule. Ein Harmonium, welches die Gemeinde im März 1879 in Schwartau gekauft hatte, wurde nach der Kirche gebracht. Zu der Feier der Kirchweihe waren erschienen die Vertreter der höchsten Kirchenbehörden der Provinz, Herr Generalsuperintendent P. Jensen, Herr Konsistorialrat Chalybaeus, Herr Propst Sörensen aus Neumünster, Herr Landrat Freiherr von Willemoes-Suhm aus Segeberg u. a. Außerdem viele Pastoren aus den anliegenden Kirchspielen. Im Pastorat versammelten sich die Herren und in programmäßigem Zuge gingen dieselben unter dem Geläute der Glocken nach der Kirche. Als diese vom Ortsgeistlichen aufgeschlossen war, strömte die draußen harrende Menge in dieselbe hinein, und bald war sie gefüllt. Man setzte Bänke in den Steig. Auch diese waren bald besetzt, im Turm, ja, vor der Kirchentür standen die Zuhörer. Herr Generalsuperintendent Jensen hielt die Weihrede. Der Ortsgeistliche predigte über das Wort Jesu im Hause des Zachäus „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren". Ein Gesangverein der Lehrer in Henstedt und der Umgegend sang den Psalm „Wie lieblich sind deine Wohnungen". Nach der Weihe versammelte sich eine stattliche Zahl Festteilnehmer zu einem gemeinschaftlichen Essen im Gasthause des Wirtes H. Gülck. Bei diesem Essen wurde der letzten für unser Kirchspiel bald so hoffnungsvollen, bald so bangen Zeiten in schönen Reden gedacht, und namentlich sprach der Herr

Superintendent sich sehr anerkennend über die Haltung der Gemeinde in diesen Zeiten aus. Es war ein schöner Tag, der gewiß nicht ohne Segen geblieben ist.“

So weit über den Beginn des Kirchspieles der Hauptlehrer und Organist Hans Carsten Timm. Am 24. November 1880 konnte man dann in dem „Segeberger Kreis- und Wochenblatt“ über die Kirchweihe lesen:

„Am Freitag d. W. wird durch Herrn Generalsuperintendent Jensen aus Kiel die in Henstedt pr. Kaltenkirchen neuerbaute Kirche eingeweiht werden. Von dort begiebt sich Dr. Jensen nach Sülfeld, woselbst er den bei dortiger Gemeinde als Adjunkt eintretenden Candidaten der Theologie Rohwedder ordinieren wird.“

Der 24. November 1880 war der Freitag vor dem 1. Advent. Aus diesem Grunde begeht die Gemeinde der Henstedter Kirche, seit 1970 Erlöserkirche Henstedt-Ulzburg, jeweils am 1. Advent den Kirchweihtag.

*) Anmerkung:
Gesetz- und Verordnungsblatt für den Amtsbezirk des königlichen ev.-luth. Konsistoriums in Kiel

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Grillen

Un rökert dat ok noch so dull
un stinkert di 't den Gaarn vull,
denn roop nich glieks de Füürwehr.
De keem wiß ganz ümsünst darher.

Un kummt de Rook as een Signal,
weiht he mal hooch un denn mal dal,
verjaag di nich bi Rook un Flamm.
Dar kummt keen Indianerstamm.

Rüükt 't so, as wenn de Düvel ritt,
de Qualm di in de Ogen bitt,
behool de Roh. Man gar keen Bang.
Dat 's half so slimm un ahn Belang.

Dar warrt blots grillt bi Naverslüüd,
op de een un op anner Siet.
Dat duurt sien Tiet. De Rook vertreckt,
wenn Navers sik de Finger leckt.

Inge Hellwege, Norderstedt

Gorstedter Wirtschaften

Dat weer'n luusig kooln Novemberobend, as wi uns noch mol op'n Padd moken, üm eenen Breef in' Kasten to smieten. Wi weern man eben op de Stroot, dor keem uns Willem Hait in de Mööt. „Wo wöllt ji denn op dol?" froog he uns. As wi em dat seggt harrn, meen he: „Schood, ik dach, ji wulln annerwegens een Beer drinken. Hier gifft dat jo keen Wirtschaft mehr. All hebbt se dicht mookt. Un ik weet nich mehr, wo ik mol'n Glas Beer drinken kann. Un mit Lüüd, de ik kenn, müch ik ok geern mol poor Reegen snacken. Awer ik kann keen Platz för mi finnen." Recht harr he. In't oole Dörp von Gorstedt gifft dat keenen lopen Beerhohn mehr. Wi kunnen em ok nich helpen, wi harrn nich eenen Buddel Beer int Huus. Sünst harrn wi foorts kehrt mookt, dormit he to sien Beer an Sünndag keem.

Fröher harrn wi hier int oole Gorstedt dree Wirtschaften. An de Eck von de Kirchenstroot weer de von Sellhorn-Timm. Tante Frieda stünn achter de Theke un harr jümmers 'n Snack proot. Se harr de Wirtschaft von ehrn Swiegervadder Hinnerk Sellhorn-Timm öwernohmen.

Vertellt warrt, dat Hinnerk in de Gaststuuv son oolet Leddersofa stohn harr, wo he däglich sien Meddagstünn nemmen dee. Wenn nu to de Tiet een Gast keem un een Beer drinken wull, sä he: „Tööv man bit noch een kümmt, för een Beer stoh ik nich op."

So ganz licht hett Tante Frieda dat wohl nich hatt mit den Ooln. Ehr Mann füll all 1914 glieks an Anfang von 1. Weltkrieg. Ehr Söhn Willy weer man twee Johr old. Un denn harr se noch'n Dochder, de heet Paula un weer ok nich veel öller.

De Sellhorn-Timmsche Wirtschaft weer fröher de Statschon von de Postkutsch, de no Ohlsdörp fohrn dee. Deshalf is ok een oole Postkutsch an de Wand von dat Sellhorn-Timm-Huus. Mit de Johrn hett Tante Frieda de Wannen in de Gaststuuv mit Spröken versehn, wie:

Hier warrt drunken un nich sopen
hier kommt Minschen un keen Oopen,
hier verdriggt sik hoch un platt,
mark di dat.

Rechtsanwalt Schmidt ut Pinnbarg harr dor Spreekstünn un so keemen dor veele Lüüd tohoop. Stammkunnschaft harr se ut de Noverschop, dorto höör ok uns ooln Paster Schaper. Nie hett de sik dolsett, he güng mit sienen Grog in de Hand vör de Theke op un dol un snack mit alle Lüüd. He wull allns weten, awer neeschierig weer he öwerhaupt nich. Genau so leep he in sienen Goorn op un dol, wenn he sien Predigt instudeern dee – natürlich ohne Grog. As Tante Frieda storven weer, hett Paster Schaper, obwohl he all twintig Johr Rentjee weer, de Predigt holen, dat harr he ehr versproken.

Dorno hett Willy Sellhorn-Timm de Wirtschaft öwernommen. As sien Fro so krank wöör, hett he den ganzen Kroom verköfft un een Walter Vogtmeier wöör Kröger. Doch dat güng nich lang goot. Denn wöör de Wirtschaft afreeten un de

Sellhorn-Timm-Blocks baut. De oole Theke un dat Büffet dorachter hett Plambeck utbaut un in den Partykeller von de Blocks opstellt. Dor kannst in een hunnert Johr ole Gaststuuv düchtig fiern – wenn du Mieter bist.

An de Ossentollerstroot, wo hüüt dat Altersheim Kallen is, weer dat Lokol „Zum weißen Ross“. Dat heet so, weil een wittet Peerd as Windros op't Dack sik in Wind dreihn dee. August Bauer heet de Wirt, un he hett de Wirtschaft bit no den tweten Weltkrieg bedreeven.

Een goden Gast weer bi em Papenhagen. De wohn dormols in dat lütte Huus an de Ohschossee kort vör dat Oh-Holt. He föhr Schiet, as dat heet. Mit sien Peer un Wogen hool he, wat in de Schietkuul sull, bi siene Kunnen af. Bi August Bauer hett he so manchet Glas drunken.

As August Bauer all lang dood weer, wull he jümmers noch'n Kööm un Beer von em hebben. He grööl all von wieden, he schull em een inschenken. He kunn dat in sienen bilütten all dösigen Kopp nich begriepen, dat de em keenen mehr inschenken kunn.

No August Bauers Dood kreeg de Wirtschaft eenen Dän as Kröger. Wie de heeten hett, weet ik nich mehr. He weer een fründlichen Wirt un jeden Gast reep he ton Afscheed no: „Komm gut zu Huus!“

As de Krieg ut weer, weer op de Kegelbohn achtert Huus een Weveree. Jo, as man wedder wat köpen kunn, wat för sien Geld kriegen kunn, wöörn dor Sofakissen weevt. Ik glööv, hüüt wöör keen Minsch son Dinger köpen, awer dormols weern se „in“.

Denn hett Familje Kallen dat Huus köfft un een Heim för oole Minschen inricht.

De dritte Wirtschaft int Dörp weer Wegener, fröher heet se Behrmann oder ok Hein-Vogt. De oole Wirt Behrmann weer ok gliektiedig Börgermeister oder Vogt von Gorstedt. Sien Dochder Minna heiroodt den Schoolmeister Hugo Wegener, un so kreeg de Wirtschaft eenen annern Nomen. Tante Minna, as se för all de oolen Gäst un Frünnen heet, hett de Wirtschaft dörch den letzten Krieg un de slechte Tiet dorno bröócht.

No'n Krieg weer dor dreemol in de Woch Danz. De Danzschool von Rohde geev dor Kurse – ton Lachen weer, dat Hermann Pöpplau vördanzen müß. De kunn dat wirklich grootartig – un de Danzmeister Rohde? Ik heff em nich danzen sehn. Denn keemen de Maskerodentieden - jedes Johr frisch. De Füürwehr, de Gesangvereen – den eersten Pries kreeg jümmers Fru Kulina, heet dat – de Sportvereen – all fiern se jüm ehr Maskeroden un Feste op Wegners Sool – un ik mit. Eenmol hett dat Rode Krüüz dor een Theoterstück opföhrt mit Martha Stopelfeldt in de Hauptrull. Ik weet dat ganz genau, dat weer an dötteinsten Mai 1950, dor heff ik dor mienen Mann kennen lehrt. Is dat lang her!

Heinz Wegener weer de Söhn und de Nofolger von Tante Minna. De anner Söhn hett de Landwirtschaft, de fröher ok dorto hööört hett, kreegen. Awer Tante Minna stünn jümmers noch achtern Tresen, se weer son Oort Institutschon. Veele Lüüd güngen gau mol op'n Glas Beer no Weg'ner, ok wenn't noher mehr wöörn. Ok an Sünndag güng man dor ton Fröhschoppen un bestell sik een Beer.

Intwüschen kunnst dor fein Eeten kriegen. Annie, Heinz sien Fro, kunn mit Pütt un Pann patent trecht komen. Un dat smeckt! Wenn du vör een Wirtschaft 'n Barg Autos parken sühst, denn heet dat, de Beerhohn löppt un de Köök bringt Godes op'n Disch. Dat weer hier so un is nu nich mehr. Heinz hett opgeeven un verköfft. Weg'ner gifft dat nich mehr.

Dor is nu een Speise-Restaurant op Bestellung. Dat heet noch Gorstedter Hof – awer is keen Wirtschaft mehr. De Beerhohn wöör afschafft, de Kegelbohn stilleggt, op'n Sool danzt Lüüd, de dat von fröher nich kennt. Un de oolen Gorstedter irrt ümher un söökt no'n Steed, wo se jüm ehr Beer drinken könnt und findt keen int oole Dörp.

Fritz Kutz, Wahlstedt

Landleben

Großstadt, sie ist einfach ideal
zum Studieren, zum Flanieren.
Sie ist zum Ausgeh'n erste Wahl,
will man gut sich amüsieren.

Aber dann verstopfte Straßen,
kein Parkplatz ist zu finden.
Man muß schon über alle Maßen
Ärgernisse überwinden.

Man steht dann dort am Straßenrande
genervt und mächtig eingeengt.
Viel freier lebt sich's auf dem Lande,
dort ist man keinesfalls bedrängt.

Denn hier fehlt Gedränge, Lärm, Verkehr,
Abgase und der Endlosstau.
Die Straßen, sie sind menschenleer.
Die Luft ist rein, der Himmel blau.

Kein Gewürge, Schubsen, Schieben
erlebt man in des Dorfes Stille.
Drum wird man sie auch immer lieben
bei uns die dörfliche Idylle.

Und wenn es mich einmal gelüstet
mit einer Kaufabsicht zu starten,
- meine Kreisstadt ist gerüstet,
mit Angeboten aufzuwarten.

Man muß nicht seine Absicht ändern,
hier kann man kaufen unbeschwert,
kann durch die Ladenzeile schlendern
und findet, was das Herz begehrt.

Hier werd' ich weiter glücklich leben,
weil's mir in allem gut gefällt.
Für mich wird's schöne Stunden geben,
denn hier ist noch die heile Welt.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Aus der Zeitschrift: Die Heimat - vor 60 Jahren

Erntebier auf Rohlstorf

Kranzspruch vor dem Gutsherrn (de Feldvagsch): Nun danken wir Gott, dem Höchsten, für die glücklich eingebrachte Ernte, die wir hier mit Lob und Dank vollbracht haben. Schon wieder ist der Erntesegen mit Gottes Hülfe eingebracht, darum werden wir ihm die Ehre geben, er hat uns doch so reich bedacht. Und sollen wir nun ferner walten in seinem Namen für und für, so möge er lange Jahre noch erhalten unsern hochgeehrten Herrn Grafen hier!

Kranzspruch vor dem Verwalter (de Meiersch): Wir bringen dem Herrn Verwalter ein Kränzelein / von Rosmarin und Nägelein. / Wir haben ihn gebunden und haben ihn gemacht / und dabei auch an Ihr Feinsliebchen gedacht. / Das Kränzlein ist nur schlicht und klein, / ander Jahr soll's besser sein!

Schlußrede. Geehrter Herr Graf. Euch muß man's danken sehr, daß Sie uns ließen feiern das schöne Erntebier; und Ihnen muß man danken nun auch für diesen Plan, daß Sie uns ließen einschenken das Bier und Branntewein.

Vorstehende Sprüche habe ich in den neunziger Jahren bei den Erntefesten auf Rohlstorf gehört. Der Schlußvers wurde gesprochen und das Lied auf Rohlstorf noch einmal gesungen, wenn die gräfliche Familie sich zum Gehen anschickte, nachdem die Pflichttänze in der herkömmlichen Reihenfolge erledigt waren.

Lied am Erntebier

Ach Rohlstorf, ach Rohlstorf,
wie schön bist du gebaut;
es ist der Mühe wert,
daß man dich recht beschaut.
Ein jeder muß es sagen
und muß es frei gestehn:
Es ist ja allenthalben
auf Rohlstorf wunderschön!

Will man was Schönes sehen,
muß man nach Rohlstorf gehn,
die wunderschönen Blumen,
die dort im Garten stehn!
Ein jeder muß es. . .

Der Vorhof von Rohlstorf,
der ist es wert zu sehn,
die vielen grünen Bäume,
die dort und wieder stehn.
Ein jeder muß es. . .

Im See, da sehn wir liegen
viel Böte groß und klein,
ist das nicht ein Vergnügen?
Was kann wohl schöner sein!
Ein jeder muß es. . .

Auf Rohlstorf, da geht es
bei hellem Mondenschein,
wo dann die vielen Leute
beisammen - sammen sein.
Ein jeder muß es. . .

Spaziert' man auf und nieder,
geht man zum Saal hinein,
da gibt es nun zu trinken
wohl Bier und Branntewein.
Ein jeder muß es. . .

Ach, hochgeehrter Herr Graf.
Euch muß man danken sehr,
daß Sie das schöne Rohlstorf
verschönern immer mehr.
Ein jeder muß es. . .

Auch Ihnen muß man danken
für diesen Plan nun hier,
daß Sie uns geben ließen
das schöne Erntebier.
Ein jeder muß es sagen
und muß es frei gestehn:
Es ist ja allenthalben
auf Rohlstorf wunderschön!

Das Lied stammte aus den Zeiten des Grafen Cuno zu Rantzau, Besitzer des Gutes Rohlstorf von 1846 - 1883, der viel für die Verschönerung seines Gutshofes tat. Es wurde auch unverändert weitergesungen, bis sein Sohn, Graf Otto, das Gut 1897 für 1.650.000 M an den Freiherrn von Stumm verkaufte.

G. Schröder

Arme Dörfer

Bi **Lütt'n Kummerfeld** rüm, so wurde mir in der Heidegegend zwischen Neumünster und Segeberg erzählt, is fröher 'n ganz armen Strek weß. Wenn de Frunslüd in'n blau Schört to Dörp güng'n, hebbt se jeden Kohkoetel opsammelt un in de Schört nahmen un in'n Miß smeten. De Schört is nich schietig warn, so drög weeren de Koetels. En losen Strohhalm hebbt se ok opsammelt un to Hus dragen. Dat müß all opsodert ward'n.Swarten Pott voll „Rüstboddermelk" hett dat jeden Dag geben. In'n groten Pott voll Boddermelk wär Bröt inkrömt, un denn wör de Pott in't Kastroll-Lock in'n Herd stellt, mit'n hölten Stülper todeckt, un denn wör he mit Asch torakt. Morgens is dat denn so lummerig weß, un dat hebbt se denn eten:„Rüstboddermelk" heet dat. Abends hett dat „Lork" geben: Rogg'nmehl is in Water anrögt un in Water kakt warn, un dar geev dat denn Melk to. Fief Burn hebbt tohop een Swien fett makt, wieder lang dat nich. Pingsen hebbt se dat letzte Stück kakt, so lang, bet to't Fest hebbt se dat ophegt. Harvstdags hebbt se ok mal'n Schap slacht. Middags geev dat meistieds Melksupp. Bokweetenklümp wörn in Bodder brad un dar öwergaten. Denn sünd dar doch Ogen op de Supp weß. – Middags hebbt se ok Bokweetenklümp kakt. En Pott voll Boddermelk keem op'n Disch, un dar keem'n denn de hitten Klümp rin. Dar wör Swartbrot to eten. De Fru güng eers eben vör Middag to Hus, so lang kunn se mit arbeiten. Dreemal geev dat man wat to eten de Dag.

Gustav Fr. Meyer

Eine Insel im Wardersee –

ein kleines mit gewaltigen Weiden und anderen Laubbäumen ringsum bestandenes Eiland, barg um 1840 und später noch einem schönen Garten, in welchem der damalige Lehrer und Organist Friedrich Stolley allerlei Obst, Gemüse und Blumen zog. Dann richtete Graf Cuno zu Rantzau aus dem Hause Breitenburg, der im Jahre 1846 das Gut Rohlstorf mit dem dazu gehörigen Kirchdorfe Warder gekauft hatte, sein Augenmerk auf diese Insel. Etliche Jahre nach dem Kriege von 48 – 50 gedachte er, hier ein Mausoleum zu errichten. Der bisherige Nutznießer mußte, da er kein Anrecht darauf hatte, sein kleines Inselparadies räumen und es sich außerdem gefallen lassen, daß die zum Bau benötigten großen Granitblöcke auf seinem Dienstlande nahe der Insel gelagert und zubereitet wurden. Schon war das Fundament zu dem geplanten achteckigen Bauwerk gelegt, als die Behörde Einhalt gebot. Das Rantzausche Freikorps stand bei den Dänen zu sehr noch in Erinnerung, obwohl es nur Anfang des Krieges aufgetreten war: Nach einem zeitgenössischen Bericht hatten zwar am 18. April 1848 sechzig Mann von diesem Korps bei Ascheffel eine dänische Feldwache ausgehoben und hatte Graf Rantzau am 1. Mai desselben Jahres mit seinen Leuten die Grafschaft Schackenburg besetzt, aber bereits am 16. Mai kehrte das Korps nach Rendsburg zurück, um aufgelöst zu werden. Es mag beim Herrn Grafen auch am Gelde gemangelt haben; er suchte sich später eine einfachere Grabstätte aus. Der angefangene Bau auf der Insel wurde von Nesseln und Gestrüpp überwuchert, und behauene und unbehauene Granitblöcke lagerten dem folgenden Lehrer noch zum Verdruß auf dessen Dienstlande, bis sie endlich 1887, vier Jahre nach dem Tode des Grafen Cuno abgefahren wurden.

Georg Schröder

Inge Hellwege, Norderstedt

De Ossentoller Stroot

Wer kennt se nich, de oole Gorstedter Hauptstroot ut de döttiger Johrn. Vörher weer se dat nich, se weer nich mol een Stroot, dat schall heeten, se weer nich ploostert, so as de oole Dörpstroot mit Kattenköpp.

Loot mi mol versöken, eenige markante Ecken optotellen, an de ik mi noch erinnern kann. De Ossentoller Stroot fangt an to tellen an de Neendörper Stroot. Links weer dat Huus von Bruno Kühl mit dat Windrad ton „Stromerzeugen“ – lang gifft dat dat blau-witt-rode Rad op den isern Ünnerbau nich mehr. Oftmols heff ik dat mi bekeeken un mi freut, dat Bruno Kühl uns sowat Schöönet int Dörp stellt hett. He weer sien Tiet wiet vörrut, as dat hüüt heet, he mook ut Wind Energie.

Op de anner Siet weer Wegeners Kalverwisch. Jo, noch no den tweten Weltkrieg is Heinz Wegener Landwirt west. Denn hett sien Broder Herbert de Landwirtschaft övernommen un is utsiedelt non Ohlenhof. Heinz hett de Wirtschaft beholen mit sien Modder Tante Minna, wie se nöömt wöör. Achter de Kalberwiesch stünn een Huus, dat ok to Wegener höör. Dorno weer dor Ackerland un een lütt Enn wieder stünn de Hoff von Twieten Behrmann. He leeg ‘n Stück von de Stroot aff. De is afreeten worrn, as dor baut warrn schull.

Dorno kümmt de Krüüzung mit de oole Dööpstroot un den Swatten Weg. De een Eck höör Hinnerk Plambeck, an de anner Eck wohn Eck-Krohn in een Pappdackhuus. De heet so ton Ünnerscheed von anner Krohns, de ok in Gorstedt wohnen deen.

Gegenöwer weer de Wirtschaft „Zum weißen Roß“. Boben op’t Dack weer statt een Wetterhohn een witt Peerd, dat sik in Wind dreih. Hüüt is dor dat Altersheim Kallen binn’. Op de anner Strooteneck is hüüt de Loden von Pein. Fröher weer de in dat Buurnhuus an Swatten Weg. Wenn man dor fröher inköpen wull, müß man öwer de groot Deel gohn. Dor weer fröher noch geelen Sand streut, awer dat is würklich all lang her.

Goht wi ‘n Stück wieder. Op de rechte Siet keem denn uns Putzbüdel Langhein. As lütt Deern harr ik een Bubikopp, un jümmers wenn de sneeden wöör, sodat dat Ohrläppchen tosehn weer, froog he mi, op he dat ok mit afsnieden sull. Wat heff ik männichmol förn Angst hatt, dat he dat mit afsneed.

Op de linke Siet, wo hüüt de Ingang för den Kirchhoff is, güng dat in de Sandkuul. Dor kunn man sik Sand för de Sandkist holen. Achter de Kuul an den oolen Kirchhof f weer noch’n Footstieg „de Bäckerstieg“. De keem bi den Discher Stürzenbecher öwer den Hoff an de Stroot.

Vörher weer op de annere Siet de Hoff von Micheelsen. Een strohdecktet ganz oolet Buurnhuus un Röökerkoot, dat een Dag afbrennt is. Schood – een Stück oolet Gorstedt weniger.

As ik een Dag von de School keem un von de Ossentoller Stroot in de Kirchenstroot inböög, dor seh ik dor, wo hüüt dat Chinesische Restaurant is, Lehrer Krenz mit een Geetkann siene Beete begeten. In de anner Hand harr he een op-

spannten Regenschirm. He wull nich natt warrn, denn dat füng jüst an to regen. Ik heff noch lacht as ik tohuus weer - klööternatt.

Gegenöwer von dat oole Gorstedter Roothuus is hüüt de Norderstedter Bank – fröher de Gorstedter Sporkass – een lütte gemütliche Bank. Jeder kenn' jeden, de dor in un ut güng. Dat is hüüt nich mehr so – awer ut Traditschon is se jümmers noch uns Huus-Bank, denn mien Grootvadder un ok mien Tante sind lange Johrn ehr Rendant west.

Nu kommt wi an de Eck von de Dannhoffstroot. Dat Steakhuus weer fröher de Produkschon. Op de anner Siet mit den Ingang von de Ossentoller Stroot weer son Seepenloden, ok Kottwoorn as Gummiband un Neihgoorn kunnst dor kriegen. De Loden höör een ganz dicken Kerl de een Nökelnoom harr. All snacken se von Gasbacken-Kruus – meist een Beleidigung, awer ok to verstohn. He harr een Fohrrad mit'n lütt Rad vörn un een grootet achtern. Öwer dat lütte weer een Platz, wo he Woorn oploden kunn, üm se bi de Kundschaft aftolevern. Sien Goorn – de Eck von Ossentoller un Dannhoffstroot – weer infriedigt mit een Ligusterheck.

Stück wieder lang op de linke Siet weer noch lang een Wiesch. Se höör den oolen Bäcker Hermann Hatje. Sien Fro Maria hett dor noch een Koh stohn hatt un se sülven molken. Noch no den tweten Weltkrieg! Dat is de Eck von Ossentoller Stroot un Berliner Allee.

Gegenöwer weer de Goorn von Walter Uhde, de dor noch een Buurstell harr. Sien Appelbööm stoht dor noch an de Eck. Von den Hoff is nix mehr to sehn, dor is nu de Tankstell.

Op de anner Siet, wo nu dat Lokal „Alt-Garstedt" is, weer dormols Budnikowski. Dat Huus is een Stück grötter worrn, awer sünst süht dat noch genauso ut. Dorneben weer de Wirtschaft von Hermann Lüdemann, een ganz oole Kneipe mit een Veranda. Dorvon is ok nix bleven.

Beten wieder lang, wo nu de U-Bohn fohrt, güng een Weg af no den Reimerschen Hoff, dorvon gifft dat hüüt bloß noch Biller, de is ganz verswunnen.

De Bliesmersche Hoff steiht noch, awer Landwirtschaft warrt dor nich mehr bedreven. Dat Land, wo nu de Zirkus Statschon mookt, hööрt to den Hoff – ok dat lütt Holt an de Eck von Lütjenmoor. Dor stünn fröher mol een Huus bin, dat loter in sik tosomenfulln is. Bit de School an Lütjenmoor baut worrn is, weer dor bloß een Sandweg – un wat för een!

Dor wo hüüt Aldi is, stünn fröher een oolet langet Strohdackhuus. Wem dat tohöört hett, weet ik nich mehr. Ik kann mi awer erinnern, dat dat Huus trüüch leeg un dorvör weer son puckeligen Rosen un dor speelen jümmers 'n Dutt Kinner.

Nu bin ik all meist an End von de Ossentoller. Links harr Pleister sienen Bloomenloden un Gewächshuus, denn keem de Afteek von Morat. Se is noch dor. Op de anner Siet weer Meyers Möhl. Dat seh dor awer ganz anners ut. De Strohdackkoot is ganz weg un von de Möhl is nix mehr to sehn. Eegentlich schood.

Ik heff ju wat öwer een Stroot vertellt, heff een poor markante Punkte ut de Erinnerung ruthoolt. Dor gifft dat bestimmt noch mehr to verteln, awer eerstmol weet ik nich allns, un denn könnt ji jo mol sülven öwerleggen, wie de Ossentoller Stroot för ju fröher utsehn hett.

Heinz Brauer, Bad Segeberg

Aus der Junglehrerzeit an einer Dorfschule nach dem Kriege

Als ich 1947 meine Ausbildung zum Lehrer an Volksschulen beendet hatte, bot mir der zuständige Schulrat des Kreises Segeberg die Stelle eines zweiten Lehrers an der Schule in Göls, Gemeinde Krems II, an. Ich sagte sofort zu, denn wählerisch waren wir jungen Lehrer in der damaligen Zeit nicht. Hauptsache, wir konnten endlich arbeiten, unser Berufsleben beginnen und unsere Familien ernähren. Wenn man uns auch als Junglehrer bezeichnete, so waren wir nicht mehr so jung, hatten wir doch fünf Jahre Krieg hinter uns. Viele waren bereits verheiratet und auch schon Familienväter.

Göls, reizvoll am Wardersee, aber weitab vom Verkehr gelegen, bestand nur aus der Schule, einer größeren und mehreren kleinen Bauernstellen sowie einem Haus für Gutsarbeiter. Besonders fiel das hübsche Schulhaus auf, ein Backsteingebäude aus den zwanziger Jahren, das aber nur einen Klassenraum und die Lehrerdienstwohnung enthielt. Die Schule wurde von den Kindern aus der Gemeinde Krems II besucht. Als ich meinen Dienst antrat, waren es, sage und schreibe, 140, die von einem Lehrer allein unterrichtet werden mußten. Kein Wunder, daß der kurz vor seiner Pensionierung stehende alte Kollege sehnlichst pädagogische Verstärkung erwartete. Er überließ mir die ersten drei Jahrgänge mit 80 Kindern und teilte mir als Unterrichtszeit die Nachmittage von 13 bis 18 Uhr zu. Da stand ich dann also, pädagogisch unerfahren, jeden Nachmittag in einem hoffnungslos überfüllten Klassenzimmer.

Hier geht es mir aber nicht um die schulischen Probleme dieser Zeit, obwohl es auch darüber viel zu sagen gäbe, sondern um die Begleitumstände meiner Arbeit in einer kleinen holsteinischen Gemeinde.

Zuerst mußte die Wohnungsfrage geklärt werden, wofür der Bürgermeister zuständig war. Er begrüßte mich freundlich und freute sich, daß endlich ein zweiter Lehrer seine Arbeit aufnehmen sollte, runzelte aber die Stirn, als es um Wohnraum ging. Wie konnte er Platz für mich finden, wenn infolge Vertreibung im Osten und Bombenschäden in den Städten alle verfügbaren Räume belegt waren, einschließlich Waschküchen, Abseiten, Dach- oder Futterkammern? Neben 350 altansässigen Einwohnern lebten 390 Flüchtlinge in der dörflichen Gemeinde. Nach langem Überlegen verwies er mich auf eine kleine Bauernstelle an der Straße nach Bad Segeberg. Die Wirtsleute empfingen mich zwar freundlich, zeigten sich aber durchaus nicht angetan, nun auch noch den Lehrer beherbergen zu müssen. Eigentlich verfügten sie über kein angemessenes Zimmer. Nur eine kleine Kammer hatten sie noch frei, nicht heizbar, aber mit einer Klappe im Fußboden, dem Zugang zum Keller des Hauses. Ein alter Schrank, ein schlichter Tisch mit einem einfachen Stuhl und eine eiserne Bettstelle boten nicht einen Hauch an Behaglichkeit. Für den Sommer und mich allein mochte es gehen. Von meiner

Familie in Lübeck mußte ich vorerst getrennt leben; denn täglich nach Göls zu pendeln, war unter den gegebenen Umständen vollkommen unmöglich. Wer besaß damals schon ein Auto? Und den wenigen, die eins hatten, fehlte der Treibstoff.

Nachdem ich nun eine Bleibe gefunden hatte, deutete sich schon das nächste Problem an. Wo sollte ich mir meine Mahlzeiten bereiten? Die Wirtsleute wollten mich nicht verpflegen, hielten auch nichts von einer Küchenbenutzung. Die Wirte der beiden Dorfkrüge kochten zu dieser Zeit nicht und bedienten nur Getränkegäste. Der Bürgermeister fand einen Ausweg, der mir einerseits ganz recht war, mir andererseits aber auch Unbehagen bereitete. „Da mütt Se eben reihum gahn", stellte er kurz und knapp fest, was bedeutete, von Haus zu Haus zu gehen und die Beine bei den Bauern unter den Tisch zu stecken. Bedenkt man, wie ausgehungert wir damals waren, als die Lebensmittelkarten nicht einmal das Existenzminimum abdeckten, hielt ich den Vorschlag für annehmbar. Meine Bedenken, dadurch in eine gewisse Abhängigkeit zu geraten, ließ ich in Erwartung gut gedeckter Tische fallen. Der Bürgermeister stellte einen Plan auf, nachdem ich alle drei Tage von einem Bauern zum anderen wechseln mußte. Die Organisation klappte vorzüglich. Beim Reihumgehen sammelte ich Grunderlebnisse, die für mich als jungen Lehrer wichtig und hilfreich zugleich waren. Bot sich auf diese Weise einem Nichtholsteiner die Möglichkeit, der holsteinischen Wesensart näher zu kommen und das häusliche Umfeld der Bauernkinder kennen zu lernen. Ich erlebte auch die drangvolle Enge, in der die Flüchtlingsfamilien leben mußten. Weil mein Unterricht um 13.00 Uhr begann, konnte ich leider nicht warten, bis sich die Bauernfamilien zum Essen versammelten, sondern fand meistens einen für mich allein gedeckten Tisch in der Wohnstube vor. Kam der Schulmeister zum Essen, wurde für die damaligen Verhältnisse meistens etwas Gutes aufgetischt. Leckerbissen, gemessen an dem, was die Städter auf ihren Tisch bringen konnten. Wenn ich am Wochenende bei meiner Familie in Lübeck weilte, mußte ich über meinen Wochenspeisezettel in allen Einzelheiten berichten. Zusammengefaßt hätte das eine Einführung in die bodenständige holsteinische Kost werden können. Zwei Bäuerinnen bin ich noch heute besonders dankbar, weil sie mir mit viel Liebe zubereitete typisch holsteinische Gerichte vorsetzten. Bei der einen gab es Grünkohl, so vollendet, wie ich ihn später nie wieder gegessen habe. Welche Arbeit steckte allein in den kleinen, gleichmäßigen, knusperigen Bratkartoffeln, ganz dezent gesüßt. Der Kohl kam aus dem eigenen Garten, naturgedüngt und nach dem ersten Frost geerntet, dazu Schweinebacke und Lungenwurst aus eigener Schlachtung frisch aus dem Rauch. Bei der anderen war es "Boddermelksupp mit Klümp", eine deftige Suppe aus Buttermilch mit Grießklößen, Backobst und geräucherter Rippe.

Nach einigen Monaten verzog eine Familie, die bis dahin im Schulhaus gelebt hatte, und gab ein schönes großes Zimmer im Dachgeschoß frei. Der Bürgermeister wies es mir und meiner Familie zu. Außerdem ließ er auf dem angrenzenden Boden eine Behelfsküche ausbauen, sogar mit Wasserleitung und Ausguß. Mit dem Einzug ins Schulhaus ging endlich die Zeit der Trennung vorbei. Es lohnt sich, auf die besonderen Bedingungen des Zusammenlebens einzugehen. Räumlichkeiten, die eigentlich für eine Lehrerfamilie gedacht waren, mußten sich drei Parteien teilen. Im Erdgeschoß lebte der alte Kollege mit seiner Haushälterin und deren Tochter. Wir und ein älteres Flüchtlingsehepaar aus Pommern mit Tochter

und Enkelin teilten uns das Dachgeschoß, wobei die Flüchtlinge allein auf ein Zimmer mit zum Teil schräger Decke von etwa 18 m^2 angewiesen waren. Mit etwas Phantasie läßt sich leicht ausmalen, wie schwierig es gewesen ist, unter diesen beengten Umständen zu leben. Erstaunlich, wie sich gerade die beiden Alten hielten und die erbärmlichen Verhältnisse meisterten. Viel gegenseitiges Verständnis trug dazu bei, daß alle Hausgenossen bei aller Verschiedenheit ohne größere Spannungen friedlich miteinander auskamen.

Sehr dürftig sah es mit den sanitären Verhältnissen aus. Die einzige Toilette befand sich im Stallgebäude neben dem Schulhaus, ein primitives Eimerklosett, das von den Bewohnern abwechselnd gereinigt werden mußte. Man bedenke den langen Weg hinunter aus dem Dachgeschoß, über lange Flure und schließlich noch quer über den Hof. Kein Wunder, daß das Nachtgeschirr noch nicht ausgedient hatte. Die Wasserversorgung war raffiniert gelöst. Auf dem Dachboden stand ein großes Bassin, das man mit der Pumpe vor dem Haus verbunden hatte. Von da führten Leitungen nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren zu den Zapfstellen. Wenn der Wasserhahn nicht mehr lief, mußte man kräftig pumpen, um das Bassin wieder aufzufüllen. Unkundige Betrachter fanden es sicher lustig zu sehen, wie ein Hausbewohner mit aller Kraft pumpte, ohne daß Wasser aus dem Hahn floß.

Das Schulhaus enthielt im Dachgeschoß eine Räucherkammer, in der mein Kollege Speck, Wurst und Schinken für die Nachbarn räucherte. Unmittelbar daneben lag unser Wohnschlafzimmer, das gegen die ländlichen Wohlgerüche nur schlecht abgedichtet war. Wurde geräuchert, drang bei uns aus den Dielenritzen feiner Rauch, der den Duft von Köstlichkeiten mitbrachte, auf die der Normalverbraucher damals verzichten mußte. Nur eine dünne Wand trennte unseren karg gedeckten Tisch von den kulinarischen Spitzenerzeugnissen des Landes.

Auf engstem Raum lagen Freud und Leid eng beieinander. Wir erlebten mit, wie die Enkeltochter der Flüchtlinge ein kleines Mädchen zur Welt brachte und wie dieses Kind nach einigen Wochen sterben mußte. Heute kann sich kaum jemand vorstellen, daß dies alles in einem Raum geschah, in dem vier erwachsene Menschen unter einfachen Verhältnissen lebten.

Zu lachen gab es aber auch. Eines Tages besuchte der Pastor die Flüchtlinge neben uns. Die ältere Frau war meistens dunkel gekleidet und trug ein großes, schwarzes Kopftuch. Das von tiefen Falten durchzogene Gesicht zeigte deutliche Spuren ihrer schweren Vergangenheit. Als sie den Pastor einließ, saß ihr Mann in einer nicht einsehbaren Ecke und schnitt Tabak für seine Pfeife. Mitleidsvoll der Pastor: „Ruht Ihr lieber Mann in heimatlicher Erde?" Die Antwort aus der Ecke: „Nee, ick sitt hier."

Da bei uns zu dieser Zeit Schmalhans Küchenmeister war, weil die Lebensmittelkarten nicht ausreichten, um den Hunger zu stillen, mußten wir uns etwas einfallen lassen. Zur Herbstzeit ließen uns die bäuerlichen Nachbarn Kartoffeln nachsammeln oder gaben uns Zuckerrüben, Rohstoffe für Kartoffelmehl und Sirup. Bei der Produktion sahen wir uns ins vormaschinelle Zeitalter zurückversetzt. Die sauber gewaschenen Kartoffeln wurden in stundenlanger mühsamer Arbeit zu einem Brei verrieben, den wir auf einem Tuch ausbreiteten, das über eine Waschwanne gespannt war. Mit viel Wasser ließ sich die Stärke herausspülen. Nachdem sie sich abgesetzt hatte, blieb eine dünne Stärkeschicht zurück, und wir hatten nach dem Trocknen wertvolles Kartoffelmehl. Bei der Herstellung von Sirup preßten wir den Saft aus klein geschnittenen Rübenstückchen. Im

Waschkessel wurde der Saft dann gekocht und durch Abdampfen von Wasser eingedickt. Den dicken braunen Sirup verwendeten wir als Brotaufstrich oder zum Backen. Daß aus Zuckerrüben auch Schnaps gebrannt wurde, sei hier nur am Rande erwähnt.

Es dauerte nicht lange, bis der Bürgermeister auf den Gedanken kam, den jungen Lehrer zu ehrenamtlichen Tätigkeiten heranzuziehen. So setzte er mich bei der damals üblichen Viehzählung ein, die von der Militärregierung zur Planung der Lebensmittelversorgung angeordnet wurde. Mit umfangreichen Listen machte sich der Zähler auf den Weg zu den Viehhaltern, die sich aber nicht gerne in ihre Karten schauen ließen; denn das festgesetzte Ablieferungssoll hing von den Zählergebnissen ab. Verständlich, daß die Bauern etwas gegen die verhältnismäßig wertlose Reichsmark einzuwenden hatten, sondern viel lieber gegen Sachwerte tauschten oder auch hin und wieder den Schwarzen Markt belieferten. Daher gab man bei der Zählung gerne ein paar Tiere weniger an. Andererseits hatte der Flüchtlingsbeauftragte der Gemeinde Interesse an den genauen Zahlen, wirkten sie sich doch auf die Versorgungslage aus. In diesem Spannungsfeld fand ich mich als Zähler wieder. Zum Glück gab es Verständnis auf beiden Seiten. Zu gebrauchen war der junge Lehrer auch in den Wahlausschüssen, und der Sparclub entdeckte ihn als Spielleiter bei Theateraufführungen.

Wenn ich hier auch nur Erlebnisse aus dem persönlichen Bereich festgehalten habe, so dürften sie doch einige Rückschlüsse auf die Nachkriegsverhältnisse in unseren Dörfern zulassen.

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

In'n Porzellanladen

Eva un Rudoff weren noch in ehr Stutenwuchen un strömerten dörch de Straten vun en Lüttstadt. Doar seegen se in en Ladenschiev en Teestövken ut Kristall. Dat wer ja man eenmal smuck. Dat wulln se hem. De Ladendöör pingel, en öllerhaftigen, hentigen Mann mit'n Zägenboart keem ehr in de Mööt. He dröög enen graugrönen Kittel. Nix Besünners also. Över doch: sien Ogen. De harrn sun egen warmen Schien, un dat leet, as keek he dörch de Minschen hin bit up ehr Hart.

Dat Teestövken weer gau inpackt. Man nu fünnen se na un na ümmer mehr schöne Saken föer ehr egen lütt Ness un as Mitbringels.

As se Sluß maken wulln, verswünn de Koopmann achter en Döör un keem na'n kotte Wiel trüch, up en Tablett dampen Teetassen. Kluntje, Rohm un lütte Teelöpel doarbi. – Eva tuck tosamen, as se de Hännen vun denn Koopmann seeg, de dat Brett holen dään. Dat weren ja – Künstlerhännen – as ut fienste Porzellan. So schöne Hännen harr se bi en Mann noch miendaag ni sehn, de Finger so slank, as wenn doar en Litt mehr an seet. Un de Kuppen spitz as modelleert. Se müß sick Gewalt andoon, dat ehr Verfehren ni upfüll. - „O, Rudoff", reep se, „dat is ja dat ostfreesche Rosenmuster, dat Tant Wiemken uns to Hochtied schenkt hett!" – „Ja", meen de Koopmann, „dat is dat ostfreesche Rosenmuster, elk en Tass is en bäten anners anmalt, in China is dat herstellt."

Nu müssen se erstmal an'n lütten Disch sitten gahn. Se nemmen'n sick Kluntje un Rohm. De Läpel leten se liggn. Se wüssen, wat se de Tassen schullig weren: ersmal de Flott as Wulk genäten, denn de starke Tee un ton Sluß denn Rest vun denn söten Kluntje up de Tung smölten laten.

As de Koopmann dat klook kreeg, smustergrien he, un de Käkelreem leep em as smeert. – Buten güng de Wind dull to Kehr. Doartwüschen höer man en Dudelkasten in de Straten spälen.

Un hier binnen kreegen se enen Vöerdrag över Porzellan un Tee. „Ja", füng de Mann an, „vun China hebbt wie väl Schönes arvt".

Dat ward seggt, int 4. un 5. Jahrhunnert kaak man doar de Bläder vun denn Teestruuk un back doar Koken vun. Jede Kööksch harr ehr egen Mittel, wat se doarmang misch: Ries, Ingwer, Salt, Melk, Appelsinenschluch. Dat wöer denn tosamen kaakt. In de Mongolei mökt man noch so ähnli. – So leverla möök man leever wat to drinken vun de Teebläder. Dörch Kooplüüd un Seefahrers keem de Tee denn ok na uns. Un mit dat Porzellan weer dat ok so. Dat harrn de Chinesen un Japaner lang vöer uns.

Denn Afteker Johann Friedrich Böttger (1682 - 1719) un denn Physiker E. v. Tschirnhaus glück dat endli 1708, toers dat bruunrode Böttger-Porzellan un tonöögt dat witte Hartporzellan to erfinnen. Dat Rezept weer streng geheim; över dörch aflohnte Arbeiters wöer dat denn doch över ganz Europa utbreed.

As de beiden ehr Köppke Tee ut harrn, sä de Koopmann: „Nu will ick Se noch mal wat wiesen“, lett ehr in en Eck, möök en Luuk los – doar güngen ehr de Ogen över: As ut en Blomenbleek blinkern ehr de schönsten Porzellansaken an. Ni bloot Töller un Teegoot, ok Figuren int' Fienst modelleert. Up en Riech stünnen luder handmalte Tassen. „De sünd ni to verkopen, de hett mien Mudder malt.“ – „Ach“, meen Eva, „denn is de Leev to dat Porzellan wull verarvt?“ - “Kann wäsen“, sa he. „Över de Porzellanmalerie weer en Tiedlang heel beleevt bi de Fruunslüüd. Besünners Blomen un Landschaften weren ehr Vöerbild. Ok in de Porzellanmalerie weren de Chinesen un Japaner uns lang vöerrut.“

Besünners en Treckpott harr se dat andahn. Of se doarvun wull en Service föer twee Personen kriegen kunnen? „Ja, gewiß doch.“ Un ok dat wöer ganz behott inpackt.

Nu kunn Rudoff sick ni länger betähmen, un he fröög liekuut: „Worüm verstäkt Se de schönsten Saken. Se as Koopmann?“ De keek deepdenkern vöer sick daal. „Ja, worüm?“ Denn keem weller de helle Schien in sien Ogen: „Möögt Se Ehr Bruut vun Hans un Franz angapen laten?“

As de beiden weller up de Straat stünnen, weren se noch ganz vull vun all dat Schöne, wat se sehn harrn. – „Du, dat weer Alb“, tuschel Eva. – „Wokeen?“ – „Alb, de gode Ünnerirdische. Wi hebbt in sien Höhl mit all denn Riekdoom kieken dörft.“ – Eva, de lütte glückliche Bruut, lääv so all as in en Märkendroom, doar fünn düsse Alb noch riekli Bott doar in.

De beiden schönen Porzellantassen erinnern ehr noch mennimal an ehr Stutenwuchen. Över as na'n Jahrestied bi ehr en Kind upstünn un de ganz Famili to de Kinddööp kamen schull, harrn se geern mehr vun de Tassen hatt. Dütmal föhr Rudoff alleen hin un kreeg ahn wieders tein Tassen doarto. – Doarin weeren sick all Gäst enig: So smucke Tassen harrn se ehr Leevdag ni sehn.-- En Fründin möch to geern ok son hem. Eva un Rudoff säen ehr to, se wullen ehr de köpen un hinschicken.

Sodra se in'n Sommer Tied harrn, föhren se weller na denn Laden hin. De Koopmann kenn se foarts weller un frei sick övert ganze Gesich. As Rudoff anfüng: „Wi harrn geern noch mal dat schöne Teeservice“, leep he drievens na de düster Eck un möök de Luuk apen. As Rudoff över wieder snack: „En Fründin vun mien Fru wull dat ok geern hem, de möch dat to geern lieden“, dreih he sick batz üm: „enn kann doar nix vun warrn. Tweemal verkööp ock de Saken ni in dat sülve Kontrei, doarto sünd se to schön.“ All dat Pranzeln nütz nix. As Rudoff versprööök, dat keem doch na Konstanz, ganz wied weg, wiwaggte he bloot mit'n Kopp un höer doar goar ni up daal. „Nä, dat is keen Krüppenbieter, dat is enmalig schön.“

Eva över – Fruunslüüd sünd doch de bätern Diplomaten – de wüß föer jedeen Lock en Pluck. „Se kunnen de Tassen ja föer uns inpacken. De Adress hev ick hier. Denn künnt Se wiß sien, dat wi keen Probendreger sünd.“ Dat lüch em in. Rundherüm in Holtwull innüsselt, schulln se wull heel ankamen. De Adress schreev he mit en Handschriff – as staken. Eva prüün vöer Upregung jeden Bookstaven na mit denn Mund. Hinbringen na de Post wull he dat Paket ok sülven, weer wull ümmer noch bang, se kunnen em överdüveln.

Buten fröög Eva ehren Rudoff: „Glöövs du nu, dat he Alb, de Köni vun de Ünnerirdschen is?“

Anmerkungen

Stutenwuchen	Flitterwochen
dat leet	hatte den Anschein
Litt	Glied
Kuppen	Fingerspitzen
Verfehren	Erschrecken
Rohm	Sahne
Flott	Sahne
Wulk	Wolke
Käkelreem	Zungenband
dull to Kehr	heftig
Dudelkasten	Drehorgel
leverla	allmählich
tonööst	später
aflohnt	entlassen
lett	führte, leitete
Luuk	Klappe
Blomenbleek	Blumenbeet
Riech	Bord
Treckputt	Teetopf
betähmen	zurückhalten
liekuut	frei heraus
deepdenkern	tiefsinnig
angapen	angaffen
Kind upstünn	geboren wurde
sodra	sobald
batz	plötzlich
Kuntrei	Umgegend
Pranzeln	heftiges Bitten
wiwaggte	schüttelte
Krüppenbieter	minderwertiges Pferd
föer jeden Lock en Pluck	Ausweg
Probendreger	Handlungsreisende
prüünen	die Mundwinkel verziehen
överdüveln	überlisten

Thela Schütte-Jensen, Bad Segeberg

De Bodderfoahrt

Wat jeden Dag föer'n Reklam int Huus kümmt, doar is dat Enn vun weg. Meistens sleiht Erna doar goar ni up daal.

De Inladung föer en Busfoahrt leggt se anne Kant. De will se sik mal niep ankieken. En ganzen Dag rümkujolen föer negenteihn Mark negenti. Un denn noch en Pund Bodder, en Lütt-Bild-Kamera un en halv Pund Kaffe bavento. Doar schall ok wat verköfft warrn.

Kloar, de wüllt ok wat verdeenen. Över Erna is man'n Fiev-Gruschen-Rentjee. Se nimmt enfach keen Groot-Geld mit. Ok de Kantüffel-Mercedes blifft to Huus. Se schall sik wull woahrn. Numndaags besnackt se sik mit ehr Nohwersch Lisa Bornhöft. Ja, de hett ok Luß, un so bestellt se sik twee Koarten.

An denn Morgen hett Erna keen Roh. Se möckt sik in alle Hergottsfröh up denn Weg. Bloot de Bäckerjung is mit sien Rad togang. Sünst slaapt noch all. Sun jung Minschenkind is je'n good Vöerteken. En ole Fru harr Unglück vermoden laten.

Lisa sitt noch bi ehren Kaffe. Se lacht: „Di hebbt se wul ut' Bett stött vun morgen?" „Ja", grient Erna, „ik bün hüüt morgen veerkantig ut' Bett kamen."

De Bus steiht doar all, as se up denn ZOB ankaamt; un de beiden künnt sik enen feinen Finsterplatz utsöken. Erna will na vöern seten. „De up Reisen is, mutt vöerwarts kieken", sä de Dachdecker, doar füll he vun't Dack.

So leverla kladdert de Mitfoahrers in denn Bus. Un denn kann't losgahn. All sünd banni vergnögt. Up düsse Foahrt hebbt se sik all lang höögt. Wo de Reis nato gahn schall, weet se noch ni.

Fröher weer de Welt ni so reisig. De Wagen schunkelt man even los, doar wüllt se all luuthals wäten: „Warum ist es am Rhein so schön?" De Reiseleiter hett dat ni swoar, de Stimmung to holen. Sülm öber de öllsten Döntjes, de Abraham sien Sarah all vertell, ward noch hartli lach.

Erna kann buten noch ni vääl wies warrn. Över ok dat is schön, wo de Daak in Sleiers över de Wieschen wävert un de slapen Köh as riesige Diemen liggn doot.

Unverwahrens verswinnt de Wulken, un de Sünn kümmt dörch. Se schickt de Strahlen över en schier endlos Rapsfeld as in en Meer vun luder Gold. Erna stellt ehr Finster en bäten inne Kipp. Un nu kümmt de söte Röök ok to ehr rin. Dat alleen is de Reis wert.

Up en Raststääd höllt de Bus an. Wokeen will, kann sik en halv Stünn de Been verpedden. Erna un Lisa blievt besitten. Se wüllt sik lever ehren Finsterplatz warmholen.

As dat nu wiedergeiht, freit se sik an de schönen olen Buernhüüs. De hebbt ehr egen Gesich un laad in na To-Huus-Kamen. Vääl doarvun gifft dat ni mehr. Menni een steiht ünner Kulturschutz, un Vadder Staat schenkt sien Deel doarto, dat de Kraam inn de Reeg kümmt. Vääl Dörper hebbt mehr niee Hüüs as ole Buernhüüs un Arbeiterkaten. Doar is ni mehr so riekli Platz ründherüm. Över de Freid an en egen Warf süht man ehr doch an. Un hier un doar is en richdi Smuckstück doarmang.

De Adbaar klappert up de ole Schüün, un de Ackermann trippelt över denn Hoff. – En Buer hett en Stück vun sien Huuskoppel afwiert. Doar graast en Schoog Kalkuuns up. Wat sik dat lohnt?

Nu kriggt de Welt en anner Gesich. De Hüüs sünd ni mehr so smuck anmalt. De Busfahrer mutt uppassen, dat he ni in to groote Slacklöcker föhren deit. Lisa stött Erna an un flustert: „Föhr up de Braak, Krischan, hier hebbt se'n Weg bätert."

Un de Busgesellschaft singt: „Wo de Ostseewellen trecken an den Strand. . ."

Gegen Middagstied sünd se ant Enn. In en lütten Kroog kehrt se in. Allto inladend süht de Gaststuuv süs ni ut. Afklörte Tapeten, allto bunte Girlanden, naja, vierti Joahr laat sik ni so gau utbätern. Nu bringt se mit ehr Bodderfoahrt ja'n bäten Läven in de Bood.

De „Veranstaltung" kann losgahn. En junge Mann mit lange blonne Hoar un flinke Ogen stellt sik vöer de Reisgesellschaap hin un höllt enen Vöerdrag över „Naturhaarbetten". Allens anner is Meß. Wokeen hett denn all „Naturhaarbetten"? Fiev öder söß meld sik. „Na, denn hartlichen Glückwunsch! – Ick heet Horst", lacht he. ‚Ji künnt geern enfach Horst to mi seggn, enfach Horst."

„Ja, allens anner is Schiet. Ok Fellerbetten döögt nix. Se sünd muffig, laat keen Luff dörch un treckt Milben an."

„Na", denkt Erna, „dat kümmt doch wull doarup an, woans dat Bett plägt ward. Vöer Mai mutt man sien Bett ni ton Lüften rutbringen, sünst kriggt de Minsch Jicht. Avends dörf man dat Bett ni buten laten, sünst flüggt de Vagel Kräv doaröver weg. Över mi geiht nix över en schön Halvdunen-Fellerbett: Wischel-Waschel geiht över de Brügg, hett denn Köni sien Bett up denn Rügg!"

Denn kümmt dat noch bäter: De Naturhaarbetten sünd goar ni mal de Hauptsaak. In de Betten inneihte Magnetstreifen, doarup kümmt dat up an. Wat een vun de Herrschaften dat all mit düsse Magnetstreifen versöcht hett? Ja, meld sik weller fiev oder söß Stück. Un de mütt nu vertelln, wat se doarmit kureert hebbt.

De reinen Wunner gäävt se an:

De een hett keen kole Fööt mehr int Bett.

De anner is sien Krampfadern los,

de sien Kopp-Pien,

de sien hohgen Blootdruck.

De kunn süns ni slaap warrn, nu slöppt he all, wenn he mit een Foot int Bett is.

Un se snötert rallerdiballer, as wenn se dat buten Kopp lehrt hebbt. Schullen se extra doarto inlaad wäsen?

Erna stött noch wat up. Doar hett se doch köttens wat läsen. Dat weer doch wat mit Magnetfeller. Ja, en Professor vun de Universität Witten-Herdecke hett seggt, Magnetfelder künnt denn Körper anregen. Över de mütt millionenmal stärker wäsen, as düsse inneihten Magnetstreifen se utstrahlen künnt. Minsch, wo heet düsse Professor man noch?*) De Naam liggt ehr up de Tung. Mit D füng dat an, as'n Vöernaam ut de Bibel. Hüüt avend int Bett fallt ehr dat säker weller in. Se will lever nix seggn vun ehr Twievel, will sik mit düssen Snackfatt ni afsöhlen. „Wat quälst du di üm de Rotten?" denkt se. „Du hest ja keen Kurn up'n Böhn." Un wenn de annern köpen wüllt, laat se. De Gloov deiht vääl.

*) Professor Dr. med. Eduard David, Leiter der Forschungsstelle für Elektropathologie am Physiologischen Institut der Universität Witten-Herdecke

De Kamera nemmt se un dat halv Pund Kaffe. De Bodder gifft se Lisa. De hett mehr Äters to Huus. Denn kann jedereen föer en Stunn maken, wat he will, äten blangenan oder in dat Dörp rümbummeln un de Hüüs ankieken.

Na en Stunn mutt de Busfahrer sien Lüüd ranbladden. All stiegt se tofräden in, de wat köfft hett, wiel he wat Godes köfft hett, un de annern, wiel se dat ni köfft hebbt.

Weer doch'n schönen Dag, mal ganz wat anners.

Anmerkungen

niep	genau
kujolen	fahren
Fiev-Gruschen-Rentjee	jemand, der nur wenig Rente erhält
Kantüffel-Mercedes	Einkaufswagen
sik woahren	sich vorsehen
höögt	gefreut
reisig	reisefreudig
wies warrn	entdecken
Daak	Nebel
Diemen	Haufen
Warf	Wohnhügel (Hallig)
Adbaar	Storch
Ackermann	Bachstelze
Kalkuun	Truthahn
Braak	gepflügtes Brachland
afklört	verblichen
Meß	Mist, unbrauchbar
Jicht	Gicht
Vagel Kräv	(Aberglaube)
slaap warrn	müde werden
Snackfatt	Schwätzer
Böhn	Dachboden
blangen an	nebenan
ranbladden	Jägersprache: durch Pfeifen auf einem Eichenblatt Wild anlocken

Thela Schulte-Jensen, Bad Segeberg

Na de Reis

De Welt weer fröher ni so reisig as nu. Benno un Alma leegen all lang up de Reis. Nu de Kinner ut' Huus weern, kunnt losgahn. Wo de Foahrt upto gahn schull, wüssen se ok: Na Masuren, dat Land mit de dusend Seen. Doar weer bloot noch en Haken bi. Wonehm leeten se de beiden Katten? An besten weert, se kregen en Fru int Huus, de ehr upwoahrn kunn. Denn stünn de Wahnung ok ni ahnen Upsicht. – Na en Anzeig in dat Blatt meld sick en püke Fru, de süns nix üm de Hand harr. Se stell sick je vöer, un Alma wies ehr all de Gelegenheiten. De Iesschrank weer vull, ut'n Goarn kunn se sick holen, worup se Sinn harr. Un wenn dat Kattenfoder all weer, hier in de Schuuv vunt Kökenschapp leeg Geld föer mehr. Se schull sick dat man schön gemütli maken. Noch quackelt dat Wäder. Över de Sünn kümmt säker bald weller. Denn schall se sick komodig up'n Rasen setten. So hett se ok Urlaub.

Ostpreußen is noch schöner as se sick dat vöerstellt hebbt. Kunns hebbn, dat du'n poar Daag keen Minschen to sehn kreegs. Un keems du mit enen tosamen, weer he vun Harten fründli. Düsse Roh ünner de groten Bööm, un de wieden Seen! All dat Wild un de Vagels. Man kunn sick ni satt sehn.

Upt letzt müssen se över doch weller na Huus, un doarup freien se sick ok. Ehr Inhödersch, Fru Kramer, töv je sach ok. –

As se noch bi Dagslich up ehren Hoff utstägen un dörch de Goarnpoart gahn wulln, keemen de beiden Katten stapelboots anrönnen un fiecheln ehr üm de Been. Denn leepen se vöerrut. Schulln se dat Auto höert hem? Oder de Stimmen? Se seegen blank un schier uut. Dat weer ja'n schön Na-Huus-Kamen.

Alma sä blied vöer sick hin:

„Wenn wi na Huus kaamt,
freit sick uns'Katten.
Wi hebbt enen bunten
un enen ganz swatten.
Bit vöer de Poart haalt se uns aff,
springt denn vöerrut
un singt still in' Draff.
Se wüllt uns wiesen
fründli un liesen,
dat wi sünd werr
in uns egen lütt Hüsen."

In de Huusdöer stünn Fru Kramer. Se harr de beiden ok all höert.

De Goarn weer harkt un man enmal püük. So harrn se em sülm nie trech kregen. De Ringelroos, de sick bi ehr Afreis noch ni röögt harr, blööh nu övervull. De Goarn weer en Staat! Dat sä Alma glieks to Fru Kramer. Se weer je wull jeden Dag bit Jöden un Puken west. – Fru Kramer leep rein'n bäten root an bi dat Loff: „Ach, dat weer würkli keen Gewalt." – Alma keek ehr an. „Över Se sünd dünner

worrn. Sünd Se krank wes?" – Würkli, de Fru seeg ut as Quark un Bottermelk. Över de sä, se föhl sick good. – Int Binnerenn weer ok allens as ut' Ei pellt, un dat röök as de Putzmittel vun't Fernsehen. – „Jä, ick mag mien Kraam geern'n bäten rendlich hem. Feudel un Leuwagen hebbt ni väl Slaap krägen", sä Fru Kramer up Almas Wunnerwarken. As se nahst an'n Kaffeedisch säten un vun ehr Reis vertellen un Fru Kramer vun ehr veer Wuchen, dach Alma: „Leev, du hest ok ni vääl slapen, doarüm sühst du ok so mickerig uut." Un se harr rein'n slech Gewäten, as se höer, wat de anner all beschickt harr in de Tied, as se bloot an ehr Freid dach. – „De Brummelbeern hev ick to Marmelad un Saff maakt. Na Micheli smärt de Düvel sien Stävel mit Brummelbeern. Un de groten Bohnen harrn all Büxen antrocken. De hev ick infrorn." – „Se hebbt doch wull ok wat äten doarvun?" fröög Alma angsthaftig. – „O ja, Bohnen mit Speck un Bohnen mit Puschen." – „Wo sünd Se denn mit de beiden Katten trech kamen?" – ‚Allerbest: Ick hev ehr in enen Spegel kieken laten, denn blievt se bi't Huus." – As se de Tassen afwuschen harr, güng Fru Kramer to Huus. Nachblieven wull se ni. - „Denn will ick't man foarts richd maken", sä Alma un lang ehr enen 500-DM-Schien hin. Fru Kramer tier sick. „Ach nä, dat is je väl to väl." – „Dat nemmen Se man driest, ahnen Se ehr Hölp harrn wi ja de schöne Reis goar ni maken kunnt." – „Na, denn weern wi wull kloar, na, tschüß denn. – Ach wat ick noch seggen wull, wegsmäten hev ick nix, bloot de Zeitungen ton Afholen up'n Süll leggt. Dat is ja Snee vun ehrgüstern. – De beiden letzten liggt vöert Radio."

Alma keek ehr na un sluck mal dröög daal. Up de Zeitung harrn se sick graad spitzt. In all de Tied weeren se afsnäden vun alle Welt.

Nu nemm sick jeder en Blatt her un studeer dat vun Anfang bit'to Enn. Benno kreeg bit Läsen en Gippel up frischen Brummelbeersaff un haal sick en Buddel vun't Rieg rünner. „Sien Glas" fünn he ni in't Kökenschapp. Denn nemm he en anner. „Sien Glas" weer ni besünners wertvull, över de Kinner harrn em dat mal schenk. „Na laat, find sick wull weller an." – Alma söch ehr Kantüffelmess. Dat weer tämli afsläten, leeg över so good in de Hand. Wenn de Messer good sünd, hoolt se bit in'n Rüüch. Wegrühmt. Nemmt wi'n anner Kantüffelscheller föer denn Appel. Över dat Mess is stuuv, mutt wet warrn. Benno springt up. He kriggt Smuul up sien Böker. Doar mutt he eers mal up to.

Up mal bölkt he in sien Studeerstuuv as wenn en Swien stäken warrn schall. Alma verjagt sick. Is he fulln? - As se de Döer upmaakt, sitt he an'n Disch un stütt denn Kopp mit beide Hänn. He stöhnt, as wenn't ton Starven geiht. - Worüm is he so nötenträsterig? „Wat hes du?" frögt Alma. Em springt de Quint. He wiest bloot mit glasige Ogen na de Wand. Se kiekt up dat Sofa. Doar liggt dree Küssen, all dree in desülve Richt, mit densülven Kniff. Ja, dat gellt nu mal as fein. Dat kann em doch ni so uprägen. Nä, he wiest höhger. Dat Bökerboard? Wat is doarmit? En Trää neeger, denn süht se dat ok, Fru Kramer hett ümrüümt, de Böker na de Farv(!) tosammenstellt. So staht „Planet Erde" un „Luise Kecks Kockbook", „Goethes Werke" un „Das große Buch des guten Benehmens" in Treue vereint. – Un so sünd dree Wännen vun baven bit ünnen ümkatert. De öllsten Böker – seet je nargends na uut – staht achter in de twete Reeg.

Nü ward Alma ok smiemelig, un se lett sick up denn ersten besten Stohl fallen. Denn - na'n Stoot - smustergrient se: „O hauerha, wat'n Arbeit! Doarföer müß se ja alleen all 500 Mark kriegen."

upwoahren	behüten
pük	sauber
Schuuv	Schieblade
Kökenschapp	Küchenschrank
quackelt	ist unbeständig
stapelboots	plötzlich
Ringelroos	Calendula, Ringelblume
jöden	jäten
puken	zupfen
Binnerenn	inerhalb des Hauses
Feudel	Fußbodenwischtuch
Leuwagen	Scheuerbürste mit langem Stiel
mickerig	kümmerlich
Na Micheli smärt de Düvel sien Steveln	mit Brummelbeern dann sind sie überreif und taugen nichts mehr
grote Bohnen Büxen antrocken	beginnen zu reifen
Bohnen mit Puschen	mit Mehl und Wasser angerührt
tier sick	zierte sich
Süll	Schwelle
Gippel	Heißhunger, Verlangen
Rieg	Bord
stuuv	stumpf, unscharf
wet	geschliffen
Smuul	Verlangen (Bock!)
nötenklöterig	betrübt
em springt de Quint	die Stimme überschlägt sich, versagt
ümkatert	umgeordnet
swiemelig	ohnmächtig
smustergrient	lächelt
Stoot	Augenblick

Bernd Förstenberg, Bad Segeberg

Bad Segeberg – 30 Jahre Garnison

Panzergrenadiere, Pioniere, Panzerjäger, Soldaten und zivile Mitarbeiter des Verteidigungskreiskommandos und der Standortverwaltung leben seit 3 Jahrzehnten in der Kreisstadt.

1. **Bad Segeberg wird Garnison**

Die Garnison der Bundeswehr in Bad Segeberg besteht seit nunmehr 30 Jahren. Aus diesem Anlaß soll ein Rückblick die einzelnen Dienststellen, Einheiten und Verbände, die innerhalb dieses Zeitraumes in Bad Segeberg stationiert waren und sind, darstellen.

Am 4. Juli 1956 haben die Stadtvertreter der Einrichtung einer Garnison in Bad Segeberg zugestimmt. 10 Stadtvertreter stimmten damals mit „Ja", 4 mit „Nein", und 2 enthielten sich der Stimme. Verwaltung und Stadtvertretung hatten sich damals offenbar nur schwer zu dieser Entscheidung durchringen können. Es sind wohl die wirtschaftlichen Argumente gewesen, die den Ausschlag gaben.

Am **27. November 1959** wurde dann **der erste Spatenstich** für die neue Kaserne getan. Im Juli 1960 ist mit dem Bau der Gebäude begonnen worden. Ab dem 27. Dezember 1961 zogen die ersten 3 Kompanien des Panzergrenadierbataillons 182 aus Boostedt in die fertiggestellten Unterkünfte an der Bramstedter Landstraße ein. Der Stab des Bataillons und die übrigen Kompanien folgten im Januar 1962 nach. Den offiziellen Einzug am 13. Januar 1962 beging das Bataillon mit einer Feldparade. Die Segeberger Bevölkerung war aufgefordert, alle Häuser zu beflaggen. Die Zuschauer waren zahlreich, denn seit 1673, als Segeberg Standquartier des Führ'schen Regiments zu Pferde war, hatte die Stadt keine Garnison gehabt.

2. **Die 60er Jahre**

Schon 1957 hatten die Grenadiere die ersten Kontakte zur Stadt geknüpft. Nach der Übung „Nordwind" biwakierten sie auf der Rennkoppel und eroberten die Stadt mit Großem Zapfenstreich und Manöverbällen. So schrieb es damals die „Segeberger Zeitung"!

Im Januar 1962 zogen dann die Grenadiere in die Garnison Bad Segeberg ein.

Den Soldaten folgte die Verwaltung. Ab 1. Februar **1962** wurde eine **Standortverwaltung** mit 75 Beamten, Angestellten und Arbeitern aufgebaut. Sie ist unter anderem zuständig für Verpflegung und Bekleidung der Soldaten und für die Pflege und Instandhaltung aller militärischen Anlagen im Standort, wie z. B. der Lettow-Vorbeck-Kaserne und des Standortübungsplatzes Wittenborn.

Die Standortverwaltung wurde zunächst im Block 7 der Kaserne untergebracht. Dieser Block wurde jedoch bald als Unterkunftsgebäude für die Soldaten dringend benötigt. So entschloß man sich, für die Standortverwaltung eine Bürobaracke und 2 Lagerbaracken innerhalb des Kasernengeländes aufzustel-



Einzug des Panzergrenadierbataillons 182 in Bad Segeberg am 13. 1. 1962.

len. Aber auch diese mußten ein Jahr später geräumt werden, als ein zweites Bataillon in die Kaserne einzog.

Am 16. Oktober **1963** begann die Aufstellung des **leichten Pionierbataillons 537** in der heutigen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Bad Segeberg. Schon im selben Jahr, am 9. Dezember 1963, erfolgte die erste Übung mit dem Kaderpersonal der 3. Kompanie. Diese Übung war zugleich die erste Besichtigung dieser Kompanie. Am 7. Januar 1964 trafen die ersten Rekruten beim Bataillon ein. Die erste Vereidigung, verbunden mit einem Feierlichen Gelöbnis, fand am 2. Februar 1964 statt. Am 14. Juni luden dann Panzergrenadiere und Pioniere die Segeberger Bevölkerung zu einem „Tag der offenen Tür" in ihre Kaserne ein. Als Gast wurde der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Lembke, begrüßt.

Seine eigene Truppenverwaltung erhielt das Pionierbataillon am 1. Mai 1965 und wird damit selbständiger Wirtschaftstruppenteil.

Nach nur 6 Jahren Garnisonszugehörigkeit nahmen die Pioniere am 16. Oktober 1969 mit einer Parade Abschied von der Bad Segeberger Bevölkerung. In diesen 6 Jahren wurden 1 597 Soldaten, in der Mehrzahl Wehrpflichtige, zu Pionieren ausgebildet. In mehreren „Tagen der offenen Tür" hatten sich die Pioniere der Bevölkerung vorgestellt. Das Pionierbataillon wurde nach Lübeck verlegt und heißt heute Pionierbataillon 61.

Ihren Namen erhielt die Bad Segeberger Kaserne am 30. Oktober 1964. **Paul Lettow von Vorbeck** wurde 1870 in Saarlouis geboren und starb 1964 im

Alter von 94 Jahren als General a. D. und ehemaliger Kommandeur der Deutschen Schutztruppen in Ostafrika. Er wurde in Pronstorf/Wardersee beigesetzt.

Im Oktober **1968** wurde das **Verteidigungskreiskommando 114** von Neumünster in die Lettow-Vorbeck-Kaserne nach Bad Segeberg verlegt.

Während das Panzergrenadierbataillon 182 zur 6. Panzergrenadierdivision gehört, ist das VKK eine Dienststelle des Territorialkommandos Schleswig-Holstein. Es ist zuständig für die Zivil-Militärische Zusammenarbeit in seinem Verteidigungskreis, führt über 1 500 Reservisten und unterstützt die Freiwillige Reservistenarbeit des Verbandes der Reservisten der Bundeswehr.

Der Verteidigungskreis bestand zunächst aus den Landkreisen Pinneberg, Segeberg, Plön, Ost-Holstein sowie der Stadt Neumünster und wurde später auf die Kreise Pinneberg, Segeberg, Stormarn, Herzogtum Lauenburg sowie die Stadt Neumünster verändert.

Am 1. Oktober **1967** wurde die **Panzerjägerkompanie 180** in Bad Segeberg aufgestellt. Ihren Ursprung hatte sie im Panzerabwehrzug der 5. Kompanie des PzGrenBtl 182. Die Kompanie war mit 16 Kanonenjagdpanzern ausgestattet. Unmittelbar nach der Aufstellung wurde sie dann nach Boostedt verlegt. Am 1. Oktober 1969, 2 Jahre nach ihrer Aufstellung, kam die PzJgKp 180 in die Lettow-Vorbeck-Kaserne nach Bad Segeberg zurück, wurde in PzJgKp 170 umbenannt und der PzGrenBrig 17 unterstellt.

Die unzureichende und beengte Unterbringung machte es notwendig, für die Standortverwaltung einen Neubau zu planen.

Nachdem ein geeignetes Grundstück dafür am Galgenberg in Bad Segeberg gefunden war, wurde mit dem Bau am 8. September 1966 begonnen. Infolge der Finanzknappheit des Bundes mußte der Neubau 1967 vorübergehend stillgelegt werden.

Am 8. November 1968 erfolgte schließlich die feierliche Übergabe des neuen Verwaltungsgebäudes mit den Werkstätten und sozialen Einrichtungen. Die Stadtvertreter von Bad Segeberg machten ein Geschenk. Sie nannten das Gelände, das bisher Galgenberg hieß, in „Am Wasserwerk“ um. Der Name war gewählt worden, weil sich in der Nähe des Geländes das älteste Wasserwerk der Stadt befand, welches inzwischen abgerissen ist.

3. **Die 70er Jahre**

Am 27. September 1971 übernahm mit Oberstleutnant Sauvant erstmals ein Offizier ohne Kriegserfahrung das Bad Segeberg Panzergrenadierbataillon. Am 30. September 1972 wurde die damalige Ausbildungskompanie 9/6 von Boostedt nach Bad Segeberg verlegt. Die Unterstellung unter das PzGrenBtl 182 erfolgte zum 1. Oktober 1972.

Das gewachsene Interesse der Bevölkerung an der Bundeswehr zeigte sich am 17. Juni 1972 beim „Tag der offenen Tür“, der anläßlich des 10jährigen Bestehens der Garnison veranstaltet wurde. Es kamen 8 000 Gäste in die Kaserne, 7 100 Teller Erbsensuppe wurden ausgegeben. Auch das Wetter war auf seiten der Soldaten, die mit der großen Zahl ihrer Besucher für ihre Mühe in der Vorbereitung belohnt wurden. Der Tag begann mit der Vereidigung der Rekruten, die im April des Jahres eingerückt waren. Während des Appells überreichte Dr. Dolling, der Bürgervorsteher, die Stadtfahne, die sofort gehißt wurde. In seiner Rede sagte der Kommandeur:



Die Soldaten des Panzergrenadierbataillons 182 im Einsatz am Tag der Deutschen Einheit an der Kurpromenade in Bad Segeberg.

„Die uns heute verliehene Fahne mahnt die Soldaten der Garnison, ihre Pflicht gegenüber der Bevölkerung treu zu erfüllen, gibt uns jedoch zugleich die Gewißheit, daß wir in der Erfüllung unserer Aufgaben ihre Unterstützung haben.“ So die „Segeberger Zeitung“ vom 18. Juni 1972.

Seit **1973** ist das PzGrenBtl. 182 mit dem **Schützenpanzer Marder** ausgerüstet. Er löste die Schützenpanzer HS 30 ab, deren letzter heute vor dem Stabsgebäude aufgestellt ist. Die Soldaten bewiesen in vielen großen Gefechtsübungen, zum Teil in Zusammenarbeit mit anderen NATO-Armeen, immer wieder ihren hohen Ausbildungsstand und die Einsatzbereitschaft ihres Verbandes.

Inzwischen war auch in 2jähriger Bauzeit das Lagergebäude der Standortverwaltung Bad Segeberg errichtet worden. Frosteinbrüche und die damaligen Lieferschwierigkeiten bei Baustahl hatten diese lange Bauzeit bewirkt. Das Gebäude wurde für rund 1 Million DM in Flachbauweise erstellt und paßt sich den bereits fertiggestellten Verwaltungs- und Werkstattgebäuden an. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1974 wurde die Standortverwaltung Bad Segeberg in eine Außenstelle der Standortverwaltung Neumünster umgewandelt.

Ebenfalls im Jahr **1974** erfolgte die Zusammenlegung des VKK 113 Eutin mit dem VKK 114 in Bad Segeberg zum **VKK 113 Bad Segeberg.** Der Verteidigungskreis bestand jetzt aus den Landkreisen Pinneberg, Segeberg, Ost-Holstein und Plön und der kreisfreien Stadt Neumünster.

Mit Befehl des Territorialkommandos Schleswig-Holstein vom 21. Februar 1975 wurde das VKK 113 ab dem 24. Februar 1975 von der Lettow-Vorbeck-Kaserne in freigewordene Räume der nun verkleinerten Standortverwaltung Bad Segeberg verlegt. Seitdem heißt die Adresse: Am Wasserwerk 3.

Dem **PzGrenBtl 182** wurde **1979** zum Dank für Schutz und Hilfe das **Fahnenband des Landes Schleswig-Holstein** verliehen. Das Btl half dem Land Schleswig-Holstein bei verschiedenen Naturkatastrophen. Die Panzergrenadiere verstärkten bei der Flutkatastrophe 1962 die Deiche in Dithmarschen durch Faschinen und Sandsäcke. Im März 1969 halfen sie, Bad Segeberg vom Schnee freizuräumen. Bei der Flutkatastrophe im Januar 1976 war das Bataillon in der Haseldorfer Marsch zur Unterstützung der zivilen Hilfsorganisationen wieder einmal vertreten. Bei der Schneekatastrophe im Januar 1979 schließlich wurde das gesamte Bataillon im Rahmen der Panzerbrigade 18 eingesetzt, um im Raum Schleswig die eingeschlossenen Ortschaften zu versorgen, Straßen zu räumen und die Stromversorgung in Zusammenarbeit mit der Schleswag wieder herzustellen.

4. **Die 80er Jahre**

Die **Ausbildungskompanie 9/6** wurde zum 1. Oktober 1980 umgegliedert und gleichzeitig in Ausbildungskompanie Stabsdienst/Militärkraftfahrer 2/6 umbenannt. Am 1. Februar 1981 ist die Kompanie dem Kommandeur Brigadeeinheiten der PzBrig 18 unterstellt worden.

Nach einer 16jährigen Garnisonszugehörigkeit mußte sie Bad Segeberg verlassen und wurde ab 1. April 1985, wie es damals hieß voraussichtlich für 3 Jahre, wegen Sanierungsmaßnahmen an den Gebäuden der Lettow-Vorbeck-Kaserne nach Neumünster in die Sick-Kaserne verlegt. Hieraus sind inzwischen sieben Jahre geworden. Seit 1. Juli 1987 ist die Kompanie aus organisatorischen Gründen dem Panzerartilleriebataillon 185 in Boostedt unterstellt. Die Kompanie gehört zur Ausbildungsorganisation der 6. Panzergrenadierdivision und bildet alle 3 Monate rund 200 Rekruten, die meisten zu Kraftfahrern, aus.

Zum 1. Oktober 1980 wurde die Panzerjägerkompanie 170 wieder der Panzerbrigade 18 rückunterstellt und in PzJgKp 180 umbenannt. Die inzwischen veralteten Kanonenjagdpanzer wurden, ab 3. Oktober 1980 beginnend, durch den Jaguar 1 mit Lenkflugkörper HOT ersetzt. Die Kompanie schrumpfte in der Heeresstruktur 4 von 16 auf 12 Gefechtsfahrzeuge. Im Laufe der folgenden Jahre bildete sich eine immer engere Verbindung zur Gemeinde Klein Rönnau, die am 13. Mai 1987 zu einer Patenschaft zwischen der Kompanie und der Gemeinde führte. So wird die Kompanie im Jahre 1992 gleichzeitig das 25jährige Bestehen und die 5jährige Patenschaft feiern, die durch zahlreiche Begegnungen, durch gemeinsame Sport-, Schieß- und Marschveranstaltungen gekennzeichnet ist. Auch äußerlich wird die Verbundenheit der Gemeinde Klein Rönnau mit ihrer Kompanie dokumentiert: Am Ortseingang wurde neben dem Wappen von Klein Rönnau und der Patengemeinde Saint George d'Oleron auch das in Stein gehauene Wappen der Panzerjägerkompanie 180 aufgestellt.

Natürlich kommt auch die Verbundenheit des PzGrenBtl 182 zur Bevölkerung in langjährigen **Patenschaften** zum Ausdruck, in denen sich Gemeinden und Städte des Umlandes mit den Kompanien verbunden haben. Diese Patenschaften gehen teilweise auf den Anfang der 60er Jahre zurück. Durch gegen-

seitige Besuche bei Festen und feierlichen Veranstaltungen, durch Teilnahme von Vertretern der Patengemeinden am Dienstbetrieb der Kompanien und durch vielfältige gegenseitige Hilfen entwickelten sich freundschaftliche Verbindungen, die durch Patenschaftsurkunden besiegelt wurden.

Beim „Dämmerschoppen" des Btl, der seit Mitte der 70er Jahre durchgeführt wird, versammeln sich einmal im Quartal die Freunde des Btl im Casino der Lettow-Vorbeck-Kaserne zu Vorträgen und geselligem Beisammensein.

Auch zu den Alliierten bestehen enge Verbindungen. Die Ende der 60er Jahre noch bestehenden Vorbehalte der dänischen Bevölkerung gegenüber den deutschen Soldaten sind heute abgebaut. Mehr noch: Am 1. Dezember 1989 wurde eine Patenschaft zwischen dem Infanteriebataillon des dänischen Prinsens-Liv-Regiment und dem PzGrenBtl 182 in Viborg feierlich begründet.

Anfang der 80er Jahre beschritt man beim VKK 113 neue Wege in der **Zivil-Militärischen Zusammenarbeit.** Am 20. März 1982 wurde in der Lettow-Vorbeck-Kaserne eine Planübung durchgeführt, die bis dahin keine Vorgängerin hatte.

Vertreter der Kreisverwaltungen von Ost-Holstein, Plön, Segeberg und Pinneberg, der Stadtverwaltungen Neumünster und Bad Segeberg, der Feuerwehren, der Polizeien, des DRK, des THW, des ASB sowie Vertreter der Bundeswehrverwaltung, der Standortältesten im Verteidigungskreis und Offi-



Egon Bahr (SPD) im Pausengespräch mit dem Kommandeur PzGrenBrig 16, dem Leiter des Kreiswehrersatzamtes Bad Oldesloe und dem Kommandeur Verteidigungskreiskommando 113 im Rahmen der sicherheitspolitischen Vortragsreihe des VKK 113 am 4. April 1989.

ziere und Unteroffiziere des VKK nahmen daran teil. Bearbeitet wurden wichtige Themen der Zivil-Militärischen Zusammenarbeit im Katastrophen-, Spannungs- und Verteidigungsfall.

Von 1981 bis 1988 versammelten sich an einem Tag jeweils im Frühjahr zahlreiche Partner des VKK beim Schießen auf der Standortschießanlage Todesfelde zum „Objektschuß“ oder späte„Gästeschießen“.

Zum 1. Oktober 1984 wurde dann die Neuordnung der Verteidigungskreise festgelegt. In der neuen Struktur ist das VKK 113 nun für die Kreise Pinneberg, Segeberg, Stormarn und Herzogtum Lauenburg sowie für die kreisfreie Stadt Neumüster zuständig.

Seit 1988 organisiert das VKK 113 im Winterhalbjahr Sicherheitspolitische Vortragsreihen für die Verantwortlichen in der Zivil-Militärischen Zusammenarbeit. Generalleutnant a. D. Graf Baudissin, der Kommandeur des Zentrums Innere Führung und der Kommandeur der 6. PzGrenDiv, wie auch Egon Bahr und Peter Kurt Würzbach gehörten zu den Referenten.

5. **Ausblick und Schluß**

Die 90er Jahre begannen auch für die Bad Segeberger Soldaten mit der Zusammenführung beider deutscher Armeen, die bis dahin in feindlichen Paktsystemen sich gegenüberstanden. Hier leistete das PzGrenBtl Unterstützung durch Ausbildungsteams, die am 3. Oktober 1990 ihre Tätigkeit in Mecklenburg-Vorpommern aufnahmen und das VKK durch eine Patenschaft zum Verteidigungsbezirkskommando 87 in Neubrandenburg.

Von der Reduzierung der Bundeswehr bleibt die Bad Segeberger Garnison zwar weitgehend verschont. Die Zahl der hier stationierten Soldaten wird sich noch vergrößern. Die **PzJgKp** ist aber erneut von Bad Segeberg **nach Boostedt** verlegt worden, um Platz zu schaffen für das **PzGrenBtl 172 aus Lübeck,** das als Aufwuchsbataillon **in die Lettow-Vorbeck-Kaserne** einzieht.

Das **VKK 113** wird, wie alle VKK in Deutschland, bis 1994 **aufgelöst**. Seine Aufgaben übernimmt das Verteidigungsbezirkskommando 12 in Eutin.

Voraussichtlich im Jahre 1994 wird die Grundsanierung der Lettow-Vorbeck-Kaserne abgeschlossen sein. Dann sind ca. 65 Millionen DM aufgewendet worden für eine leistungsfähige, moderne, aber auch komfortable Truppenunterkunft und ihre Einrichtungen.

Die Bundeswehr erlebt in diesen Jahren die tiefgreifendsten Veränderungen in ihrer bisherigen Geschichte. Das gilt auch für den Standort Bad Segeberg. **Die Panzergrenadiere in der Lettow-Vorbeck-Kaserne bleiben aber ihrer Garnison erhalten.** So kann das beispielhafte gute Verhältnis zwischen der Stadt und dem Kreis und ihren Soldaten auch in Zukunft zum Nutzen beider Seiten fortgesetzt werden.

Hauke Behr

Welche Bedeutung für den Naturschutz haben neu- bzw. umgestaltete Kleingewässer in Seedorf, Kreis Segeberg?

1. Einleitung

In den Jahren 1984 bis 1990 sind im Rahmen des Projektes „Modellgemeinde Landschaftspflege" auf der Gemeindefläche Seedorf / Kreis Segeberg über 100 biotopgestaltende Maßnahmen durchgeführt worden. Zu den wesentlichen Merkmalen dieses Vorhabens zählte die frühe, enge Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Landwirten, die kleine Flächen kostenlos zur Verfügung stellten, der Gemeinde, den zuständigen Behörden (Amt für Land- und Wasserwirtschaft Itzehoe, Untere Landschaftspflegebehörde Segeberg, Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege Kiel) und dem Landesnaturschutzverband (hier wahrgenommen durch den DBV - Deutscher Bund für Vogelschutz, jetzt: Naturschutzbund Deutschland, Gruppe Bad Segeberg) sowie eine intensive Öffentlichkeitsarbeit. Ohne den großen Einsatz einiger Personen in Schlüsselpositionen (M. Frank, Bürgermeister Seedorf, K. Puchstein, LNV/Naturschutzbund Segeberg und H. H. Thoben, ALW Itzehoe) wäre nicht ein so umfangreiches landschaftspflegerisches Projekt entstanden.

Das Spektrum der landschaftsökologischen Maßnahmen mit einem Finanzvolumen von ungefähr 1,2 Millionen DM umfaßt den Bau, die Umgestaltung bzw. Sicherung von Kleingewässern, Knicks, Alleen, Fledermauskästen, Feldgehölzen, Schutzwällen, Steinhaufen, Brandganshügeln, Bienenpfählen und Trockenrasen. Neben diesen relativ kleinflächigen Projekten wurden 12 ha Feuchtwiesen von der Gemeinde und 44 ha Grünland als Pufferzone für ein Naturschutzgebiet (NSG Heidmoor) vom Kreis Segeberg erworben.

Mit einem Anteil von 70 % lag der Schwerpunkt aller Maßnahmen bei der Gestaltung von Kleingewässern. Mehr als 100 Kleingewässer wurden 1988 bis 1990 vorrangig faunistisch-ökologisch untersucht. Im Vordergrund stand dabei die Frage nach der Bedeutung der Seedorfer Kleingewässeranlagen für den Naturschutz. Auch wenn die Notwendigkeit der Neuanlage von Kleingewässern angesichts der bundesweit starken Verlustbilanzen kaum bestritten wird (Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege Schleswig-Holstein 1985), macht sich häufig Unmut über unsachgemäß gebaute Kleingewässer breit. Für eine erste Beurteilung von Tümpeln und Weihern soll im folgenden u. a. geklärt werden, ob nur wenige Allerweltsarten oder auch seltenere Tier- und Pflanzenarten sich in neueren Gewässern angesiedelt haben.



Die Umweltbedingungen für die Pflanzen- und Tierwelt eines neu angelegten Gewässers im Niedermoor-Grünlandbereich (Hornsmühlen) unterscheiden sich wesentlich von den Voraussetzungen, welche für die Entwicklung eines Teiches in einer ehemaligen Sandkuhle (Bahrenkrug) bestimmend sind. In ersterem laichen Gras- und Moorfrosch, in letzterem Kreuzkröten.

2. Untersuchungsgebiet

Seedorf läßt sich zwei Naturräumen zuordnen - der Holsteinischen Schweiz und dem Seengebiet der oberen Trave. Landwirtschaftlich genutzt werden 78 % der Gemeindefläche (41 % Acker, 37 % Grünland). Das Landschaftsbild wird wesentlich mitgeprägt durch einige Waldflächen (13 %), das Knicknetz (70 lfdm / ha) und drei Seen (Seedorfer See, Seekamper See, Kembser See).

Durchschnittlich besteht nur 1 / 5 der Gesamtfläche einer Kleingewässeranlage aus Wasserflächen. Die Restfläche wird meist von Sumpf-, Feuchtwiesen- oder auch Trockenrasenvegetation eingenommen.

Abgesehen von wenigen Moorresten sind fast alle Kleingewässer nährstoffreich und weisen einen hohen Kalkgehalt von durchschnittlich 60 mg / l auf. Aus Luftbildaufnahmen, neueren Kartenunterlagen und eigenen Geländekartierungen ergibt sich eine Kleingewässerdichte von einer Kleingewässeranlage (häufig von flachen Wällen begrenzte Fläche mit 1 - 7 Gewässern) auf 46 ha bei relativ gleichmäßiger räumlicher Verteilung. Nur 4 % aller Kleingewässer liegen in einem Abstand von mehr als 500 m zum nächsten. Somit übertrifft fast die gesamte Seedorfer Gemeindefläche die von HEYDEMANN (1988) geforderte minimale Kleingewässer-Punktdichte von 100 - 1000 m und unterschrei-

tet den von BLAB (1984) geforderten maximalen Abstand von 3000 m zwischen Kleingewässeranlagen.

3. Ergebnisse der biologisch-ökologischen Bestandsaufnahmen

Floristische Bestandsaufnahmen an 103 Kleingewässeranlagen führten zu einer Gesamtliste von 130 Arten. Davon stehen 14 % auf der Roten Liste Schleswig-Holsteins. In 10 % aller Anlagen wuchsen Armleuchteralgen. Torfmoose entwickelten sich in zwei neuen Gewässern.

Von den nachgewiesenen 185 Tierarten besitzen 13 % einen Rote-Liste-Status. Den relativ größten Artenreichtum erreichen Wasserkäfer (Dytiscidae, Haliplidae, Hydrophilidae, Hydraenidae, Dryopidae: 99 Arten), Wasserwanzen (30 Arten) und Weichtiere (Muscheln und Schnecken: 27 Arten). Artenärmer waren Libellen (21 Arten), Amphibien (9 Arten) und andere Wirbellosen-Gruppen (Eintagsfliegen, Steinfliegen, Wasserasseln, Bachflohkrebse) vertreten. Das Seedorfer Artenspektrum der meisten untersuchten Tiergruppen deckt 50 - 70 % der in schleswig-holsteinischen Kleingewässern vorkommenden Tierarten ab.

Eine Gegenüberstellung der Artenlisten aus neuen und älteren Kleingewässern erbrachte für alle untersuchten Tiergruppen das gleiche Ergebnis. In den neuen Kleingewässern waren die Artenzahlen gleich hoch oder fielen höher aus. Sehr ähnlich fällt ein Vergleich der mittleren Artenzahlen von kleinen Wasserkäfern (Dytiscidae, Noteridae, Haliplidae: nur Arten unter 6 mm Körperlänge) aus. Schon im 2. Jahr nach dem Bau erreichen neue Tümpel und



Seedorf - Hoher Wasserstand

Weiher mittlere Artenzahlen (9 - 11) wie ältere Kleingewässer oder übertreffen sie sogar noch. Die höchsten durchschnittlichen Artenzahlen (11,7) von kleinen Wasserkäfern wurden für Anlagen mit mehreren Teilgewässern errechnet.

An den Häufigkeitsverteilungen der identifizierten Arten läßt sich ablesen, daß wenigen weit verbreiteten Arten viele seltenere gegenüberstehen. Etwa 2 / 3 aller in Seedorf gefangenen Wasserkäfer kann man als selten in diesem Gebiet bezeichnen.

Zu den seltenen Arten der Seedorfer Kleingewässer zählen u. a. die große Stabwanze (Ranatra linearis), die kleine Pechlibelle (Ischnura pumilio), die Teichmuschel (Anodonta cygnea) und der Laubfrosch (Hyla arborea). Der seltene Bergmolch (Triturus alpestris) steht stellvertretend für Arten, die bisher ausschließlich in älteren Gewässern vorkommen. Von insgesamt 14 in Seedorf nachgewiesenen Schwimmkäferarten (Dytiscidae) mit Rote-Liste-Status kommen 10 auch in neuen (z. B. Suphrodytes dorsalis, Hydroporus melanocephalus) und 4 (Agabus striolatus, Agabus affinis, Agabus congener, Agabus unguicularis) nur in alten Gewässern vor.

Die Seedorfer Kleingewässer lassen sich mit Hilfe multivariater statistischer Verfahren fünf verschiedenen Typen zuordnen. Jedes untersuchte Kleingewässer ließ sich durch die dort nachgewiesenen Wasserkäfer und deren Häufigkeitsverteilung charakterisieren. Ähnliche Kleingewässer wurden zu tierökologisch definierten Kleingewässer-Typen zusammengefaßt. Neben der größten Gruppe der Kleingewässer in offenen Agrarflächen sind typische Sandgruben-, Wald-, Niedermoor- und Hochmoorgewässer entstanden. Kleingewässer auf landwirtschaftlich genutzten Flächen lassen sich tierökologisch weiter differenzieren. Auch auf Acker-, Weide- und Wiesenflächen entsteht also kein Kleingewässer-Einheitstyp. Mit Blick auf die Wasserkäferfauna konnten charakteristische Unterschiede zwischen Acker- und Grünlandgewässern nicht entdeckt werden.

Anhand des quantitativen Wasserkäfer-Datenmaterials wurden die untersuchten Gewässer nach einem Punkteschema bewertet. In diesem Schema wurden die Kategorien Seltenheit, typische Arten und repräsentative Arten berücksichtigt. Am höchsten wurden Hochmoor- und Waldgewässer eingestuft. Innerhalb der Gruppe der Agrarflächen-Kleingewässer erreichen 55 % eine mittlere und 15 % eine hohe durchschnittliche Punktbewertung. Mit Blick auf die Wasserkäferbestände konnten also etwa 70 % der untersuchten Gewässer positiv beurteilt werden. Wenn nicht Durchschnittswerte aus den drei bewerteten Kategorien gebildet werden, sondern nur die jeweils höchst bewertete herangezogen wird, läßt sich ein erheblich größerer Prozentsatz positiv einstufen.

4. Diskussion

Die Frage nach dem Naturschutzwert der in Seedorf angelegten Kleingewässer ist nach den bisherigen Erkenntnissen eindeutig zu beantworten. Die überwiegend sachgerechte Anlage bzw. Sicherung von Kleingewässern in Seedorf fördert den Erhalt von seltenen, typischen und repräsentativen Lebensgemeinschaften. Sehr junge Gewässer mit geringem Pflanzenbewuchs können ebenso bedrohten Arten einen Lebensraum bieten wie alte, unscheinbare Tümpel in Ackerlagen.

Bei den meisten Seedorfer Kleingewässern wurden die wesentlichen Anforderungen an den Bau von Kleingewässeranlagen erfüllt. Die Uferlinie wurde möglichst lang gestaltet. Auf ein Einheitsprofil wurde verzichtet. Neben permanenten sind auch zeitweise austrocknende Gewässer entstanden. Uniforme Steilufer wurden vermieden, statt dessen sind häufig große Flachwasserzonen entstanden. Diese sind besonders wichtig, weil sich hier der größte Arten- und Individuenreichtum bei den im Kleingewässer lebenden Tieren einstellt.

Stand ausreichend Fläche zur Verfügung, wurden bevorzugt mehrere Kleingewässer angelegt. Bei gleicher Wasserfläche lassen sich mehr Tierarten nachweisen, wenn die Gesamtfläche aus mehreren, getrennten Teilflächen besteht.

Dem Hauptproblem - dem Zufluß nährstoffreichen Wassers - wurde mit dem Bau von flachen Wällen und der Zerstörung einmündender Drainage begegnet. In intensiven Verhandlungen ließen sich viele Landwirte von der Notwendigkeit einer breiten Sumpfzone um einzelne Kleingewässer überzeugen. Häufig sind Kleingewässer in unmittelbarer Nachbarschaft zu Knicks, Gräben, Weidengebüsch und sonstigen Feuchtgebieten entstanden.

Das positive Gesamterscheinungsbild der meisten Maßnahmen wird in einigen Fällen allerdings durch Konstruktionsmängel und nachträgliche Manipulationen etwas getrübt. So sollten zukünftig Kleingewässer keinen unmittelbaren Kontakt zu Gräben haben, die nährstoffreiches Wasser führen. Durch direkten Nährstoffeintrag altern neue Gewässer explosionsartig - äußerlich erkennbar z. B. an den hellgrünen, geschlossenen Fadenalgenwatten - und verlanden sehr schnell.

Die positiven Auswirkungen von flachen Wällen sollten nicht durch Walldurchlässe aufs Spiel gesetzt werden. Wenn eine zu starke Vernässung vor dem Wall, also auf der noch genutzten Fläche, eintritt, muß Stauwasser evtl. über einen einzurichtenden Graben abgeführt werden.

Nach Abschluß der offiziellen Baumaßnahmen sind an einigen Kleingewässeranlagen unerwünschte Veränderungen vorgenommen worden. Dazu zählt das Ausbringen von Getreideabfällen am unmittelbaren Gewässerrand (in 13 % aller Anlagen), das Lagern von Gartenabfällen (1 x), das Aussetzen von Fischen (Verdacht auf Fischbesatz bei 22 % aller Anlagen) und Pflanzen (5 % aller Anlagen) sowie das Aufstellen von Holzstegen (1 x) und Entenhäusern (4 x). Nachträgliche unkoordinierte Absenkungen des Wasserspiegels und Walldurchstiche sind bisher seltene Ausnahmeerscheinungen. Zur Vermeidung dieser negativen Aspekte sind konkretisierte Vertragstexte und regelmäßige Kontrollen notwendig.

Unter den neueren bisher veröffentlichten Wasserkäfer-Artenlisten aus Bestandsaufnahmen verschiedenster bundesdeutscher Kleingewässerprojekte (z. B. JÄKEL 1985, LÖDERBUSCH 1985, HEITKAMP et. al. 1985, HAASE et. al. 1984) weisen die Seedorfer Ergebnisse die höchste Artenvielfalt auf.

In der 50 Jahre alten, bisher umfangreichsten faunistisch-ökologischen Arbeit über schleswig-holsteinische Kleingewässer hat KREUZER (1940) ebenso wie die vorgelegte Untersuchung aus Seedorf die Wasserkäfer als artenreichste Wirbellosengruppe beschrieben. Vor einem halben Jahrhundert ermittelte er am Max-Planck-Institut in Plön ein 99 Arten umfassendes Wasserkäfer-Arteninventar in Kleingewässern, die sich überwiegend im Kreis Plön befanden. Auch wenn in Seedorf von 1988 - 1990 eine größere Zahl von Kleingewässern



Der weißblühende Wasserhahnenfuß und der rosa Wasserknöterich besiedeln Kleingewässer in feuchten Grünlandbereichen oft schon im ersten Sommer nach der Herstellung. In Trockenzeiten entwickeln beide Arten Landformen, bei Überflutung bilden sie Schwimmblätter aus. Dorfrand Berlin.

untersucht wurde, so überrascht doch auf den ersten Blick, daß 50 Jahre nach der Arbeit von KREUZER (1940) im gleichen Naturraum kein dramatischer Artenrückgang bei Wasserkäfern festzustellen ist. Diese Beobachtung ist jedoch kein Einzelfall. Aus anderen deutschen Naturräumen und Schottland ist bekannt, daß sich lokale Wasserkäferfaunen trotz intensivierter Landwirtschaft über mehrere Jahrzehnte kaum verändern. Das heißt jedoch nicht, daß keine Arten heute akut gefährdet wären (z. B. Kolbenwasserkäfer). Auch können viele Arten seltener geworden sein.

Aussagen über die lokale Häufigkeit einzelner Arten sind in der Fachliteratur leider kaum zu finden, daher lassen sich auch quantitative Veränderungen rückblickend nicht verfolgen. Das umfangreiche Datenmaterial aus Seedorf erlaubt dagegen zukünftig erheblich genauere vergleichende Analysen, weil neben reinen Artenlisten für über 100 Gewässer auch Angaben zur relativen Häufigkeit zur Verfügung stehen.

Diese günstige Ausgangssituation sollte genutzt werden, um in regelmäßigen Intervallen die tierökologische Entwicklung ausgewählter Kleingewässer zu beobachten. Erst langfristige, mehrjährige Untersuchungen erlauben genauere Aussagen über die Bedeutung von Kleingewässeranlagen auf Agrarflächen. Wesentlich ist z. B. die Beantwortung der Frage, ob die meisten jungen Kleingewässer auch noch in 5, 10 oder 20 Jahren einer relativ hohen Zahl seltener und bedrohter Arten einen Lebensraum bieten können. Auch ist die Notwendig-

keit von Pflegeeingriffen an konkreten Gewässern nur durch langjährige Beobachtungen genau zu beurteilen.

Auch kleinflächige "Kleingewässer-Inseln" auf intensiv landwirtschaftlich genutzten Flächen können den Bestand einiger gefährdeter Tierarten sichern. Andere bedrohte Tiergruppen, wie z. B. Amphibien und Libellen, benötigen größere Lebensräume, die teilweise mehrere Kilometer von dem Gewässer entfernt sind, in dem die Larvalentwicklung stattgefunden hat. Für den Erhalt von Arten mit einem höheren Flächenanspruch ist neben einer großen Kleingewässerdichte auch eine extensivere Nutzung von Agrarflächen und die Einbeziehung von Kleingewässern in Verbundstrukturen (z. B. Knicks, Sumpfzonen) besonders wichtig.

Aus der Sicht des gestaltenden Naturschutzes gehören sinnvoll geplante Kleingewässer-Neuanlagen vermutlich zu den kostengünstigsten Möglichkeiten, bauliche Voraussetzungen für die Entwicklung eines neuen Ökosystems zu schaffen und so bedrohten Populationen eine Überlebensmöglichkeit zu geben. Dieser Sachverhalt darf jedoch nicht davon ablenken, daß auch andere Ökosystemtypen (z. B. Fließgewässer, Hochmoore) mit einem finanziell aufwendigeren Einsatz geschützt werden müssen.

Anmerkung:

[1)] Diese Arbeit ist Teil eines Gutachtens zur Effizienzkontrolle an gestalteten Kleingewässern der Gemeinde Seedorf. Die vollständigen Unterlagen wurden im Auftrag des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft Itzehoe erstellt.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

- in Fortsetzung -

Wappen des Amtes Wensin

Datum der Verleihung: 6. September 1983

Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel

Heraldische Beschreibung: Geteilt von Gold und Blau; oben ein wachsender grüner Eichbaum mit sieben Ästen, unten an der Teilung ein unterhalbes, achtspeichiges silbernes Mühlenrad.

Historische Begründung: Die Darstellung eines Eichbaumes ist für Schleswig-Holstein und insbesondere auch für das Amt Wensin charakteristisch. Im Amtsbereich Wensin befinden sich zahlreiche Eichen, die als Naturdenkmal eingetragen sind. Außerdem befindet sich vor dem Amtsgebäude in Garbek eine Eiche aus dem Jahre 1871. Der Eichbaum mit seinen 7 Ästen stellt die 7 amtsangehörigen Gemeinden (Glasau, Krems II, Nehms, Rohlstorf, Seedorf, Travenhorst und Wensin) dar. Zur farblichen Ausstattung ist auszuführen, daß es naheliegt, den Eichbaum grün mit einem goldgelben Himmel darzustellen.

Zur Darstellung des Mühlrades ist auszuführen, daß es im Amtsbereich Wensin verschiedene Wassermühlen gab. Noch heute erinnern verschiedene Gebäude bzw. Ortsteilbezeichnungen daran. Das Mühlenrad anstelle der Wurzel des Eichbaumes hat deswegen 5 sichtbare Speichen (insgesamt 8 Speichen), da vor der Ämterreform im Lande Schleswig-Holstein bis zum 1. April 1970 das Amt Wensin aus 5 Gemeinden bestand. Mit Wirkung vom 1. April 1970 werden die damals amtsfreien Gemeinden Glasau und Seedorf vom Amt Wensin mitverwaltet. Bei der Farbgestaltung lag es nahe, das Wasser in Blau darzustellen, so daß sich für das Mühlrad unter Beachtung der heraldischen Grundsätze die Verwendung von Silber ergab.

Wappen der Gemeinde Nehms

Datum der Verleihung: 21. April 1992

Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel

Heraldische Beschreibung: In Gold über drei blauen Wellenbalken eine grüne bewurzelte Buche.

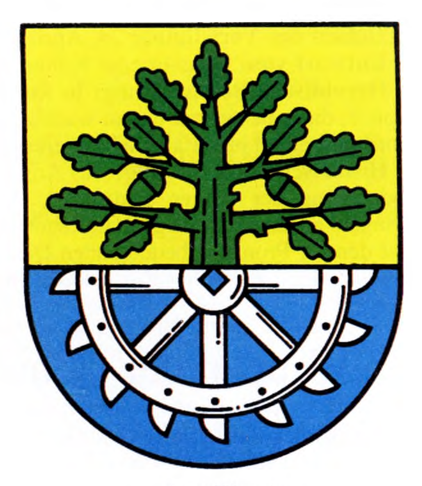
Historische Begründung: Die grüne Buche steht für die umfangreichen Buchenwälder in der Umgebung von Nehms.

Die drei Wellenbalken weisen hin auf den Nehmser See, den Muggesfelder See und den Blunker See.

Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



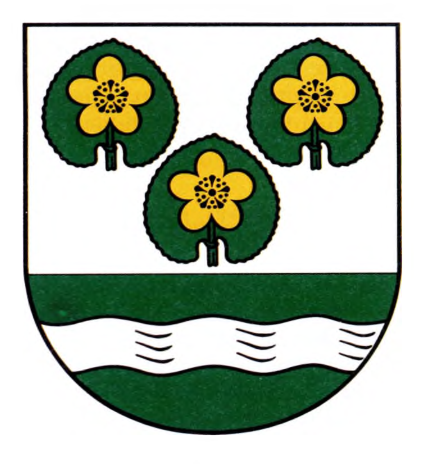
Gemeinde Nehms



Amt Wensin



Amt Segeberg-Land



Gemeinde Wakendorf II

Wappen des Amtes Segeberg-Land

Datum der Verleihung: 24. April 1986
Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel
Heraldische Beschreibung: In Rot über einer erniedrigten, flachen silbernen Spitze, diese belegt mit einem wachsenden blauen Mühlrad, ein silberner Pferdekopf und eine einwärts gekehrte silberne Damwildschaufel nebeneinander.
Historische Begründung: Das Amt Segeberg-Land entstand durch die Zusammenlegung der Ämter Traventhal, Pronstorf und Segeberg. Der Pferdekopf erinnert an das ehemalige Landesgestüt Traventhal, die Damschaufel weist hin auf den für Pronstorf bedeutenden Damwildbestand, das Mühlenrad steht für die Wassermühle Klein-Rönnau bei Bad Segeberg.

Wappen der Gemeinde Wakendorf II

Datum der Verleihung: 20. Dezember 1988
Entwurf von: Erwin Meier, Hüttblek
Heraldische Beschreibung: Über grünem Schildfuß, darin ein silberner Wellenbalken, in Silber drei 2:1 gestellte grüne, jeweils mit einer goldenen Blüte belegte Blätter der Sumpfdotterblume.
Historische Begründung: Die Sumpfdotterblumen deuten auf das Wakendorfer Moor hin, das in der Geschichte des Dorfes während des großen Nordischen Krieges zwischen Dänemark und Schweden von 1700 bis 1721 als Flucht- und Verteidigungsort (siehe Muusfall) eine große Bedeutung hatte. Noch heute weisen Kirchenbücher die Eintragung auf: „Geboren auf dem Wakendorfer Moor". Der Wellenbalken versinnbildlicht die Alster, die durch die grünen Niederungen um Wakendorf fließt.

Wappen der Gemeinde Struvenhütten

Datum der Verleihung: 10. September 1991
Entwurf von: Erwin Meier, Hüttblek
Heraldische Beschreibung: Von Rot und Grün durch einen schräglinken silbernen Wellenbalken geteilt. Oben ein bedachter silberner Glasbrennofen, unten ein silbernes Buchenblatt mit Fruchtstand.
Historische Begründung: Der das Wappenschild in zwei gleiche Teile teilende schräglinke silberne Wellenbalken steht als Symbol für die ortsprägende Lage in der Niederung der Schmalfelder Au. Im oberen linken roten Feld steht in Silber das Symbol eines mittelalterlichen Glasbrennofens. Diese im Mittelalter verbreiteten Waldglashütten wechselten ihre Standorte nach einigen Jahren, immer wenn die Brennholzvorräte in der jeweiligen Umgebung verbraucht waren. Sie besaßen kein festes Gebäude, sondern nur eine einfache Überdachung. Wahrscheinlich hat es bereits um 1436 eine Glashütte an der Schmalfelder Au gegeben, erwiesen ist aber, daß um 1540 die Glashütte aus Hüttblek nach Struvenhütten verlegt wurde

und dort bis zur Zerstörung durch die Schweden 1643 betrieben wurde. Im unteren rechten grünen Feld steht ein silbernes Buchenblatt mit Fruchtstand. Buchen sind auch heute noch in den Waldungen der Gemarkung weitverbreitet und prägend.

Wappen der Gemeinde Hüttblek

Datum der Verleihung: 9. September 1991
Entwurf von: Erwin Meier, Hüttblek
Heraldische Beschreibung: In Rot eine erhöhte silberne Spitze, belegt mit einer aus einem grünen Dreiberg herauswachsenden Pflanze des gefleckten Knabenkrautes mit grünen, schwarzgefleckten Blättern und roten Blüten.
Historische Begründung: Der grüne Dreiberg im Schildfuß des Wappens bildet das Symbol für die Lage des Ortes in der hügeligen Endmoränenlandschaft des Kisdorfer Wohldes, die nach oben rote Schildteilung in Sparrenform das Symbol für die 450 Jahre lange Siedlungstätigkeit. Die zwischen „Sparren" und Dreiberg liegende, silberne Fläche symbolisiert die „Hüttenblecks", einen Kahlschlag, entstanden durch die Holzgewinnung für die von etwa 1500 bis 1540 betriebene Waldglashütte. 1541 wurden die ersten Siedler erwähnt, die sich das Land für die Landwirtschaft urbar machten. Das Dorf hat sich bis heute den bäuerlichen Charakter bewahrt. Das gefleckte Knabenkraut ist an einigen Stellen der Gemarkung noch heimisch. So wie das Knabenkraut als seltene und gefährdete Pflanze geschützt und bewahrt wird, soll auch der Ort Hüttblek in seiner naturnahen, dörflichen Struktur erhalten und geschützt werden. Darum wurde die Orchidee als Symbol gewählt. Die drei grünen Blätter weisen auf die ersten drei Siedler hin. Die aufgeblühten roten Blüten und Knospen deuten auf die fruchtbare Entwicklung der Bevölkerung bis heute und in Zukunft hin.

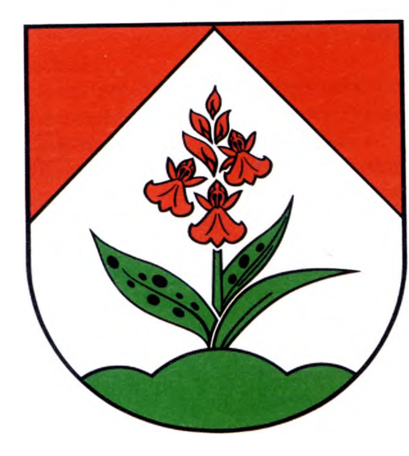
Wappen der Gemeinde Schmalfeld

Datum der Verleihung: 16. März 1982
Entwurf von: Gemeinde Schmalfeld (Es läßt sich keine Person ermitteln; das Wappenmotiv wurde schon vorher geführt.)
Heraldische Beschreibung: Durch eine erniedrigte, durchgehende silberne Brücke aus Granitquadern mit drei bogenförmigen Durchlässen von Grün und Blau geteilt. Oben zwei aufrechte, auswärts geneigte goldene Eichblätter.
Historische Begründung: Das Hauptmotiv des Wappens stellt die um 1800 aus Granitquadern errichtete Brücke über die Schmalfelder Au dar, die in der Gemeindeöffentlichkeit – etwa im Emblem des örtlichen Schützenvereins – schon seit geraumer Zeit die Stellung eines inoffiziellen Gemeindewahrzeichens einnimmt. Die beiden Eichenblätter nehmen Bezug auf den nach der Gemeinde seinen Namen tragenden Staatsforst Schmalfelder Wohld, der früher die königlichen Gehege „Groß-Schmalfelderwohld" und „Klein-Schmalfelderwohld" bildete.

Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



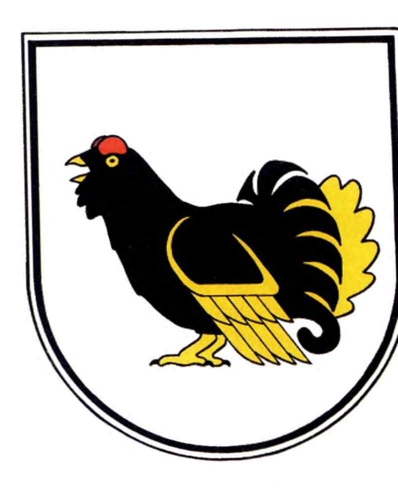
Gemeinde Struvenhütten



Gemeinde Hüttblek



Gemeinde Schmalfeld



Gemeinde Lentföhrden

Wappen der Gemeinde Lentföhrden

Datum der Verleihung: 30. Januar 1987
Entwurf von: Heidrun Ostmann, Lentföhrden
Heraldische Beschreibung: In Silber ein in Anlehnung an die natürliche Farbgebung von Schwarz, Gold und Rot tingierter Birkhahn.
Historische Begründung: Als einziges Motiv ist im Wappen ein Birkhahn dargestellt. Diese Symbolisierung ist aus der Besonderheit eines früher im Gebiet der Gemeinde vorhandenen großen Birkwildbestandes hergeleitet. Der Birkwildbestand begann nach 1920 mit der Trockenlegung mehrerer Moorflächen abzunehmen und ist bis heute völlig verschwunden. Jedoch sind im Gebiet der Gemeinde auch heute noch weite Moorflächen vorhanden, die - nicht zuletzt im Hinblick auf geplante Renaturierungsmaßnahmen – als geeignet erscheinen, erneut Birkwild anzusiedeln.

Wappen der Gemeinde Hartenholm

Datum der Verleihung: 13. Februar 1986
Entwurf von: Herrn Aetzler, Hartenholm
Heraldische Beschreibung: Unter grünem Schildhaupt, darin drei goldene Tannenzapfen nebeneinander, in Silber ein schwarzes Hirschgeweih.
Historische Begründung: Als Hauptmotiv ist im Wappen der Hirsch in Form eines Geweihes symbolisiert. Abgeleitet ist dieses Motiv aus dem Bestandteil „Harten" des Gemeindenamens. Dieser Namensbestandteil hat sich aus dem niederdeutschen Wort „Hart" = Hirsch entwickelt.

Die 3 Tannenzapfen weisen auf das große Waldgebiet des Staatsforstes Segeberg hin, das zu einem Teil zum Gebiet der Gemeinde gehört.

Wappen der Gemeinde Damsdorf

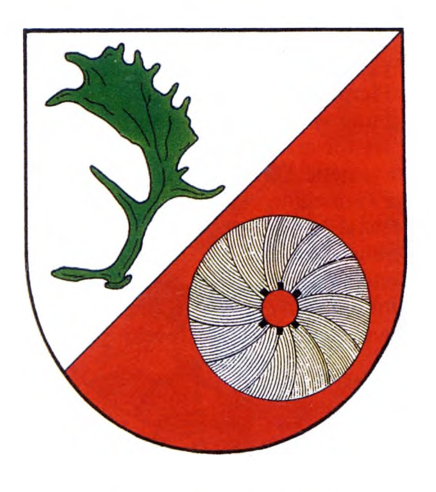
Datum der Verleihung: 3. Juni 1992
Entwurf von: Günter Rix, Damsdorf
Heraldische Beschreibung: Von Silber und Rot schräg links geteilt. Vorn eine aufrechte grüne Damwildschaufel, hinten ein silberner Mühlstein.
Historische Begründung: Die Grundfarben des Wappens, Rot und Silber, sind die holsteinischen.

Die Damwildschaufel im oberen Teil des Wappens weist – volksethymologisch – auf den Namen des Ortes, auf die natürliche Landschaft und den Wildreichtum im Gemeindegebiet hin, der Mühlstein auf die Landwirtschaft, die früher die hauptsächliche Erwerbungsgrundlage der Ortseingesessenen bildete, und speziell auf die seit dem 18. Jahrhundert bezeugte, erst 1941 abgebrochene Korn- und Graupenwindmühle.

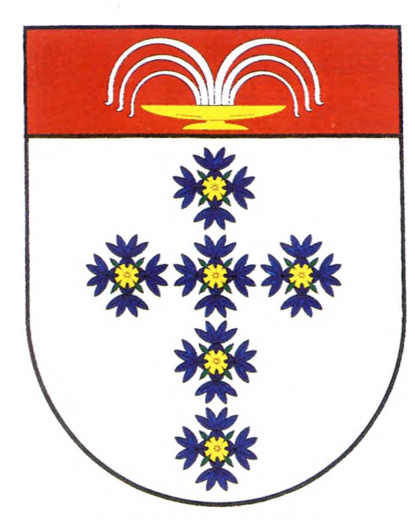
Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



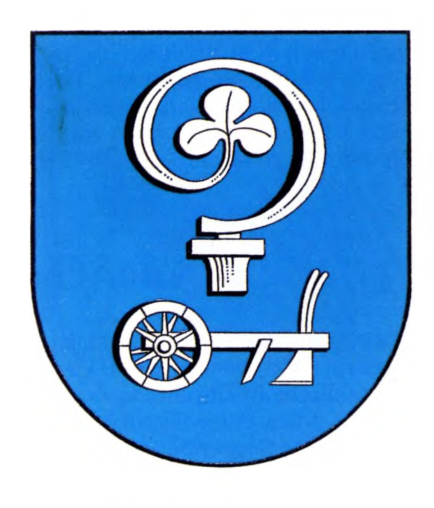
Gemeinde Hartenholm



Gemeinde Damsdorf



Amt Bornhöved



Gemeinde Fuhlendorf

Wappen des Amtes Bornhöved

Datum der Verleihung: 12. November 1991
Entwurf von: Günter Rix, Damsdorf
Heraldische Beschreibung: Unter rotem Schildhaupt, darin eine goldene Brunnenschale, aus der beidseitig drei bogenförmige silberne Strahlen aufsteigen und seitlich des Randes niederfallen, in Silber sechs in der Form eines lateinischen Kreuzes angeordnete Kornblumenblüten mit blauen Blütenblättern, grünen Kelchblättern und goldenem Butzen.
Historische Begründung: Zum Amt gehören 7 Gemeinden.

Die goldene Brunnenschale mit den silbernen Wasserstrahlen (Born) im Schildhaupt symbolisiert die Gemeinde Bornhöved als Mittelpunkt im ländlichen Raum. Sie stellt ein leicht verändertes Zitat aus dem Ortswappen Bornhöved – der namensspendenden Gemeinde – dar und weist auf die Bedeutung des gleichnamigen Ortes für das Amt und seine Verwaltung hin.

Die 6 Kornblumenblüten symbolisieren die 6 Umlandgemeinden von Bornhöved, und zwar: Damsdorf, Gönnebek, Schmalensee, Stocksee, Tarbek und Tensfeld.

Die Anordnung der Blüten in Hochkreuzform (lateinisches Kreuz) deutet auf das jahrhundertealte Kirchspiel Bornhöved (Vicelin-Kirche) hin. Die in der Kornblumenblüte viermal vorkommenden **sieben** blauen Blütenblätter symbolisieren wiederum die **sieben** amtsangehörigen Gemeinden (Amtsbezirk).

Wappen der Gemeinde Fuhlendorf

Datum der Verleihung: 23. August 1991
Entwurf von: Uwe Nagel, Rendsburg
Heraldische Beschreibung: In Blau die silberne, im Innern mit einem Kleeblatt gezierte Krümme eines Abtstabes über einem silbernen Räderpflug.
Historische Begründung: Der Inhalt des Wappens nimmt bewußt Bezug auf das Jahr 1189. In diesem Jahr, dem dritten nach Gründung des Klosters Reinfeld, kam das Dorf in den Besitz dieses Klosters, zu dessen Erstausstattung es gehörte. In den Urkunden des Klosters wird Fuhlendorf zum erstenmal schriftlich erwähnt. Der Orden der Zisterzienser, dem die Reinfelder Mönche zugehörten, nahm zusätzlich zu seinem geistlichen Auftrag auch weltliche, insbesondere wirtschaftliche Aufgaben wahr. So betrieb er mit eigenen Kräften, den Laienbrüdern oder Konversen, Landwirtschaft, Tierhaltung und Fischzucht. Es ist nicht zu bezweifeln, daß eine gewisse Einflußnahme des Ordens auf die Bewohner Fuhlendorfs stattgefunden hat, gewiß im Hinblick auf neue Formen der Landwirtschaft, aber sicherlich auch in geistiger Hinsicht.

Reinfeld war eine selbständige Abtei des Zisterzienserordens, kein abhängiges Tochterkloster. Der Stab des Abtes des Klosters im oberen Feld des Wappens weist auf die dominierende Stellung des Klosters im Leben Fuhlendorfs und seiner Bewohner im Mittelalter hin.

Im unteren Teil des Wappens wird der um 1189 übliche Hakenpflug gezeigt. Als Ackergerät wurde der Pflug zur Urbarmachung von Ländereien benutzt. In der dargestellten Form wurde er bereits zur Zeit der Klostergründung gebraucht und hat über viele Jahrhunderte die Lebensgrundlage für die Menschen in Fuhlendorf mit geschaffen.

Der Abtstab und der Hakenpflug sind als zu großen Teilen aus Metall bestehende Gegenstände im Wappen weiß = silbern dargestellt. Die Grundfarbe des Wappens ist Blau. Diese Farbe bezieht sich auf den Namen Fuhlendorf, abgeleitet von fuhl = faul, im Sinne von stehendem, langsam abfließendem, sumpfigem Wasser.

Wappen der Gemeinde Trappenkamp

Datum der Verleihung: 17. Februar 1972

Entwurf von: W. H. Lippert, Brunsbüttelkoog

Heraldische Beschreibung: Das Wappen zeigt in Grün eine goldene Spitze.

Historische Begründung: Nachdem bereits zur Industrieausstellung 1962 Laienentwürfe für ein Gemeindewappen gemacht waren, befaßte sich die Gemeinde seit Ende des Jahres 1966 konkret mit der Schaffung eines Wappens.

Der Grafiker und Heraldiker W. H. Lippert aus Brunsbüttelkoog machte im Jahre 1969 drei Vorentwürfe, die im Januar 1970 öffentlich ausgehängt wurden, um der Bevölkerung Gelegenheit für Gedanken, Anregungen und ggf. eigene Entwürfe zu geben, wovon allerdings nur geringer Gebrauch gemacht wurde. Die Wappenentwürfe von Lippert sahen in drei verschiedenen Varianten eine Trappe mit einem Tannenzweig, einem Glas bzw. einer Glasbläserpfeife und zwei Tannenzweigen als Beizeichen und in einem vierten Entwurf lediglich drei Trappenköpfe sowie in einem fünften Entwurf in grünem Feld eine steigende Spitze vor, ein Motiv, das zu den Heroldbildern des Mittelalters gehört, aber so abstrakt ist, daß man es auch unter die Moderne einreihen kann.

Diesen letztgenannten Entwurf interpretierte der Heraldiker Lippert gedanklich so, daß in das Grün der Trappenkamper Waldlandschaft der rasant aufstrebende Ort mit seiner aufwärts drängenden Industrie einbricht.

Wappen der Gemeinde Westerrade

Datum der Verleihung: 11. September 1984

Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel

Heraldische Beschreibung: In Grün ein gesenkter goldener Wellenbalken, darüber ein golden bewehrter, auffliegender silberner Reiher mit einem goldenen Fisch im Schnabel, darunter ein silberner ausschlagender Baumstumpf.

Historische Begründung: Der Reiher steht für die vorhandenen Graureiher, der Wellenbalken für die Struckau, der Baumstumpf weist hin auf die Entstehung des Ortes durch eine Rodung und ist im Ortsnamen begründet.

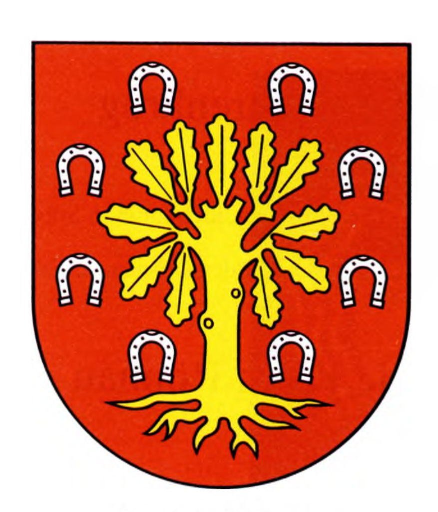
Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



Gemeinde Trappenkamp



Gemeinde Westerrade



Gemeinde Schieren



Gemeinde Groß Rönnau

Wappen der Gemeinde Schieren

Datum der Verleihung: 27. Mai 1986
Entwurf von: Uwe Bangert, Bad Segeberg
Heraldische Beschreibung: In Rot ein bewurzelter goldener Eichbaum, dessen Krone von acht silbernen Hufeisen kreisförmig umgeben ist.
Historische Begründung: Mit der in der Gemarkung Schieren typischen Eiche soll die tiefverwurzelte Eigenständigkeit der Dorfschaft Schieren symbolisiert dargestellt werden. Desweiteren weist das Wappen mit dem Baum auf die 1871 in der Dorfmitte gepflanzte Friedenseiche hin. Die die Krone des Eichbaumes kreisförmig umgebenden Hufeisen symbolisieren die ursprüngliche Dorfkernform des Rundlings mit den 8 Hufen.

Wappen der Gemeinde Groß Rönnau

Datum der Verleihung: 9. Oktober 1990
Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel
Heraldische Beschreibung: Geteilt. Oben in Blau ein aus vier Tragsteinen und einem Deckstein bestehendes silbernes Steingrab. Unten in Gold drei grüne Ständer zur Schildmitte.
Historische Begründung: Das Steingrab weist hin auf ein unweit der Trave stehendes Hünengrab.
Die sich in der unteren Schildhälfte ergebende gold-grüne Teilung steht für die im Mittelalter vorgenommene Teilung in 7 Vollhufenstellen.

Wappen der Gemeinde Fahrenkrug

Datum der Verleihung: 16. Dezember 1985
Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel
Heraldische Beschreibung: Über einem roten Sturzsparrenschildfuß in Silber drei fächerförmig gestellte grüne Farnwedel.
Historische Begründung: Das Wappen gründet sich auf den Ortsnamen: Fahren - Farn, Krug - altdeutsche Bezeichnung für Ecke.

Wappen der Gemeinde Klein Rönnau

Datum der Verleihung: 11. September 1984
Entwurf von: Hans-Joachim Heyroth, Klein Rönnau
Heraldische Beschreibung: In Blau drei fächerförmig angeordnete, in der Stengelmitte gekreuzte goldene Weizenähren, beseitet rechts von der vorderen, links von der hinteren Hälfte eines silbernen Rades.
Historische Begründung: Die Geschichte und Entwicklung des Dorfes, ein Bauerndorf aus der Vicelin'schen Zeit gegen 1137, ist eng mit den Geschehnissen in und um Bad Segeberg verbunden. Das Dorf lag unweit der alten Heeres- und Handelsstraße Cismar – Neustadt – Segeberg – Hamburg. Es hat in dem Zeitraum

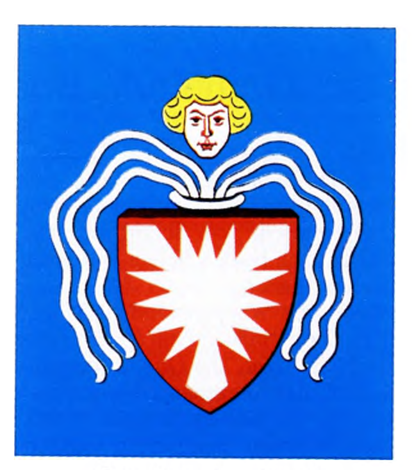
Wappen der Kommunen im Kreis Segeberg



Gemeinde Fahrenkrug



Gemeinde Klein Rönnau



Gemeinde Bornhöved

nach dem 30jährigen Krieg bis 1681 zum Amt Segeberg gehört und bestand aus 3 Vollhufen, 3 Halbhufen, $1^{1}/_{3}$ Hufe, $1^{2}/_{3}$ Hufe, 1 Käthner, 14 Kathen, 1 Windmühle und 1 Wassermühle. Vormals gehörten die Zehnten und $1^{1}/_{2}$ Hufe dem Segeberger Kloster an. Von 1681 bis 1889 kamen an das Amt Traventhal 1 Vollhufe, $1^{2}/_{3}$ Hufe, $1^{1}/_{2}$ Hufe, 6 Kathen und zum Gut Nütschau 1 Vollhufe und 2 Kathen. Die Windmühle und Wassermühle, die schon früher zu Nütschau gehörten, kamen 1674 an das Amt Traventhal.

1889 wurde die Gemeinde dem Amt Geschendorf, 1948 dem Amt Segeberg-Land zugeordnet.

Die Wind- und Wassermühle, Wahrzeichen des Dorfes, wurde 1873 durch Blitzschlag zerstört. Der Wiederaufbau auf der Osthöhe des Mühlenteichufers verzögerte sich bis 1877.

Vom 17. bis 18. Jahrhundert hat der Durchgangs- und Rastverkehr des in der Ortsmitte die Rönnaufurth überquerenden, verkehrsbedeutenden Landstraßenzugs die Wirtschaft der Gemeinde wesentlich gefördert.

Die Niederlassung von Handwerkern und Gewerbetreibenden im 19. Jahrhundert verfestigte die Dorfschaft.

Im ganzen war die Gemeinde durch die Wind- und Wassermühle sowie durch die fleißige Bauernschaft geprägt. Bauern und Mühle haben stets das Rad rollen lassen.

Das Rad im Wappen symbolisiert Aktion, Bewegung und Schwung. Die Weizenähren symbolisieren die gewachsene Kraft der dörflichen Gemeinschaft aus dem bäuerlichen Ursprung.

Der blaue Grund symbolisiert die Seen (Segeberger See und Klüthsee), die Trave, die Rönnau (Mühlenbau) und die Natur und damit den hohen Freizeitwert der Gemeinde.

Wappen der Gemeinde Bornhöved

Datum der Verleihung: 15. Mai 1948

Entwurf von: Professor Th. Riebicke

Heraldische Beschreibung: In Blau, von einem Haupt mit goldenem Haar überhöht, schwebt der holsteinische rote Schild mit dem silbernen Nesselblatt, darüber eine Schale, aus der nach beiden Seiten je drei Strahlen silbernes Quellwasser wellenförmig abwärts fließen.

Historische Begründung: Das Wappen versinnbildlicht den Ortsnamen Bornhöved (Quellenhaupt). Es zeigt im blauen Feld ein über einer Quelle schwebendes Haupt mit goldenem gewelltem Haar. Die Quelle entspringt aus einer Schale, die auf einem roten Schild steht, der mit einem, den ganzen Schild überdeckenden silbernen Nesselblatt verziert ist. Das Quellwasser fließt zu beiden Seiten des Schildes in drei silbernen Strähnen, den Schild umrahmend, aus der dunklen Schale heraus.

Das im Jahre 1948 genehmigte Wappen überliefert das Bild eines im Reichsarchiv zu Kopenhagen befindlichen mittelalterlichen Siegels mit der Umschrift: s + civitatis + + + bornehovet.

Bornhöved = Quellenhaupt, das heißt über einen Born oder Quelle ein Haupt (also ein redendes Wappen). *(Wird fortgesetzt)*

Aus Büchern und Zeitschriften

Walter Heesch, Windmühlen in alten Ansichten in Schleswig-Holstein, Band 6, 1992, Verlag Europäische Bibliothek-Zaltbommel

Der Verfasser läßt den ersten fünf nunmehr den sechsten Band folgen. Damit hat er mit etwa 800 Fotos rund 740 Windmühlen in Schleswig-Holstein dokumentiert. Jeder Band beginnt mit einer kurzen Einführung, die Hinweise zur Kulturgeschichte der Mühlen enthält, wie auch Ausführungen zu den verschiedenen Bauformen, zu ihrer Technik und zu ihrer einstigen wirtschaftlichen Bedeutung. Dann folgen die Abbildungen von Fotos und alten Postkarten, darunter auch Raritäten, in schwarz-weiß. Sie sind versehen mit kurzen Einzelbeschreibungen, die dem Leser Aufschluß geben über die einstigen Besitzverhältnisse, den Mühlentyp, die Verwendung, z. B. als Korn-, Säge-, Öl- oder Lohmühle, technische Besonderheiten und die Geschichte bis in unsere Tage, in denen die einst wirtschaftlich so bedeutsamen Windmühlen bis auf 50 unter Denkmalschutz stehende Kulturdenkmale verschwunden sind.

Auch die Mühlen des Kreises Segeberg stellt der Verfasser vor. Im vorliegenden Band 6 findet man die alten Windmühlen von Oering, Kattendorf, Muggesfelde und Wiemersdorf.

Es macht Freude, die Bände in die Hand zu nehmen und sich in die Zeit zurückzuversetzen, als die Windmühlen noch weitgehend unser Landschaftsbild prägten. Sie sind nicht nur für Mühlenfreunde, sondern auch für jeden heimatkundlich Interessierten eine beachtenswerte Fundgrube. HB

☆

Die Künstlerpostkarte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Prestel Verlag München, Ausstellungskatalog des Altonaer Museums in Hamburg (Norddeutsches Landesmuseum) sowie des Deutschen Postmuseums in Frankfurt/Main (Herausgegeben von Bärbel Hedinger)

Das Altonaer Museum in Hamburg zeigte vom 4. März - 8. Juni 1992 die Ausstellung „Die Künstlerpostkarte – von den Anfängen bis zur Gegenwart". Hierzu erschien im Prestel-Verlag München ein umfangreicher Katalog. Ausstellung und Katalog sind Gerhard Wietek gewidmet, dem ehemaligen Direktor des Hamburger Museums, der als erster eine Schau mit von Künstlern gestalteten und versendeten Briefen und Postkarten organisiert hat. Das Altonaer Museum besitzt inzwischen eine sehr umfangreiche Sammlung von Künstlerpostkarten, diesem in langen Jahren eher vernachlässigten Bereich der Kunstgeschichte. Der Katalog, von Bärbel Hedinger, der Leiterin der Abteilung Gemälde und Graphik, herausgegeben, stellt eine der wichtigsten Publikationen zum Thema dar.

In einem einleitenden Aufsatz verweist Frau Hedinger auf den anscheinend eher niederen Rang der Künstlerpostkarte im Vergleich zu anderen Kunstgattungen, sie macht aber auch deutlich, daß in der Verbindung von Text und Bild, von Darstellung und Autograph, von Absender (Künstler) und Empfänger, von Nähe und Ferne, künstlerischer Idee und Mitteilung (Kommunikation) ganz besondere Reize liegen. Dies haben nicht zuletzt die Künstler so gesehen, für die das ungewöhnliche Format ein zusätzliches Stimulans gewesen sein mag. Zu den Malern und Graphikern, die ihre künstlerischen Ideen dem genormten Kleinformat anvertraut haben, zählen immerhin mit Ernst Ludwig Kirchner, Franz Marc, Emil Nolde, Edvard Munch, Robert Delaunay, Lyonel Feininger, Max Ernst, August Macke, Kurt Schwitters sowie Joseph Beuys einige der wichtigsten Künstlerpersönlichkeiten unseres Jahrhunderts.

Frau Hedinger geht im folgenden auf die Geschichte der Künstlerpostkarte ein. Im Jahre 1880 verschickt ein junger Maler aus der Nähe Frankfurts eine selbstbemalte Postkarte an seine Schwester. Diese Karte gilt als die erste ihrer Art. Über hundert Jahre später, im Zeitalter modernerer und effektiverer Kommunikationsformen, gilt die Künstlerpostkarte durchaus als Medium, „das seine Rolle bis heute nicht ausgespielt hat". Zahlreiche Künstler der Avantgarde aus verschiedenen Ländern haben zum Teil eigens für das Altonaer Museum Karten gestaltet. Als Techniken finden wir Zeichnung, Malerei, verschiedene Drucktechniken und Collagen sowie zahlreiche Zwischenformen. Bei den Concept-Künstlern unserer Tage können auch einfache Ansichtskarten durch besondere Auswahl und Bezeichnung mit Stempelschrift und Poststempel in den Rang eines Kunstwerks gehoben werden. Zu den herkömmlichen Materialien treten bei Joseph Beuys z. B. Filz, Holz, Metall und PVC-Weichfolie, bei Nam June Paik Acrylglas.

Vielfach haben Künstler das Medium Postkarte für kritische Auseinandersetzungen mit bestehenden Verhältnissen genutzt. So wird z. B. Willi Baumeister genannt, der vorgegebene Kunstpostkarten des NS-Künstlers Ziegler übermalt und überzeichnet, so verfremdet und zu neuer Aussage bringt.

Mehrere Beiträge verschiedener Autoren beschäftigen sich näher mit einzelnen Aspekten des Themas, so Peter-Klaus Schuster mit den Postkarten von Franz Marc ("Nachricht von den Tieren"). Die

Karten des Künstlers an die Dichterin Else Lasker-Schüler zählen zu den schönsten und bedeutendsten Beispielen des Genres. Die Arbeiten von Dada-Künstlern (Höch, Hausmann, Grosz, Schwitters) werden ebenso eingehender behandelt wie die Werke von Joseph Beuys und in und für Hamburg – natürlich – Beispiele Horst Janssens, die ungewöhnlich zahlreich sind und auch bereits in eigenen Ausstellungen präsentiert wurden (Oldenburg, Altona). Es fehlt ein größeres Kapitel über die Künstlerkarte der „Brücke", diesem ersten so wichtigen Höhepunkt. Vielleicht verständlich, gibt es doch gerade hierzu schon eine recht umfangreiche Literatur, dennoch schade.

Der Tafelteil des Katalogs gliedert sich chronologisch in zwölf Abschnitte, beginnend mit der Zeit um 1900 bis in unser Jahrzehnt. Jedem Kapitel wird eine kurze Einführung vorangestellt, die farbig abgebildeten Künstlerpostkarten sind in Originalgröße reproduziert. Man vermißt hier die im Inhaltsverzeichnis angegebenen Seitenzahlen.

Der eigentliche Katalogteil versteht sich als repräsentativer Überblick. Er verzeichnet 495 Karten. Diese sind wiederum chronologisch und innerhalb der 12 Kapitel alphabetisch oder nach Wichtigkeit der Künstler geordnet und meist klein schwarz-weiß abgebildet. Es folgen Angaben zu Techniken und Größe. Der Adressat ist angegeben, die Gruß-Texte (sofern von Belang), Erwähnungen in der Literatur und Herkunft. Zahlreiche Leihgeber (Museen und Privatsammler) haben Exemplare zur Verfügung gestellt. Das Altonaer Museum bringt natürlich mit berechtigtem Stolz einen Großteil der eigenen Sammlung ein (allein über 30 Karten Ernst Ludwig Kirchners, rund 60 Karten weiterer Brücken-Maler!).

Es folgen Künstlerkurzbiographien, Anmerkungen zu den Aufsätzen, eine umfangreiche Literaturliste sowie ein Register von Künstlern und Adressaten.

Wer sich mit dem kunst- und kulturgeschichtlich so reizvollen Thema „Künstlerpostkarte" näher beschäftigen möchte, dem sei der Katalog der Altonaer Ausstellung (sie wurde übrigens auch im Deutschen Postmuseum Frankfurt gezeigt) sehr zu empfehlen. CB

☆

„Blut muß fließen. . ."

In seiner Rezension des Buches von Gerhard Hoch: Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum (Kiel 1988) in diesem Jahrbuch, 35. Jg. (1989), S. 200, weist Dr. Tschentscher mit Recht darauf hin, daß die von Hoch (S. 236) als Lied der SA zitierten Verse „Blut muß fließen, knüppelhageldick (usw.)" schon 1918 / 19 von den revoltierenden Matrosen in Kiel gesungen worden seien, und führt weitere Passagen des Liedes an. Das wäre nun weiter nicht verwunderlich, haben doch die Nationalsozialisten wiederholt ganz bewußt Liedgut aus der früheren Arbeiterbewegung übernommen.[1]

Das Lied ist aber viel älter. Es handelt sich um das sogenannte „Heckerlied" von 1848, benannt nach dem Führer des badischen Aufstandes Friedrich Hecker (1811 - 1881), der nach dem Scheitern der Erhebung über die Schweiz nach Amerika floh und dort als Oberst am Sezessionskrieg 1861 - 1864 teilnahm. Näheres über das Lied, dessen erste Strophe lautet:

„Dreiunddreißig Jahre[2]
währt die Knechtschaft schon.
Nieder mit den Hunden
von der Reaktion!
Blut muß fließen
knüppelhageldick,
mög' daraus entsprießen
eine deutsche Republik!"

ist nachzulesen bei dem Freiburger Volkskundler John Meier (1864 - 1953), der ein Heft seiner „Volksliedstudien" (Trübners Bibliothek Nr. 8, Straßburg 1917) den Liedern auf Friedrich Hecker (S. 214 - 246) gewidmet hat. Meier behandelt ausführlich die Überlieferung und Entstehung des Liedes sowie sein Fortleben in verschiedenen Varianten.[3] Er vertritt dabei die Ansicht, daß die besonders blutrünstigen Strophen (z. B. „Schmiert die Guillotine mit Tyrannenfett! Reißt die Konkubine aus des Fürsten Bett!") kaum auf die 48er Bewegung zurückgehen dürften, sondern spätere übertreibende Zusätze sind, die studentischem Übermut ihre Entstehung verdanken.[4] Jedenfalls wurde das Heckerlied noch nach dem Ersten Weltkrieg bisweilen in der Studentenschaft gesungen.

Wenn das Lied tatsächlich – in der leicht veränderten Fassung, die Hoch anführt – von der SA als Kampflied (nicht als Parodie!) gesungen wurde, so ist das immerhin ein bemerkenswerter Hinweis darauf, daß im Nationalsozialismus unter anderen Traditionen auch die von 1848 fortlebte.

Wie beim „Heckerlied" verfehlt Hochs Polemik auch in anderen Fällen ihr Ziel. Dafür nur noch ein Beispiel:

Auf S. 145 kritisiert er die „unsägliche Diskrepanz" zwischen dem Text des Kirchenliedes „Ich bete an die Macht der Liebe" und dessen Funktion als traditioneller Bestandteil („Gebet") des Großen Zapfenstreiches. Nun hat aber dieser, von dem reformierten Mystiker Gerhard Tersteegen (1697 - 1769) verfaßte Text mit dem beim Zapfenstreich gespielten (nicht gesungenen!) Lied ursprünglich gar nichts zu tun; er wurde der Melodie erst später unterlegt.[5] Die Melodie ist – wie vermutlich auch der Zapfenstreichmarsch – russischen Ursprungs. Sie stammt von dem Komponisten Dimitrij Bortnjanskij (1751 - 1825); ihr Text „Kol' slaven. . ." war in der zaristischen Armee dem Gedächtnis der Gefallenen gewidmet. Friedrich Wilhelm III. hörte während der Befreiungskriege gegen Napoleon diesen Choral beim Abendgebet im Lager der verbündeten russischen Truppen und verfügte im August 1813 die Einführung dieser Sitte auch im preußischen Heer. Die endgültige Form als Großer Zapfenstreich mit der Retraite der Kavallerie (Teil c) und dem russischen Lied als Gebet (Teil e) erhielt das Zeremoniell 1838 durch den preußischen Generalmusikdirektor Wilhelm Wieprecht (1802 - 1872).

Wenn die Musikkorps der Bundeswehr noch heute diese traditionelle Fassung spielen und dabei die feierliche russische Melodie erklingt, so geschieht das gewiß nicht, um "eine profan-brünstige Hingabe- und Unterwerfungsbereitschaft hervorzurufen" (Hoch a. a. O.), sondern vielmehr, um in Erinnerung an die ursprüngliche Sinngebung (Totenehrung) einer ethischen Verpflichtung zu genügen.

Anmerkungen

1) So z. B. das Lied "Es pfeift von allen Dächern:

für heut' die Arbeit aus!
Es ruhen die Maschinen,
jetzt gehen wir nach Haus.
Daheim ist Not und Elend,
das ist der Arbeit Lohn.
Geduld, verrat'ne Brüder!
(NS-Fassung:) Schon wanket Juda's Thron!"

2) D. h. seit 1815, dem Jahr des Wiener Kongresses (Heilige Allianz), sowie den folgenden berüchtigten Karlsbader Beschlüssen von 1819 (Zensur, Verbot der Burschenschaften usw.)
3) Die gebräuchlichste Fassung bequem zugänglich in der Sammlung alter Bänkellieder „Warum weinst du, holde Gärtnersfrau" von E. Janda u. Fr. Nötzoldt (dtv-Taschenbuch Nr. 275, München 1965).
4) Dafür spricht auch, daß wir als Hamburger Gymnasiasten in den zwanziger Jahren das Lied in durchaus parodistischer Absicht (und auch als Bürgerschreck) sangen.
5) Vorher wurde Tersteegens Text nach einer älteren Melodie gesungen, die zuerst 1714 bezeugt ist; s. Gesangbuch der ev.-luth. Landeskirchen in Schlesw.-Holst.-Lauenburg usw., Nr. 188 II.
6) Nur die bayrischen und sächsischen Truppen spielten ihre eigenen Zapfenstreiche. Erstere ersetzten auch im Großen Zapfenstreich den russischen Choral durch das „Bayrische Militärgebet", komponiert von Johann Kaspar Aiblinger (1779 - 1867).
   - In der Praxis wurde auch bei preußischen Truppenteilen häufig an Stelle der russischen Melodie ein deutscher Choral gespielt, z. B. „Nun danket alle Gott" (Joh. Crüger 1647) oder das Altniederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten" (Adrian Valerius, + 1625). Noch im Kriegsjahr 1944 wurden die Musikmeister der Wehrmacht durch eine Verfügung des O. K. W. angewiesen, im „Gebet" des Großen Zapfenstreiches das russische Lied durch Beethovens Hymne „Die Ehre Gottes in der Natur" (1803): „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" zu ersetzen.

WK

☆

Otto Moritz, Die Entwicklung der Glasindustrie in der Bundesrepublik Deutschland nach dem II. Weltkrieg. Ein Beitrag zur Industriegeographie. Regensburger Geographische Schriften, Heft 22, 1989.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand die Glasindustrie auch im Kreis Segeberg, nämlich in Wahlstedt und Trappenkamp, neue Standorte. Will man ihre Entwicklung näher studieren, so geht das nur mit einem Blick auf die Entwicklung der gesamten Glasindustrie. Insofern ist die hier anzusprechende Arbeit aus Regensburg auch im Segeberger Raum von Interesse. Moritz schildert zunächst die Entwicklung der Glasindustrie in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und behandelt darin politische Faktoren, den wirtschaftlichen Aspekt, den technologischen und energiewirtschaftlichen Wandel, den Faktor Arbeit und die Umweltbelastung. Sodann geht er auf die Standortfrage ein, die in ihrer Entwicklung für die Zeit von 1945 bis 1988 dargestellt wird. Selbstverständlich findet man auch Angaben über die beiden Standorte im Kreis Segeberg. JH

Ulrich Roeder, Auswirkungen von Bundeswehrgarnisonen auf die Regionale Wirtschaftsstruktur. Nürnberger wirtschafts- und sozialgeographische Arbeiten, Band 41. 1989.

Diese Arbeit behandelt den Segeberger Raum zwar nicht, kann aber doch Interesse finden, vielleicht sogar als Anregung zu einer entsprechenden Darstellung dienen. Behandelt werden unter anderem die Veränderung der örtlichen Ausstattung durch Garnisonen, die Garnisonen als Nachfrager, die Reaktionen der Anbieterseite. Der Verf. glaubt im Endergebnis, daß Bundeswehrstandorte keine entscheidenden strukturverändernden oder wachstumsfördernden Raumelemente darstellen, stellt aber doch fest, daß Auswirkungen auf Bevölkerungszahl, Beschäftigung, Flächenbedarf und Infrastruktur bestehen.

JH

Rainer Graafen, Die räumlichen Auswirkungen der Rechtsvorschriften zum Siedlungswesen im Deutschen Reich, unter besonderer Berücksichtigung von Preußen, in der Zeit der Weimarer Republik. Bonner Geographische Abhandlungen, Heft 82, 1991. DM 64,–.

Mit 501 neugeschaffenen Siedler- bzw. umgewandelten Zeitpachtstellen steht der Kreis Segeberg in Schleswig-Holstein hinter den Kreisen Eckernförde und Plön an dritter Stelle. Das würde es rechtfertigen, und die vorliegende Arbeit kann dazu anregen, der Entwicklung des Siedlungswesens in unserem Kreis einmal näher nachzugehen. Dabei könnte man sich, was die Rechtsgrundlagen betrifft, im wesentlichen auf Graafen stützen. JH

☆

Verwaltung der Not oder Not der Verwaltung. Die Arbeitsverwaltung zwischen Weimarer Republik und dem Ende des Wirtschaftswunders, von Mechthild Freudenberg, ISBN 3-928782-00-2, 185 Seiten, DIN A 4 broschiert, 25,– DM

Dieses Buch behandelt ein bisher weitgehend vernachlässigtes Gebiet der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins für die Zeit zwischen der Weimarer Republik bis in die heutige Zeit. Dabei werden gegenübergestellt die Entscheidungspraktiken zwischen der Zeit des Deutschen Reiches und der demokratischen Willensbildung in der Bundesrepublik Deutschland.

Eine Lehr- und Lernlektüre für Politiker genauso wie für Behörden, Schulen, Lehrer und Heimatfreunde. Das Werk wird ergänzt durch Bilder, Ablichtungen von Gesetzen, Verordnungen, Plakaten, persönlichen Anträgen, Berechnungen, Zeichnungen usw., die die Zeiten mit ihren Vor- und Nachteilen optisch wiederspiegeln.

Die Artikel bringen ein lebendiges Spektrum aus der Berichtszeit von der Notstandsgemeinde bis zur Wohlstandsgemeinde; von der Obdachlosigkeit zu Sozialwohnungen; von der Arbeitslosenfürsorge bis zum Arbeitslosengeld; von der beruflichen Aussichtslosigkeit bis zur Förderung der beruflichen Bildung und der beruflichen Rehabilitation; von der Arbeitspflicht, Notstandsarbeit bis zur Arbeitsstellenwahl und vieles andere mehr.

Auf 26 Seiten wird die wechselvolle Bedeutung der Frauen in der Gesellschaft eindrucksvoll beschrieben. Die Rolle der Frau von der Dienerin bis hin zur selbständigen Unternehmerin. Die Gleichberechtigung ist zwar auch heute noch nicht voll erreicht. Aber die Verdrängung der Frauen vom Arbeitsmarkt und aus ihrer gesellschaftlichen Stellung dürfte heute kein Thema mehr sein.

Interessant sind auch Berichte aus den einzelnen Kreisen Schleswig-Holsteins. So ist auch der Kreis Segeberg in diesem Buch mehrfach erwähnt. Alles wird abgerundet durch den Bezug auf Ereignisse im Deutschen Reich und der Bundesrepublik Deutschland.

Trotz Quellenmangels ist es der Autorin gelungen, mit Hilfe des Archivkellers des Landesarbeitsamtes Schleswig-Holstein / Hamburg, des Landesarbeitsamtes Schleswig-Holstein, der hiesigen Arbeitsämter, der Zentralstelle für Landeskunde des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes und vieler fachkundiger Personen ein bildhaftes Porträt dieser Epochen zu entwickeln. Das Thema ist heute aktueller denn je.

Das Buch ist nur bei der Zentralstelle für Landeskunde, 2330 Eckernförde, Mühlenweg 10, nicht im Buchhandel erhältlich. HD

Manfred von Essen: Johann Daniel Lawätz und die Armenkolonie Friedrichsgabe. Erschienen in der Reihe: Quellen u. Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 97 - Wachholtz-Verlag, Neumünster, 1992 - 222 Seiten, Preis: DM 35,- Leinen gebunden.

Dieses Buch ist eine gekürzte Fassung einer Dissertation, mit der der Autor 1988 an der Universität Hamburg promovierte.

In dieser Darstellung ist erstmals das Leben von Lawätz und sein gesellschaftlicher Aufstieg dargestellt. Seine Verbindung von kommerzieller und gemeinnütziger Tätigkeit zeigte sich besonders deutlich in der Nutzung seines Besitzes in Altona-Neumühlen. Zum einen beschäftigte Lawätz Arme in

seinen Betrieben und zum anderen verpfändete er den Besitz als Sicherheit für die Finanzierung der Armenkolonie Friedrichsgabe.

Eine wichtige Rolle bei der Entstehung Friedrichgabes spielt die Schleswig-Holsteinische Patriotische Gesellschaft, deren Gründer und Leiter Lawätz bis zu seinem Tode war. Sie war die Plattform, von der Lawätz für das Projekt der Armenkolonie Friedrichsgabe warb.

Die ersten Jahre nach der Gründung Friedrichsgabes waren gekennzeichnet durch eine ausgeprägte Öffentlichkeitsarbeit durch Lawätz, die aber die Probleme verdeckt. Diese zeigten, daß Lawätz wichtige praktische Dinge nicht berücksichtigt hatte.

Die Kolonie blieb in den folgenden Jahren immer mehr sich selbst überlassen. Ab 1856 gab es Pläne, die Armenkolonie aufzulösen. Nach langwierigen Verhandlungen wurde 1873 Friedrichsgabe in eine preußische Landgemeinde umgewandelt.

Mit dieser Darstellung hat von Essen erstmals eine Biographie von Johann Daniel Lawätz und diese geschickt mit der Gründung und der Geschichte der Armenkolonie Friedrichsgabe verknüpft. In diesem Zusammenhang wird nebenbei auch ein Abriß der Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Patriotischen Gesellschaft geliefert. Ähnliches gilt für die quellenkritische Darstellung des Zustandes des Armenwesens in Schleswig-Holstein um 1820.

Das vorliegende Buch behandelt ein Kapitel der schleswig-holsteinischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, stellt aber auch eine Heimatgeschichte von Friedrichsgabe dar. DE

Sigelverzeichnis:

JH = Dr. Jürgen Hagel, Lauffen a. N.
CB = Claus Bärwald, Kaltenkirchen
HB = Heinz Brauer, Bad Segeberg
WK = Dr. Walter Kaestner, Hamburg
HD = Heinrich Dumbries, Norderstedt
DE = Detlev Ehlers, Norderstedt

Jahresbericht des Vorstandes für das Jahr 1992

Im Berichtszeitraum hat der Vorstand zwei Sitzungen abgehalten.

Die Vorstandssitzung am 30. 11. 1991 diente der Vorbereitung der Mitgliederversammlung am gleichen Tage im INTERMAR Kurhotel. Es wurde der vom Vorstand einzubringende Wahlvorschlag für die Ergänzungswahlen zum Vorstand noch einmal kurz beraten. Schriftliche Anträge zur Versammlung aus der Mitgliederschaft lagen dem Vorstand nicht vor.

Die Vorstandssitzung am 31. 10. 1992 hatte eine umfangreiche Tagesordnung abzuhandeln. Nach dem Bericht des Vorsitzenden wurde über die Mitgliederversammlung am 21. 11. 1992 beraten. Durch den Schriftführer Herrn Lembrecht war vorab schon mit dem INTERMAR Kurhotel über einen evtl. Termin verhandelt worden. Im INTERMAR Kurhotel war kein Wochenende für eine Mitgliederversammlung mehr zu bekommen. Eine Voranfrage im SCHÜTZENHOF Dill in der Dorfstraße 86 hatte ergeben, daß der 21. 11. 1992 zur Verfügung stand. Der Vorstand hat dann den 21. 11. 1991 für die Mitgliederversammlung bestimmt.

Die Teilnahme der Vorstandsmitglieder an der Mitgliederversammlung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes am 19. 09. 1992 in Kronshagen bei Kiel und die dazu erhaltene Tagesordnung wurde sehr eingehend beraten. Es lag der Vorschlag des SHHB-Vorstandes vor, die Beiträge an den Verband um 100 % (von bisher 1,50 DM auf 3,00 DM je Mitglied) zu erhöhen. An der Mitgliederversammlung nahmen die Vorstandsmitglieder H. Richter, Dr. Beckmann und H. Claußen teil.

Die Beratung über die Erhöhung der Mitgliedsbeiträge wurde von den Vorstandsmitgliedern sehr sachlich geführt. Vom Vorsitzenden wurde ausgeführt, daß künftig ein ausgeglichener Haushalt nur erreicht werden kann, wenn eine angemessene Erhöhung vorgenommen wird. Es muß damit gerechnet werden, daß öffentliche Zuschüsse mit Sicherheit nicht erhöht werden. Der Heimatverein muß zum Erhalt seiner Unabhängigkeit und zur Aktivierung seiner Vereinstätigkeit in die Lage versetzt werden, über einen eigenen finanziellen Spielraum zu verfügen. Zum Schluß der Beratung einigte sich der Vorstand darauf, der Mitgliederversammlung eine Beitragerhöhung von bisher 20,00 DM auf 30,00 DM ab 1. 1. 1993 zur Beschlußfassung vorzuschlagen.

Im Berichtszeitraum wurden mehrere Stellungnahmen für den SHHB zu landschaftspflegerischen Maßnahmen bei öffentlichen Bauvorhaben im Kreis Segeberg erarbeitet, z. B. Erweiterung der Kläranlage in Bad Segeberg und zur Trave-Querung (B 206). Zur letzteren wurden von mir Herr Klamroth und Herr Lembrecht hinzugezogen.

Als Vorsitzender des Heimatvereins gehöre ich dem Beirat für Naturschutz und Landschaftspflege bei der Landschaftspflegebehörde des Kreises Segeberg an. Im Berichtszeitraum habe ich an sechs Sitzungen im Kreis Segeberg teilgenommen.

Vom Kreis Segeberg wurde dem Heimatverein zu der Herausgabe des Jahrbuches 1992 wieder ein Zuschuß gewährt. Hierfür bedanke ich mich herzlich.

Der Mitgliederbestand ist Ende September d. J. = 1.109.

Heinz Richter
Vorsitzender

Bericht über die Exkursionen des Heimatvereins im Jahre 1992

Im Jahre 1992 hat der Heimatverein seinen Mitgliedern folgende Exkursionen angeboten und durchgeführt:

1. Am 13. 6. 1992 eine Tagesfahrt nach Eiderstedt
2. Am 18. 7. 1992 eine Tagesfahrt nach Oldenburg in Holstein
3. Am 15. 8. 1992 eine Tagesfahrt an das Elbufer zwischen Altona und Schulau
4. Am 19. 9. 1992 eine Tagesfahrt nach Sternberg (Mecklenburg)
5. Am 17. 10. 1992 eine Nachmittagswanderung durch den Park von Jersbek

Alle Angebote fanden eine so gute Resonanz, daß bei allen Tagesfahrten zwei Busse eingesetzt werden mußten. Im einzelnen ist folgendes zu berichten:

Zu 1. Haubarge und Kirchen standen im Mittelpunkt der Fahrt nach Eiderstedt. Zwei in Tracht gekleidete Führer begleiteten die Gruppe den ganzen Tag über mit sachkundigen Ausführungen. Die Besitzerin eines Haubargs bei Garding zeigte den Besuchern ihren Hof mit einem der wenigen noch gut erhaltenen Haubarge. Sie erläuterte dabei die Bauweise dieser mächtigen Bauernhäuser und wies auch

auf die finanziellen Anstrengungen hin, die notwendig sind, um die Haubarge zu pflegen und für die Nachwelt zu erhalten.

Der Besuch der Kirchen von Garding und Tetenbüll mit ihrer kunstgeschichtlich bedeutenden Ausstattung hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

Zu einem Höhepunkt gestaltete sich das Eiderstedter Buffett in der „Fernsicht" von Tönning. Hier genoß man vielfältige Spezialitäten, wie sie die Eiderstedter Küche im Verlaufe der Zeit hervorgebracht hat.

Eine Rundfahrt durch Tönning ließ noch einmal die Zeit lebendig werden, als die Stadt noch Festung und an der Einfahrt zum Eiderkanal wirtschaftlich bedeutend war.

Viel Freude hatten die Teilnehmer auch an einer Führung durch das alte Herrenhaus von Hoyerswort, die der Besitzer selbst übernahm.

Zu 2. Auf die Spuren der Wenden begab sich der Heimatverein auf seiner Exkursion nach Oldenburg. Dort besuchte man eines der bedeutsamsten archäologischen Denkmäler unseres Landes. Die mächtige Ringwallanlage einer slawischen Fürstenburg ließ bei einem Rundgang die erstaunlichen Ausmaße der einstmals größten wendischen Siedlung im wagrischen Raum erkennen. Im neu gestalteten Wallmuseum, das in liebevoll restaurierten alten Bauernhäusern aus der Umgebung untergebracht ist, erhielten die Besucher unter sachkundiger Führung einen eindrucksvollen Einblick in die Lebensverhältnisse der Wenden um das Jahr Tausend. Man war sich einig in der Meinung, daß Besucher von Oldenburg das Wallmuseum nicht versäumen sollten. Auch das umfangreiche Beiprogramm fand große Zustimmung, so ein Gang um das herzogliche Herrenhaus von Güldenstein, eine Führung im Vogelschutzgebiet von Heiligenhafen, ein Blick in die Kirche von Neukirchen mit Wandmalereien aus dem 12. Jahrhundert und ein Abstecher zur Gutsanlage von Siggen.

Zu 3. Diesmal galt die Exkursion dem Elbufer zwischen Altona und Schulau. Am Vormittag lernte man den weitläufigen Jenischpark kennen, den ein schottischer Gärtner im Auftrage des Barons Voght gestaltete. Auf stillen Wegen spazierten die Teilnehmer am Barlachhaus vorbei zum Jenischhaus, das sich der Senator Jenisch einst als repräsentative Villa bauen ließ. Das gepflegte Haus vermittelt heute einen Einblick in die bürgerliche Wohnkultur von der Renaissance bis zum Jugendstil. Nach einer sachkundigen Führung wanderte die Gruppe weiter durch den Park, genoß die herrlichen Durchblicke zur Elbe und erreichte auf dem Elbuferweg schließlich die alte Lotsensiedlung Övelgönne. Die wunderlich verwinkelte Häuserzeile mit den zur Elbe hin angelegten Gärten erinnerte an vergangene Zeiten. Das war auch der Fall beim Besuch des Museumshafens, wo 20 Oldtimer liegen und liebevoll gepflegt werden, darunter der Eisbrecher „Stettin", der auch heute noch bei besonderen Anlässen aus dem Hafen dampft. Auf einer erholsamen Barkassenfahrt die Elbe hinunter bis nach Schulau war man dann wieder in der Gegenwart der Seefahrt, passierte moderne Schiffe und freute sich an den schönen Kaufmannsvillen am hohen Elbufer.

Zu 4. Auch in diesem Jahre lockt wieder ein Ziel in Mecklenburg. Der Besuch des Freilichtmuseums in Groß Raden bei Sternberg läßt sich inhaltlich mit der Exkursion nach Oldenburg in Verbindung bringen; denn hier hat man auf einer Halbinsel in den letzten Jahren einen Siedlungsplatz der Warnower Slawen freigelegt und originalgetreu wieder aufgebaut. Was in Oldenburg im Modell zu betrachten ist, kann der Besucher in Groß Raden so erleben, wie es vor mehr als tausend Jahren wirklich ausgesehen hat. Über eine Holzbrücke gelangt man gleichsam in eine andere Zeit, betritt typische Flechtwand- oder Blockhäuser, steht in einem altslawischen Tempel oder geht über den mächtigen Ringwall mit seinen überdachten Palisaden. Im zugehörigen Museumshaus sind zahlreiche Gebrauchsgegenstände ausgestellt, die Einblick geben in die Lebensgewohnheiten der einstigen Bewohner.

Für den Nachmittag bildet die alte Klosterkirche von Neukloster ein lohnendes Ziel. Hier sind die ältesten Glasmalereien Mecklenburgs aus dem 13. Jahrhundert zu besichtigen.

Die Rückreise führt die Teilnehmer durch eine besonders reizvolle und noch recht unberührte Gegend im Norden des Schweriner Sees.

Zu 5. Als Ziel der herbstlichen Wanderung wurde der Schloßpark von Jersbek gewählt. Hier findet sich der Rest einer großen barocken Gartenanlage, die im 18. Jahrhundert als weltberühmte Sehenswürdigkeit galt und vom hamburgischen Baumeister Sonnin geschaffen wurde. Ein Spaziergang durch die herbstliche Landschaft an der Alster soll den Nachmittag abschließen. Unser Vorsitzender, Herr Richter, wird die Führung selbst übernehmen.

Abschließend geht ein herzlicher Dank an die Mitglieder Frau Flägel und Herrn Ehrlichmann. Frau Flägel hat sich wesentlich an der inhaltlichen Gestaltung der Fahrten beteiligt, und Herr Ehrlichmann hat der Fahrtenleitung in bewährter Weise die geschäftliche Abwicklung von der Hand gehalten.

Bei Abfassung des Berichts standen die Fahrten nach Groß Raden und die Herbstwanderung noch aus. Sie finden aber statt.

Der Fahrtenleitung sei noch ein Hinweis erlaubt. Vor der Fahrt an die Elbe gingen unerwartet viele Abmeldungen ein, so daß sich bei der Abrechnung ein erheblicher, unvermeidlicher Fehlbetrag ergab, der sich nicht mehr abdecken ließ. In solchen Fällen bleibt dann nur die Wahl zwischen der nachträglichen Erhöhung der Teilnehmerbeiträge oder der Bitte um einen entsprechenden Betrag an alle, die sich wieder abgemeldet haben.

H. Brauer



Jahresbericht 1992 des Heimatbundes Norderstedt

Der Heimatbund Norderstedt hat auch in diesem Jahr in Zusammenarbeit mit der hiesigen Volkshochschule im Kurs "Wir lernen unsere Heimat kennen" mehrere Natur- und Kulturfahrten sowie Exkursionen durchgeführt. Die ersten beiden Fahrten standen unter der Leitung von Herrn Rektor a. D. Detlev Ehlers. Für die restlichen Fahrten übernahm Herr Heinrich Dumbries die Verantwortung. Als Reisebegleiterin half Frau Gertrud Busacker tatkräftig mit.

Mittwoch, 18. März 1992
Fahrt nach Oldenburg / in Oldenburg mit Besichtigung und Führung durch das Schloß und Exkursion durch die mittelalterliche Altstadt mit neugestalteter Innenstadt als Fußgängerzone.

Mittwoch, 15. April 1992
Fahrt nach Idstedt (bei Oeversee in Angeln); Besichtigung der Gedächtnishalle mit Vortrag über die Schlacht bei Idstedt, Dombesichtigung in Schleswig und Besuch des Viking-Turmes.

Mittwoch, 27. Mai 1992
Fahrt in den Naturpark Müritz-See in der ehemaligen DDR mit Dampferfahrt und Erläuterungen über die Mecklenburgische Seenplatte.

Mittwoch, 18. Juni 1992
Fahrt nach Eutin in die Ostholsteinische Schweiz. Schiffahrt auf dem Eutiner See und Wanderung am sagenumwobenen Uklei-See.

Mittwoch, 15. Juli 1992
Fahrt nach Bispingen in der Lüneburger Heide und Heidekutschfahrt mit dem singenden Kutscher. Besichtigung des Heidemuseums.

Mittwoch, 12. August 1992
Tagesfahrt auf die Insel Sylt mit Inselrundfahrt und Erläuterungen über die Entstehung der Insel und der Bedeutung der einzelnen Gemeinden sowie Besichtigung der Abbruchkanten an der Nordseeküste.

Mittwoch, 16. September 1992
Fahrt nach Tondern in Dänemark mit Besichtigung der restaurierten Burg und des Museums. Anschließend Führung durch die Emil-Nolde-Stiftung in Seebüll.

Mittwoch, 14. Oktober 1992
Besichtigung des Holländerstädtchens Friedrichstadt mit Führung und Besuch eines Haubarges in Eiderstedt.

Mittwoch, 11. November 1992
Besichtigung von Schloß Reinbek mit Besuch des Museums und anschließendem „Martinsgansessen".

Sonntag, 29. November 1992
Dichterlesung und Jahresausklang im Rathaus der Stadt Norderstedt.

Alle Veranstaltungen waren voll ausgebucht. 40 - 50 % aller Anmeldungen standen auf der Warteliste. Trotzdem gelang es der Volkshochschule Norderstedt, kurzfristige Absagen durch Bürgerinnen und Bürger, die auf der Warteliste standen, zu ergänzen.

Dumbries

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg - Jahresbericht 1992 -

Ute Dwinger setzte ihre Arbeit an der Dorfchronik für Schmalfeld fort. Bürgermeister Holger Pohlmann ergriff die Initiative für die Erarbeitung einer Dorfchronik für Lentföhrden. Es wird Material gesammelt. Ernst Steenbuck sitzt weiter an der Chronik für Stuvenborn. Mehrere Aufsätze für das Jahrbuch des Kreises sind in Arbeit.

Am 7. 9. 1992 nahmen Mitglieder der AG an einer Fahrt zum Vorsitzenden des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes und zum Eider-Sperrwerk teil. Uwe Ronneburger und Frau gaben sachkundig Information über die Entwicklung des Eiderstedter Haubarges, der vom "Heu bergen" in einem Vierkantstapel mit verstellbarem Schutzdach (Vierkant, Gulf) zum Bauernhaus, zum Haubarg, der mit seinen Naturmaterialien, Holz, Lehm, Stein und Reet den Stürmen besser standhalten kann als starre Bauweisen mit Pfannen, Blech und dergleichen, führte.

Am Eider-Sperrwerk erhielten wir von Uwe Ronneburger Einblicke in die Entwicklung der Stufen der Eiderabdämmung in diesem Jahrhundert.

Am 17. März fand das Jahresessen in Bad Bramstedt statt. Unter den 23 Teilnehmern waren 6 Vorstandsmitglieder des Heimatvereins.

Beckmann

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. November 1992

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Heinz Richter, Rungenrade 14, 2061 Nahe
2. Vorsitzender:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Schriftführer:	Dr. Leo Beckmann. Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Rechnungsführer:	Elfriede Scharmacher. Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
Beisitzer:	Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld
	Hans Claußen, Beekhalf 19, 2351 Großenaspe
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
	Gerda Flägel, Hamburger Straße 56, 2360 Bad Segeberg
	Eberhard Klamroth, 2361 Pronstorf-Neukoppel
	Wolfgang Platte, Wiesenweg 9, 2351 Wiemersdorf
	Dr. Martin Simonsen, Bismarckallee 19, 2360 Bad Segeberg

Heimatbund Norderstedt:

Vorsitzender:	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
2. Vorsitzender:	Hermann Stelly, Buschberger Weg 21, 2000 Norderstedt
Beisitzer:	Detlev Ehlers, Birkenweg 14, 2000 Norderstedt
	Manfred von Essen, Bünningstedter Feldweg 30a, 2075 Ammersbek 2

Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuches:	Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld
Leiterin der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte:	Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Theodor-Heuss-Ring 25, 2360 Bad Segeberg
Leiter des Plattdeutschen Krink:	Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2, 2360 Bad Segeberg
Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Leiter der Tagesfahrten:	Heinz Brauer, Fritz-Reuter-Weg 4, 2360 Bad Segeberg
Ehrenmitglied:	Detlev Ehlers, Rektor a. D., 2000 Norderstedt
Korrespondierendes Mitglied:	Akadem. Direktor Dr. Jürgen Hagel, 7128 Lauffen am Neckar

Altengörs

Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Schmalfeldt, Hans, Bauer

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.

Armstedt

Gemeinde Armstedt

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Arlt, Margrit, Hausfrau
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Fischer, Erich
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
Kath. Pfarramt "Jesus guter Hirt"
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Koopmann, Erika
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Obersteller, Friedrich Wilhelm, Realschullehrer
Peters, Wilhelm, Landwirt
Ribbeck, Joachim, Kaufmann
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Rudolf, Versicherungskaufmann
Steinweh, Wilhelmine, Rentnerin
Timmermann, Willi, Verw.-Angest. i. R.
Witt, Rolf, Uhrmacher- und Augenoptikermeister
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Theodor-Storm-Schule
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Arnold, Johanna
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Benöhr, Dr. Hans, Arzt
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstein, Ilse, Hausfrau
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bobe, Berta, Rentnerin
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Briese, Magda
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Brügmann, Margarete, kfm. Angestellte
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a. D.
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, Kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a. D.
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel
Denker, Odalie, Hausfrau
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Klaus, Kaufmann
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a. D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Engel, Ilse, Hausfrau
Falck, Thomas, Kreisbaurat, Fachr. Landespflege
Fenker, Helene, Hausfrau

Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleischhack, Adelheid
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Franke, Helga, Hausfrau
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a. D.
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin a. D.
Geerdes, Gerd, Gastronom
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräper, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Grimm, Emma, Hausfrau
Gripp, Hildegard
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.

Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Anna
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hartmann, Günther, Schulrat a. D.
Hartmann, Liselott
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heine, Peter, Dipl.-Ing.
Heinsen, Karl-Ludwig,
Kaufmännischer Angestellter
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a. D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a. D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a. D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Johannsen, Grete, Hausfrau
Joret, Henry, Spark.-Angest.

Jürgens, Leni, Hausfrau
Jung, Günter, Rentner
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kasch, Irma, Hausfrau
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i. R.
Knütter, Klaus, Lehrer
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
König, Johannes, Postbeamter
Köttschau, Christine, Oberin
Komosza, Fanny, Rentnerin
Koschek, Harald, Angestellter
Koseck, Karl, Apotheker
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krause, Erna, Hausfrau
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreisbauernverband Segeberg
Krenz, Margareta, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte

Mählmann, Werner,
Reg.-Verm.-Amtmann a. D.
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor
Munkel, Carla, Hausfrau
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Olbrich, Paula, Rentnerin
Opitz, Ingeborg, Hausfrau

Opitz, Otto, Bankdirektor a. D.
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Pastowski, Edith, kfm. Angestellte
Path, Walter, Kaufmann
Paulsen, Dietrich
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Annemarie, Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Petersen, Otto, Verw.-Angest. i. R.
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin
Regehr, Charlotte, Dipl.-Volkswirtin
Reher, Marianne
Reimers, Hans,
Direktor der Landwirtschaftsschule i. R.
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Rolf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Sparkassen-Angest.
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.-Angest.
Schmidt, Gertrud, Rentnerein
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschältsführer i. R.
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selk, Walter, Verw.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Anni, Hausfrau
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Sottek, Irma
Spahr, Wolfgang, Journalist
Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer i. R.
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Strüver, Vera, Hausfrau
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D.
Teegen, Doris
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herbert
Thöming, Marie, Hausfrau
Tobinski, Anni
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Kurt, Rentner
Wege, Ilse, Schulschwester
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zoels, Werner, Kaufmann

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bark

Kröger, Inge

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Doerks, Dr. Gerhard
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen
Gemeinde Bimöhlen

Blunk
Gemeinde Blunk
Raschulewski, Doris, kaufm. Angestellte

Bockhorn
Dwinger, Christel, Buchhalterin

Boostedt
Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw.-Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.
Timm, Bruno, Beamter

Bornhöved
Amt Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a. D.
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld
Baum, Wilhelm
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.

Bühnsdorf
Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Hoppe, Erwin
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer
Weber, Winfried, Kaufm. Angest.

Daldorf
Gemeinde Daldorf
Waetjen, Hans

Damsdorf
Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa
Rix, Günter, Amtmann

Dreggers
Gemeinde Dreggers

Ellerau
Gemeinde Ellerau

Fahrenkrug
Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Grimm, Paula
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl
Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf
Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek
Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Danker, Elli, Hausfrau
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf
Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin

Göls
Knees, Hans, Bauer

Gönnebek
Gemeinde Gönnebek
Schnoor, Hermann, Bauer

Goldenbek
Grundschule Goldenbek
Rüdiger, Gertrud

Großenaspe
Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kaufmann
Schultze, Gerlinde, Hausfrau

Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge – Klein Gladebrügge
Gemeinde Groß Gladebrügge
Pommerenke, Ulrich,
Leiter der VHS Segeberg

Groß Niendorf
Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermeister

Groß Rönnau
Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen
Greiner, Marie-Luise

Hamdorf
Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek
Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm
Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Trimpert, Hans-Hermann
Weller, Harry, Kapitän

Hasenmoor
Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor
Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen
Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Abel, Thies
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank.-Kaufmann
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Selke, Martin, Rektor a. D.
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg

Hitzhusen
Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf
Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer
Ramm, Emmy, Hausfrau
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor i. R.
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.

Hüttblek
Gemeinde Hüttblek
Fehrs, Walter, Bauer
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt
Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Mohr, Uwe, kfm. Angestellter
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen
Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Delfs, Uwe

Feldsien, Werner, Architekt
Huber, Mechthild, Lehrerin
Kaufmann, Ingeburg, Hausfrau
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Dr. Otto, Arzt
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Realschullehrer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Jörg, Apotheker

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Amt Kisdorf
Gemeinde Kattendorf
Bekeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Hinrichs, Hilde
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
Maass, Günther, Bankangestellter
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von, Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Kabel, Hans, Landwirt
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Backhus, Günther, Maler
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Dreyer, Hermann, Bauer
Fuhrmann, Renate, Studienrätin
Gäth, Reinhard, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Malermeister
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter

Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinh.
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretr. a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neversdorf

Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt"

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrendt, Gerda, Rentnerin
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Armbrust, Luise, Rentnerin
Bakowski, Werner, Amtmann
Beck, Katharina
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dobroschke, Christel, Verw.-Angestellte
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Ehlers, Detlev, Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Embacher, Horst, Bürgermeister a. D.
Eilers, Hanna, Rentnerin
Eß, Sigrid, kfm. Angestellte
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Freitag, Friedrich, Rektor a. D.
Frenzel, Marga, Rentnerin
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gehrmann, Erna
Genthe, Christel, Rentnerin
Gieritz, Christa
Grabow, Max, Rentner
Grau, Walter, Kaufmann
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hatje, Lilli
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hartmann, Bolko, Reg.-O.-Inspektor
Heinz, Ursula, Rentnerin
Hellwege, Hans-Heinrich, Rentner
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Heutmann, Marga
Hillmer, Rolf, Architekt
Hinzmann, Martin, Rentner
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner, Dipl.-Politologe, VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Japp, Anita
Jens, Anneliese, Hausfrau
Jens, Inke Regina, Verw.-Beamtin
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Jessen, Max, Justizamtsrat a. D.
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Klencke, Walter, Beamter
Koch, Dorothea, Hausfrau
Koch, Hermann, Rentner
Köneking, Annelise, Geschältsinhaberin
Krüger, Maren, Hausfrau
Kunkelmann, Carl-August, Studiendirektor a. D.
Lahann, Maria, Pensionärin
Lembrecht, Karl
Laenge, Käthe, Kontoristin
Laß, Hellmut, Kaufmann
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Liebau, Eduard, Pensionär
Linke, Erika
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Müller, Josef, Musikholzblasinstrumentenbaumeister
Nesemann, Ursula, Rentnerin
Neumann, Egon u. Elke, Pensionär/Filialleiterin
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank

Oberländer, Gretchen, Rentnerin
Oemig, Gerhard, Rentner
Oltmann, Hilda
Padberg, Dieter, Prokurist
Pfeiffer, Else, Rentnerin
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Raetz, Karl-Heinz, Rentner
Randzio, Sigurt, Postbeamter
Rasche, Dr. Willi, Oberstudiendirektor a. D.
Rauff, Ingeborg, Krankenschwester
Rehr, Marie Helene, Rentnerin
Reimann, Christa, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Richter, Gertraudis, Rentnerin
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schemperlen, Annelie, Hausfrau
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schneider, Magda, Hausfrau
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Schröder, Nils, Schüler
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schütz, Hildegard, Rektorin
Schwebke, Amely, wissenschaftl. Angestellte
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Singenstüh-Aneblábes, Ingrid,
Dipl.-Ing. Landschaftspflegerin
Smieja, Margot, Rentnerin
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoff, Peter, Kaufmann
Stoll, Johanna, Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Teiwes, Gertrud
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda, Hausfrau
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Vogel, Helma, Krankenschwester
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin
Wißmayer, Elke
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wollermann, Charlotte, Verw.-Angest. i. R.
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Werner, Bauer
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Groth, Ewald, Kaufmann
Heinonen, Gudrun. MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin

Oersdorf

Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Dohse, Heinrich, Landwirt
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Kruse, Werner, Bauer
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Paßopp

Pitz, Oskar

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm, Dipl. agr. Ing.
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wibke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Herbst, Peter, Bauer

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Böttger, Bruno, Amtsrat
Kalthoff, Gunda

Seedorf

Gemeinde Seedorf

Seth

Gemeinde Seth
Carstens, Irmgard, Hausfrau
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stührwohld, Ewald, Rentner

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Köneking, Adolf
Krohn, Herma, Bäuerin
Langmaack, Kurt
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Steinbek

Wittern, Anita, Hausfrau
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter
Heilpädagogisches Kinderheim

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim
Bülck, Peter
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans, Angestellter

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Balnojan, Ulrike, Studentin
Ettmeier, Margret, Angestellte
Pöhls, Waldemar, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Evers, Anneliese, Hausfrau
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hilda, Hausfrau

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Kalle, Dagmar, Arztsekretärin
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Proes, Holger, Steueramtmann
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus,
Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf,
Gärtnermeister u. Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Inst.
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde

Trappenkamp

Gemeinde Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst

Gemeinde Travenhorst
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Dürkop Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Ketelsen. Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär

Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Finsterer, Gerda, Rentnerin
Schäfer, Gerd, Landwirt
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer
Tode, Hartwig, Architekt

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Lücke, Marga, Hausfrau
Studt, Inke, Dipl.-Ing. Landbau
Wittern, Emmi

Wensin

Gemeinde Wensin
Hastedt, Gisela, Hausfrau
Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt

Wiemersdorf

Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Platte, Wolfgang
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Winsen/Holstein

Suwe, Hans-Peter

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hillmann, Siegfried. Dipl.-Ing.
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Petzold, Walter, Marineoffizier a. D.
Reher, Paula, Hausfrau

Stange, Volker, Verbandsprüfer
Wolgast, Hans, Gastwirt

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bonn-Bad Godesberg

Vogel, Dr Uwe, Generalleutnant
Willhöft, Manfred

Bad Kissingen

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Neuenahr

Kärst, Paul,
Oberregierungsvermessungsrat a. D.

Bad Oldesloe

Böge, Willy, Fr.-Reuter-Str. 1
Boldt, Otto, Rentner
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Schwartau

Jaenike, Harry

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Eckernförde

Zierow, Klaus-Jürgen, Chefredakteur

Elmenhorst

Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn

Rantzau, Gerd Caspar Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor

Fockbek

Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Friedrichstadt

Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg

Altonaer Museum

Genealogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Volks-Realschule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Behrmann, Jost
Broockmann, Henning
Buchholz, Gerda, Hausfrau
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Mende, Rolf, Lehrer
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Palm, Walter
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Schreyer, Alf, Rentner
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Schweim, Heinz-Herbert, Dipl.-Kfm.
Wagner, Ulrike, Laborhelferin
Weintraut, Hans, Vew.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Hamm
Pirsich, Dr. Volker, Bibliothekar

Handeloh
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen
Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach
Hass, Hans Peter, Gerber

Hohn
Wrage, Werner, Soldat

Kassel
Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel
Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Steer, Bruno
Szwerinski, Hilde

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Lauffen a. Neckar
Hagel, Dr. Jürgen, Akademischer Direktor

Lübeck
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat
Weight, Joachim, Arzt

Meddewade
Barkmann, Waldemar, Ortsplaner

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje,
Richterin am Amtsgericht
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Quickborn
Berckholtz, Geschäftsinhaber
Peschmann, Dr. Hanna

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rendsburg
Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Schacht-Audorf
Grave, Hannelore

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Oberst.-Rat

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
Vor- und Frühgeschichte

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Tornesch
Haack, Wolfgang, Hauptlehrer

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

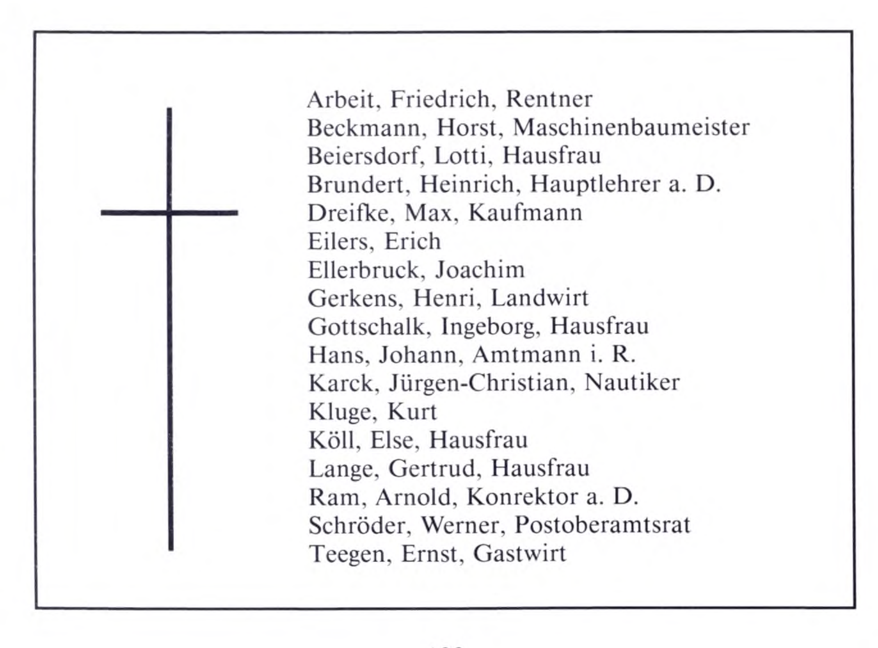
Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Feldhausen Dietrich
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wrist
Harbeck, Jan, Pastorat
Steenbock, Hans-Heinr., Dipl.-Ing.



Arbeit, Friedrich, Rentner
Beckmann, Horst, Maschinenbaumeister
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Dreifke, Max, Kaufmann
Eilers, Erich
Ellerbruck, Joachim
Gerkens, Henri, Landwirt
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Hans, Johann, Amtmann i. R.
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Kluge, Kurt
Köll, Else, Hausfrau
Lange, Gertrud, Hausfrau
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Schröder, Werner, Postoberamtsrat
Teegen, Ernst, Gastwirt

ISBN 3-87883-052-1